20. P. o. germ. 2088 L

1773

6.16.

Wolfgang und Clara

oder:

die reindeutsche Erziehungsanstalt,

von

Julius von Voß.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berlin, 1819.
In der Sanderschen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wolfgang und Klara

oder

die reindeutsche Erziehungs-Anstalt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Abtheilung.

„Daß unser König hier König bleibt, glaub ich auch noch nicht,“ sagte ein Bürger zu Kassel im Bierhause, als die neue Regierung noch nicht lange dort eingeführt war. Herr Knaller, wohlbestalter Mouchard daselbst, hatte in der Nähe seine Pfeife geraucht, und wieder nicht weit von ihm ein heimlicher Aufseher über die Unteragenten des geheimen Polizeiwesens. Ihm war keine Sylbe jener verbrecherischen Aeußerung entgangen; doch meldete er nicht gleich am nächsten Tage etwas davon, um erst abzuwarten, ob auch der Mouchard seine Pflicht erfüllen würde.

Dieser fand sich aber zum Morgenbericht mit einem „Nichts Neues“ ein, weil er auf des Bürgers Aeußerung nicht Acht gegeben hatte.

Nun konnte der heimliche Obere sich ein Doppelverdienst erwerben: Einmal, den Bür=

ger mit der losen Zunge, und demnächst auch jenen Unteragenten angeben, der nicht Ohren gehabt, zu hören, ob man ihn gleich für das Hören bezahlte; der auch vielleicht nicht einmal hatte hören mögen, weil ihn kein guter Geist beseelte, und es ihm einerlei galt, auf wie festen oder wankenden Säulen Hieronymus Napoleon's Thron ruhte.

Sehr zufrieden nahm der Chef des geheimen Polizeiwesens die zwiefache Botschaft an, und ließ sogleich beide Uebertreter vorladen. An dem Bürger hoffte man ein ruchloses Majestätsverbrechen ahnden, in ihm ein warnendes Beispiel für Alle aufstellen zu können, welche die neue Regierung nicht so liebten, wie man es befohlen hatte. Die Obrigkeit donnerte auf ihn ein, und hielt ihm die gesprochenen Frevelworte vor.

Weit entfernt, sie zu leugnen, entgegnete der Beklagte: Da der große Napoleon unsers allergnädigsten Königs Bruder ist, so glaube ich nicht, daß es bei Sr. Majestät mit dem kleinen Königreiche Westphalen sein

Bewenden haben werde. Ganz gewiß erobert Höchstihnen der Kaiser noch ein größeres. Warum sollte ich diese Vermuthung nicht äußern! wo läge darin etwas Strafbares! Eigentlich preßte sie mir ein banger Schmerz darüber aus, daß wir einen so allgeliebten Monarchen verlieren könnten.

Die Obrigkeit war mit dieser Erklärung gar nicht zufrieden, weil ihr nun nichts übrig blieb, als den Bürger ruhig gehen zu lassen. Doch bekam er noch die Warnung, künftig über dergleichen gar nicht mehr zu reden, weil es leicht mißverstanden werden könnte.

Jetzt hatte man aber noch eine Untersuchung über den Mouchard zu verhängen; denn man glaubte, seine verdächtige Nachlässigkeit nicht ungestraft lassen zu dürfen. Es ging ihm um so übler, als er bei der Frage: „warum er jene zweideutige Rede nicht angezeigt habe,“ ohne alle gewandte Entschuldigung dastand. Sein kahles: „Ich habe nicht darauf Acht gegeben,“ stürzte ihn vollends; denn zu welchem Ende hatte er Be-

fehl, die Bierhäuser fleißig zu besuchen, als um dort zu horchen, zu lauschen? Nach wohlgepflognem Rath, hielt man es für das Beste, Herrn Knaller wegzujagen: denn in einer Dienstzeit von etlichen Monaten hatte er auch nicht Eine Meldung von Belang gemacht; und überdies verstand er die französische Sprache nicht: was sollte man mit einem solchen Mouchard! der strich ja sein Geld mit Sünden ein.

Die unerwartete Absetzung brachte Herrn Knaller in üble Verlegenheit. War auch sein Gehalt nicht bedeutend, so war es doch immer ein Gehalt, und seine Amtsverrichtung sogar nicht ohne Annehmlichkeit gewesen. Er hatte die Verpflichtung, jeden Morgen die Branntweinsläden, und jeden Abend die Bierhäuser zu besuchen; und da er selbst gern ein Gläschen und ein Glas trank, so mußte ihm sein Geschäftskreis natürlicher Weise recht lieb seyn. Traurig fragte er einen ehemaligen Kollegen: wie er es doch anfangen sollte, nicht allein seine

Stelle zu behalten, sondern auch das Einkommen derselben erhöhet zu sehen.

Ich bringe viel an, erwiederte dieser mit einem verschmitzten Blick.

„Hilf Himmel!“ rief der Entlassene; „ich gab immer wohl Acht: doch nie kam mir etwas zu Ohren, das der Mühe werth gewesen wäre, es vor die Ohren der Messieurs zu bringen.“

Ei! hob Jener wieder an; wollte Unsereins immer warten, bis man zufällig etwas hörte oder sähe, so stände es um alle Berichte dürr und mager genug. Es kommt auf die Kunst an, verdächtigen und einfältigen Leuten durch eigne offne und verfängliche Aeußerungen Dies oder Jenes abzulocken, was sie hernach in des Teufels Küche bringt. He he he he!!

„Das hab' ich nicht gewußt!“ seufzte Herr Knaller; „sonst hätte ich das auch wohl gekonnt. Leider ist es nun zu spät!“

Nun galt es aber, die schwere Frage: was ist jetzt anzufangen? Man hatte ihm, neben dem Abschied, auch den Wink gegeben,

das Königreich Westphalen zu verlassen. Sein Bündel schnürte er eigentlich nicht; denn zu Fuß reisend, ohne Bündel, war er in Kassel angekommen, und hatte zeither noch nichts erworben, was zum Fortschaffen eines Bündels bedurft hätte. Etliche Leibwäsche, eine Schreibtafel, ein Rasierzeug, und einige wenige andre Kleinigkeiten hatten Boden genug in den weiten Taschen seines Oberrocks und füllten diese nicht einmal ganz. Da er nun auch kein Unterkleid zu tragen hatte, so war seine Last nicht zu schwer für seine kräftigen Schultern. Er konnte gewiß noch leichter einhergehn als Pythagoras, der sich mit Pergamentrollen, mathematischen Instrumenten, und sogar mit schweren Gedanken schleppte.

Doch wohin sollte Herr Knaller gehen? Er nahm vorläufig einen Paß nach Franken, seiner Heimath. Aber — er hatte gar keine Ursache, die väterlichen Fluren so poetisch anzureden, wie einst Matthisson und Salis; und das ging sehr natürlich zu: Einmal hatte er dort wohl manches verloren, dessen

ungeachtet aber nichts mehr zu suchen. Das Letzte galt unbestritten: schon lange war seine Mutter todt; und auch sein Vater hatte vor Jahr und Tag nicht allein das Zeitliche gesegnet, sondern auch — abweichender Sinnesart halber — den Sohn enterbt. Das Verlorne gäbe dagegen Einwendungen zu. Der selige Vater schrieb nehmlich im letzten Briefe vom Sterbebett: „Du Ungerathner hast allenthalben deinen guten Namen verloren.“ Er meinte mit dem „Allenthalben“ Gymnasium, Universität und Hofmeisterstelle. Nun sagt zwar ein Sprichwort: „im Tode ist Wahrheit;“ man sieht aber doch nicht ein, weshalb nicht auch der Tod sollte irren können. Mit einem Verlust der gemeinten Art ist es eine eigene Sache, die an zu vielen Bedingungen hängt, als daß man sie sogleich als ausgemacht annehmen dürfte. Ein geschickter Anwald, der für den Enterbten — jener Verlust war ja der Grund der Enterbung — aufgetreten wäre, hätte sich auf die gewaltige Autorität Shakspear's berufen kön-

nen, der irgendwo behauptet: „man könne nicht verlieren, was man nie gehabt." In so fern dies aber möchte unvortheilhaft zu deuten gewesen seyn, hätte der Anwald hinzufügen können: Was ist ein guter Name! Hängt irgend etwas mehr an Verhältnissen, die nicht selten tadelhaft, an Meinungen, die nur allzu oft irrig sind? Läßt sich ein positiver, allgemeingültiger guter Name wohl hienieden erwarten, wo es um nichts verwirrter steht, als um die Begriffe? Wie wird es doch um den guten Namen des andächtigsten Protestanten stehen, wenn ihn die spanische Inquisition beurtheilt! und wieder um den guten Ruf eines frommen Katholiken, wenn er sich in einer Herrnhuthergemeine betreten läßt!! Man denke sich einen so eifrigen Republikaner wie Brutus, Franklin und Mirabeau: — wird ihn die öffentliche Stimme in Constantinopel loben? Und umgekehrt: wenn ein Royalist, jeden Augenblick bereit, für seinen König sich in Stücken hauen zu lassen, in Philadelphia oder St.

Marino erscheint. Da zwangen so manche alte Helden ihrem Plutarch einen Ruf ab, den noch unsere Tage glänzen sehen; und Tausende von Zeitgenossen werden diese Unsterblichen „Mörder und Räuber im Großen" genannt haben. Was will man also von Herrn Knaller, wenn ihm die Lehrer auf dem Gymnasium und die Prorektoren auf mehreren Hochschulen üble Zeugnisse und consilia abeundi gaben! Es läßt sich hoch darauf wetten, daß ihm dagegen manche Kameraden ein ungemeines Lob würden ertheilt haben. Und auch bei den Mentoren kam es auf den Gesichtspunkt an, in welchen es ihnen beliebt hatte, sich zu stellen, und sogar auf den Zeitgeist, den zu verstehen nicht Jedermanns Sache ist. Mangel an allem Fleiß bei ernsten gründlichen Studien, und daher rührende Unwissenheit; abschreckend rohe Sitten, Neigung zu Raufereien und zum Unruhstiften: das, und vielleicht noch einiges Andre, weniger Bekannte, tadelten seine Lehrer einst an dem Knaben, und spä-

ter an dem Jüngling. Was hat es denn aber mit den sogenannten ernsten gründlichen Studien auf sich! Auch davon abgesehen, daß Rousseau alle Wissenschaften verdächtig zu machen suchte, frag' ich nur: ob man unsere Jugend nicht eine Menge von Worten und Sachen lernen läßt, die zu nichts weiter taugen, als das Gedächtniß daran im Vergessen zu üben! Und weiter: ob man heut zu Tage wohl irgend eine Wissenschaft lernen kann, bei der nicht zu befürchten ist, man werde sich nach zehn Jahren damit ausgelacht, wohl sogar verabscheut sehn? Nehmen wir an, vor zehn Jahren hätten drei fleißige und talentvolle Jünglinge die berühmteste hohe Schule in Deutschland besucht *). Einer hätte Philosophie — damals nach Kant also — gehört, der zweite Heilkunde — folglich nach Brown's System — der dritte Gottesgelahrt-

*) Herr Knaller mußte im Jahr 1808 oder 1809 Kassel verlassen; ganz genau läßt sich die Zeit nicht bestimmen.

heit — etwa bei Grießbach in Jena. Was frommten ihnen nun heuer, im Jahr 1818, wohl die im Schweiß ihres Angesichts erworbenen Kenntnisse! Wer spottet jetzt nicht über jene Vernunftkritiken und was an ihnen hing! Wie lange warf man schon Brown's Sätze als ungereimt über den Haufen! Und ein guter Theolog unserer Tage — muß er nicht vor Griesbachs leidiger Aufklärung sich kreuzen und segnen? Rohe Sitten! Was heißt das? wen schrecken sie ab? Fade Lüftlinge etwa, die Alles weibisch geschniegelt und gebiegelt zu sehen verlangen, wie einst im duftenden Vorzimmer der Marquise von Pompadour? Traun, doch wohl edler an einem deutschen Jüngling, sich darzustellen wie unverzärtelte Helden der Nibelungen, oder jene Mannhaften in Gravenbergs Wigolais, oder Schionatolander und Sigune, durch Wolfram von Eschenbach gezeichnet. Neigung zu Raufereien legt zunächst Muth und Kraftgefühl an den Tag, (feigen Schwächlingen wird man sie nicht vorwerfen); zudem Ehre,

keinen Unglimpf duldend, und regen Geist, der auch in Zorn flammen kann, wo Taubensanftheit nur Spott und Geringachtung auũflde, wie es denn mit Recht heißt: Mentem non habet, qui iram non habet. Unruhe stiften beweis't oft hohen Sinn und weites Gefühl, wie manche Ruhe nur Zeugniß von engherziger Faulheit und gleichgültiger Einfalt gegen das Schlechte und Böse giebt. Selbst der fromme Lactantius billigte des Crispus träge Ruhe nicht. Allerdings stifteten Epaminondas und Timoleon Unruhe; auch Luther. Genug, man begriff nur meinen Klienten nicht: er flog dem Zeitgeist voran; bald wird es in Deutschland üblich und rühmlich seyn, allen pedantisch wissenschaftlichen Schlendrian hinzuwerfen, in roher Sitte — dann mittelalterliche genannt — da zu stehen, Raufer zu bilden, wie sie einst mit Theodorich zogen, und die schlaffe Trägheit aufzurütteln, damit in den Gauen, wo einst Herrmanns Arm des Unterdrückers Legionen schlug, die Paniere der Freiheit wehen.

So hätte ein Anwald für den Schüler reden können; in so fern aber die Glücksgöttin Herrn Knaller auch da böse Tücken spielte, als er im Lehramte aufgetreten war, will man dies nur einfach erzählen, und den geneigten Lesern das Entschuldigen überlassen, da man von den Herzen der meisten billige Nachsicht erwartet.

Zu Erlangen, Halle und Gießen traf den Helden unserer Geschichte die Widerwärtigkeit, relegirt zu werden. Nun wanderte er nach Leipzig, dort der Theologie mit besserem Erfolge zu huldigen; und auf dieser Universität blieb er länger, als zwei Jahre. Bekam er indeß hier nicht abermals das Consilium abeundi, so war es ihm dagegen doch unmöglich, sich ein vortheilhaftes Zeugniß zu verschaffen. Der Vater rief ihn endlich nach Hause; und betrübt in die Zukunft blickend, machte sich der Sohn auf den Weg.

Aus Gründen hatte der Vater ihm keinen Wechsel in die Hände gegeben, wohl aber einem Handelsfreunde in Leipzig einiges Geld

angewiesen, wovon er, was der Sohn dem Wirth dem Aufwärter u. s. w. schuldig sey, bezahlen, und demnächst das Postgeld bis zur Heimath entrichten sollte. Dies geschah durch Vermittelung der Schaffner, welche auch für die Beköstigung des jungen Mannes zu sorgen hatten.

Anfänglich zählte man viele Passagiere, die aber nach und nach wieder abgingen, so daß an der Grenze das Vogtlandes nur der junge Ex-Student und ein junges Frauenzimmer aus der Mark Brandenburg im verdeckten Postwagen blieben.

Eine solche Gefährtin konnte Jenem nicht unangenehm seyn, und ein eben so wenig unangenehmer Zufall wollte, daß gerade heute Geldfässer auf dem Beiwagen waren, und der Schaffner sich deshalb auf diesen gesetzt hatte.

Die Begleiterin war von der französischen Kolonie, welche sich einst in Berlin und den Provinzialstädten der Mark Brandenburg ansiedelte, als Ludwig XIV. das Toleranzedikt von Nantes widerrufen hatte. Man nannte

sie Mademoiselle Oiseau. Doch ungeachtet ihres Namens, und des Umstandes, daß ihre Voreltern einst an den Ufern der Marne gewohnt hatten, schien sie, nach ihrem licht-gelben Haare, mehr von echtdeutscher Urab-kunft zu seyn, als man es wahrscheinlich an den Ufern der Havel, Oder und Spree ist, wo schwerlich jemals Sueven gehaus't haben, unbezweifelt hingegen in der Mehrheit der Einwohner wendisches Blut fließt. Und so — im Vorbeigehen gesagt — hat es wirk-lich etwas Historisch-komisches, wenn Bran-denburger, Pommern, Lausitzer u. s. w. sich so viel auf ihre Deutschheit zu gute thun, wozu man in Paris wirklich mehr Grund und Recht hätte.

Genug, Mademoiselle Oiseau saß an Herrn Knallers Seite, und erzählte ihm, daß sie von dem Grafen Spornheim in Franken, als Gouvernante seiner Töchter, verschrieben sey. Ein Wort gab das andere, vorzüglich bei Nacht, wo man der üblen Wege halben nicht schlafen, und sich auch

nicht der schönen Gegenden freuen konnte, welche das Vogtland darbietet.

Im Gebirge pflegt es überdies auch in Sommernächten kalt zu seyn, und man thut wohl daran, wenn man den Eingang der Zugluft in den verdeckten Postwagen abzuwehren sucht; wodurch man denn aber auch die Ansicht der schönen Landschaften verliert, von denen manche bei hellem Mondschein in der That etwas Magisches hat.

Auch Herr Knaller vertraute seiner blonden Gefährtin einen Theil seiner Begebenheiten und Plane für die Zukunft; und heute gelang ihm, was ihm bei den Professoren nie hatte gelingen wollen: sich bei Mademoiselle Oiseau ungemein — man verzeihe das nicht deutsche Wort, in Betracht der französischen Gouvernante — zu insinuiren.

Gleichwohl mußten Beide sich in Franken bald trennen, da das Schicksal jedem Theil einen besonderen neuen Lebensweg bestimmt hatte. Doch glücklicher Weise lagen

die Güter des Grafen Spornheim nur wenige Meilen von dem Städtchen, wo Herr Knaller einst das Licht zuerst gesehen; und so brauchte ja nicht vom Scheiden auf ewig die Rede zu seyn.

Die Aufnahme, welche unsern Helden im Vaterhause erwartete, war nicht die freundlichste. Sie bestand nämlich nur in einer Flut von Schimpfworten; und dabei zauste der Herr Vater den ungerathnen Sohn einmal über das andere so derb bei den Ohrläppchen, daß sie sich am Ende dehnten, wie bei den Negern in Guinea, welche die Sitte haben, mehrpfündige Zierathen darin zu tragen. Herr Knaller der ältere, ein Materialist (wie man in Berlin einen Krämer nennt), hatte den edlen und gottselig-stolzen Wunsch gehegt, seinen Sohn die Kanzel schmücken zu sehn, und seine eigne Bekehrung so lange verschoben, bis ihn sein Sohn erbauen könnte. Und diese Hoffnung war nun rein verloren, da er wußte, oder zu wissen glaubte, sein Wolfgang habe auf den Universitäten nur

lose Streiche erlernt, und werde im Examen eines hochpreislichen Consistoriums so bestehen, daß an Ertheilung einer Pfarre gar nicht zu denken sey.

Nach den ersten Begrüßungen der schon gemeldeten Art leitete er den Heimgekehrten am Ohrzipfel zu seinem Cassa-Conto-Buch, wo alle Posten eingetragen standen, die er zeither auf Wolfgangs Bildung gewendet hatte. „Was hab' ich nun dafür?" hieß es weiter; „was soll aus Dir ungerathnem Schlingel werden! Prediger wirst Du nimmermehr; wer wird einem solchen liederlichen Saufaus die Bibel anvertrauen! Aber zu irgend einer Lebensart mußt du dich doch bequemen, daß die Polizei dich nicht als einen Vagabond einsteckt. Ich wollte sagen: Du solltest noch Kaufmann werden; aber um dein Rechnen steht es schlecht. Subtrahiren kannst du lockerer Zeisig wohl; doch mit dem Addiren und Multipliziren sieht es zum Erbarmen aus. Bei dem Allen mußt du doch Etwas thun. Ich habe dieser Tage meinen

Hausknecht abgelohnt; du sollst nun seine Stelle vertreten. Die Schürze vor! in die Niederlage! Führst du dich ein Paar Monate gut auf, so lass' ich dich noch als Lehrling einschreiben; sonst nicht! Und machst du etwa gar viel Federlesens, wirst du Musketier, ob ich gleich deinen Abschied vom Regiment gekauft habe. Das alte Sprichwort vom Kalbfell wirst du ja wohl noch kennen!"

Der Gewürzhändler Knaller pflegte seine Sentenzen zu vollziehen; und so ging es auch dies Mal: Wolfgang mußte zur Stelle an die Arbeit. Hilf Himmel, welch ein schneidender Gegensatz! das freie frohe Burschenleben dort, und die gebundenen traurigen Berufspflichten hier! Wolfgang würde in den ersten Tagen entlaufen seyn; er hatte aber keinen Heller in der Tasche, und sein vorsichtiger Vater ließ ihn der Kasse nicht nahe kommen. Bei aller Charakter-Festigkeit konnte indeß der Letztere nicht hindern, daß Wolfgang in der Niederlage den Fäßchen mit den gebrannten Wassern nahe kam; nnd da

nun schon ein griechischer Dichter behauptet hat, es gebe durchaus kein kräftigeres Mittel, Verdruß zu vertreiben, als sich zu betrinken: so ließ sich Wolfgang diesen poetischen Rath nicht umsonst gegeben seyn. Herr Knaller, der Vater, nahm freilich die Folgen davon bisweilen in dem wankenden Tritt und dem „sonnenrothen Angesichte" des Herrn Sohnes wahr; und dies hatte dann die Folge, daß Wolfgangs Ohrläppchen immer purpurfarben blieben.

Bei dem allen schien die Glücksgöttin unsern betrübten Helden doch nicht ganz vergessen zu haben. Nach drei mühseligen Monaten, als er eines Tages eben wieder die schwere Mörserkeule führte, fand sich ein Bauernknabe bei ihm ein, der ihm ein Briefchen zustellte, mit der Aufschrift: „An des Herrn Kandidaten der Theologie Knaller Wohlehrwürden." Es war dem Ueberbringer wohl zu verzeihen, daß er zu dem Manne am Mörser sagte: „Mein Freund, bring' Er dem Herrn Kandidaten doch den Brief;

ich werde draußen auf Antwort warten.“ —

Herr Wolfgang Knaller ließ ihn in seinem Irrthum, schlich sich aber in den Hof, um den Brief zu erbrechen, dessen Empfang ihn nicht wenig wunderte.

O wie tröstlich war der Inhalt! Und, wie Göthe mit Recht von dem Glücke sagt, „es nahe im schönen Gefolge;“ so erheiterte dieser Brief nicht allein die Gegenwart und die Zukunft, sondern weckte auch noch überdies sehr angenehme Erinnerungen der Vorzeit, die unter den harten Stößen des jetzigen Berufs beinahe verschwunden waren. Das Briefchen stehe hier wörtlich:

„Liebster Freund!

Reisten wir gleich nur von Leipzig bis Culmbach zusammen, so war unsere damals geknüpfte Bekanntschaft doch innig genug, daß ich mich obiger Anrede wohl bedienen darf. Ich möchte es aber nicht gern bei leeren Worten bewenden lassen, vielmehr Ihre thätige Freundin seyn. Da sich

nun eine Gelegenheit hierzu darbietet, so will ich sie auch benutzen. Ich befinde mich bei dem Herrn Grafen Spornheim ungemein wohl, habe nur seine zwei kleinen Töchter zu erziehn, die ich als gute Kinder loben muß, und die Eltern sind mit meiner Methode vollkommen einverstanden. Der Graf hat aber auch zwei Söhne von elf und neun Jahren, bei welchen zeither der Herr Magister Schmidt die Lehrerstelle versieht. Jetzt ist aber eine gute Pfarre auf den gräflichen Gütern offen, die man Herrn Schmidt zugesagt hat. Als heute die Rede davon war, wie man die nun bald erledigte Hofmeisterstelle wieder besetzen sollte, ergriff ich die Gelegenheit, Sie, liebster Freund, zu empfehlen, da Sie mir, sagte ich, als ein ungemein talentvoller und solider junger Mann bekannt wären. Der Graf setzte Werth genug auf mein Urtheil, um mir sogleich aufzutragen, daß ich Sie zur Stelle schaffen möchte. Eilen Sie also, nach Empfang dieses, sich dem

Grafen vorzustellen, und um die Hofmeister-Stelle zu bitten. Unsere Bekanntschaft auf dem Postwagen muß unberührt bleiben; ich habe gesagt: wir hätten einander in Berlin kennen lernen, wo Sie Lehrer und ich Lehrerin an einem und demselben Erziehungs-Institut gewesen wären. Doch ein gutgemeinter Rath! Sie haben ein gewisses — wie soll ich es nennen? air rustique klänge zu hart; nun, eine gewisse Derbheit im Betragen, die, — wenn Sie schon bei mir nichts dadurch verloren, in einem etwas steifen und förmlichen Grafenhause Sie nicht vortheilhaft ankündigen würde: da müssen Sie sich nun schon Gewalt anthun. Nett und modern gekleidet, fein, aufmerksam, glatt, unterwürfig: so müssen Sie erscheinen, wenn Sie gefallen wollen. Uebrigens leben der Graf und die Gräfin nur wenig auf dem Lande. Im Sommer fliegt das nach den Bädern, im Winter nach dieser oder jener Residenz; wir bleiben mit den Kindern zu Hause. Bedenken Sie, bester Freund, welche angenehme

Tage wir dann verleben können! Das Weitere mündlich. Lassen Sie mich nur die Stunde ihrer Ankunft wissen, daß ich Sie noch hinter dem Schloßgarten, an welchem der Weg vorübergeht, sprechen kann.

Uebrigens bin ich mit tiefempfundener Achtung

Ihre

wahre Freundin

Claire Oiseau.

Wolfgang taumelte vor großer Freude; doch keine ist ja hienieden rein, oder bleibt es wenigstens nicht lange. So entstanden denn auch bei unserem Helden schon nach einigen Minuten Bedenken über Bedenken, Zweifel über Zweifel, ob ihm ein solches Glück beschieden seyn werde. Sein Vater hatte so eben Geschäfte auf dem Packhof: daher konnte unser Wolfgang unbemerkt antworten. Er that es in folgenden Zeilen:

Wertheste, über Alles hoch-geschätzte Freundin!

Jeder Versuch, Ihnen auszudrücken, wie sehr mich Ihr gütiges Andenken, und die vortheilhafte Meinung, die Sie von mir hegen, gerührt haben, würde vergeblich seyn. Ich lasse es daher bei den aufrichtigsten Betheuerungen meiner heißesten Erkenntlichkeit bewenden. Bei dem innigen Vertrauen aber, das Sie mir auf jener so angenehmen Reise eingeflößt haben, kann ich nicht umhin, Ihnen offen und freimüthig zu sagen, daß ich kein Mittel vor mir sehe, die Stelle, wozu Sie mich so freundschaftlich empfohlen haben, zu bekommen. Einmal wird der Herr Graf ohne Zweifel nach meinen Zeugnissen fragen. Nun hat man auf drei Universitäten Kabalen gegen mich gemacht, und ich reisete, wie natürlich, mit Unwillen ab, ohne mich um Zeugnisse zu bekümmern. In Leipzig bekam ich zwar eins; doch auch da hatten hämische Kaba-

len verursacht, daß gewisse Ausdrücke darin vorkommen, bei welchen ich mich unmöglich entschließen kann, es zu produciren. Daneben traue ich mir auch nicht hinlängliche pädagogische Gaben zu, junge Grafen zu unterrichten und zu erziehn. Die Schuld lag und liegt noch jetzt an meiner zu hochfliegenden Genialität, welche den kleinlichen Wissenskram tief unter sich läßt; zu meinen idealischen Höhen werden aber Knaben mir nicht folgen können.

Da hab' ich Ihnen nun mein ganzes Herz geöffnet. Und nun rathen Sie mir, wie ich die Hindernisse wegräumen und den holprigen Weg ebnen soll. O Sie müßten das demüthigende Verhältniß kennen, in welchem ich jetzt seufze, um einzusehen, wie gern ich es mit einem andern vertauschen möchte, zumal mit einem so freundlich winkenden, bei welchem schon der Gedanke, mit Ihnen, meine theuerste Freundin, unter Einem Dache zu wohnen, mich in einen größern Freudentaumel versetzt hat,

als je der lustigste Burschencommerce in Gießen oder Halle. Mit solchen Gesinnungen, die ich allezeit zu bewähren bereit bin, unterzeichne ich mich denn auch,

Allerwertheste Freundin,

als Ihren

innigsten Verehrer

Wolfgang Knaller.

Schon am nächsten Tage fand sich der Bauerjunge mit einem neuen Schreiben ein. Es war folgenden Inhalts:

Liebster Freund!

So wenigen Muth, so wenige Entschlossenheit und Menschenkenntniß hätte ich Ihnen nicht zugetraut, da ich Sie auf unsrer gemeinschaftlichen Reise ganz anders kennen gelernt hatte. Wir können immer schon ein Wörtchen im Vertrauen mit einander reden. Gibt es denn keine Radirmesser mehr? Weg mit dem, was Ihnen in dem Zeugniß nicht gefällt und hineinge-

schrieben, was Ihnen beliebt! der Graf wird das nicht erst untersuchen. — Ueber den Unterricht sind Sie in Sorgen? Französische Lehrstunden gebe ich den jungen Grafen; mit etwas Latein werden Sie doch um sich werfen können? Erdbeschreibung, Geschichte und dergleichen trägt man aus Lehrbüchern vor, die Sie Sich für Rechnung des Grafen aus Nürnberg verschreiben können. So sehn Sie, liebster Freund, ein Mittel vor Sich, eine kleine Bibliothek zu sammeln, und — im Lehren das zu lernen, was Sie noch nicht wissen. Dann wird nach einigen wenigen Jahren wohl auch zu einer guten Pfarre Rath werden. Die Herren Superintendenten, oder wer Sie sonst zu examiniren hat, werden sich den Wünschen des Grafen nicht widersetzen und — man verschließt hier den Weinkeller eben nicht ängstlich: es würde von uns abhangen, in einem Falle dieser Art die Herren auf eine gute Weile mit Rüdesheimer und Markebrunner zu versorgen.

So wären die Hindernisse, welche Sie entdeckten, beseitigt, und der Ihnen rauh scheinende Weg gebahnt, wofern Sie nicht etwa selbst neue Schwierigkeiten erregen. Folgen Sie nur meinem, Ihnen neulich gegebenen Rath, und — überlassen Sie Sich auch ferner meiner Leitung.

Daß ich ja Sie erst hinter dem Schloßgarten sehe. Adieu!

Claire Oiseau.

Der Empfänger des Briefes glaubte nun etwas wagen zu müssen, und meldete in wenigen Zeilen der Freundin, daß er übermorgen anzulangen hoffe.

Nun ging er zum Vater in das Comptoir. „Was will Er?" hieß es da; „Hab' ich ihm nicht verboten, hierher zu kommen? Marsch in die Niederlage! Oder, wenn da nichts zu thun ist, Holz klein gemacht!"

Wolfgang legte sich indeß auf's Bitten. „Lieber Vater," hob er an; auch dem verlornen Sohn ward endlich mild...."

„Er zeigte auch Besserung," fiel der Alte ihm in's Wort; „seine Reue ließ sie wenigstens hoffen."

Ich bereue ja auch, sagte Wolfgang abermals, und will meine Besserung keinen Augenblick mehr aufschieben.

Sein Vater steckte die Feder hinter's Ohr, nahm Tabak, und wendete sich um. Aus diesem Ton hatte er Jenen selten reden hören, der nun fortfuhr. Ich bin dem Grafen Spornheim zum Hofmeister seiner kleinen Söhne vorgeschlagen, und werde da nicht blos mein reichliches Auskommen haben, sondern auch nach etlichen Jahren einer Pfarre entgegen sehen dürfen, die ihren Mann nährt.

Hoch verwundert rief der Alte: „Nun, wer ihn empfohlen hat, mag's am jüngsten Tage verantworten. Was will er den Kindern denn beibringen? Weiß ja selbst nichts!"

Ich werde alles nachholen, lieber Vater!

„Wenn der Graf seine Fähigkeiten prüft, so schickt er ihn gewiß mit Protest zurück.“

Er examinirt nicht.

„Und vollends eine Pfarre: ha ha ha!“

Ich werde Zeit übrig behalten, mich noch zum perfektesten Theologen auszubilden.

„Aber, Junge, warum, ins Teufels Namen! ist es denn auf vier Universitäten nicht geschehen?“

Je nun, lieber Vater, dort gab es so viele Zerstreuung — auf einem Dorfe nöthigt schon die Langeweile zu Fleiß.

„Könnt' ich nur daran glauben! Aber du hast mir schon tausendmal die Haut voll gelogen.“

Sie werden mich gewiß noch auf der Kanzel sehen. Ihr alter Lieblingswunsch soll erfüllt werden. Doch muß ich sie flehentlich bitten, guter Vater, mich mit anderer Kleidung zu versorgen. In dem abgetragenen Flausrock kann ich mich bei dem vornehmen Manne nicht sehen lassen. Die Aer-

mel sind an den Ellbogen.... Machen sie nur die Auslage; von meinem Informatorgehalt will ich alles wiederbezahlen.

Schon ein Komödienvater im Moliere sagt: bei allem gerechten Zorn, sey doch nichts so zum Verzeihen geneigt, als eben ein Vaterherz. — Nach einigem Sinnen rieb Herr Knaller senior die Hände und sagte: „Den Schneider geholt!"

Herr Knaller junior flog selbst. Und schon am Abend des nächsten Tages wurde ein netter, vollständiger, schwarzer Kandidatenanzug in das Vaterhaus geliefert. Den Zeitraum bis dahin hatte Wolfgang benützt, das Testimonium, auf den Rath sinniger Freundschaft, zu corrigiren. Es war ihm damit hinlänglich gelungen, um ein flüchtiges Grafenauge, das kein Arges hat, zu hintergehn.

Am nun folgenden Tage bestellte der Alte einen Miethkutscher, und spedirte durch ihn seine theuerste Waare. Diese konnte, da sie lebendig war, selbst in den Schlag stei-

gen, nachdem sie zuvor noch die Worte vernommen hatte: „Junge, ich rathe dir, laß mich nicht auch da Schande erleben. Das Haus Knaller et Compagnie ist ein kleines Haus; aber auf Ehre hat es immer gehalten. Machst du auch als Hofmeister dummes Zeug, so enterbe ich dich, und wende Alles deiner Schwester zu. Nicht einmal auf ein Pflichttheil kannst du processiren; denn ich bemerke im Testamente, daß du schon wohl dreimal so viel gekostet hast, was deine brave Schwester ohnehin verkürzt. Nun packe dich und fange deine Sache klug an!"

Wolfgang eilte von dannen. Seine Freundin hatte einen Aufpasser hinter den Garten gestellt, um eiligen Bericht zu erhalten, so bald ein Wagen dahergerollt käme; deshalb stand sie auch schon an der Pforte, als unser Held vorbeifuhr. Er mußte halten lassen, aussteigen, und mit ihr in den Garten gehen, wo sie ihn zu mustern und ihm den Anfang seiner Rolle einzuüben gedachte. Mit seiner Außenseite war sie zufrieden. Nun

fragte es sich aber, wie der Eingetroffene seine Verbeugung machen, und was er bei der ersten Vorstellung sagen wollte. Die Freundin drang auf eine Probe, die jedoch sehr mißrieth. Die Verbeugung wurde nicht gehörig tief, gewandt und zierlich gefunden, und seinen Worten das Nette, Runde, Gefällige, Verbindliche abgesprochen. Doch gehörte Mamsell Claire nicht zu jener kritischen Zunft, die wohl tadeln, aber nicht angeben kann, wie es besser zu machen sey; vielmehr ordnete, zerrte, beugte sie an Wolfgang so lange, bis Haltung und Reverenz sich wohl einigermaßen ansehn ließen, soufflirte ihm auch daneben Worte von Klang und Bedeutung. Nach vielen Versuchen und Wiederholungen ging die Sache besser von Statten; dessen ungeachtet erklärte die Lehrerin offen: „Liebster Freund, daß ihre Formen so wenig glatt wären, habe ich doch nicht geglaubt. Sie fügte aber hinzu: Indeß der Graf ist schon vorbereitet. Ich habe ihm gesagt: es ginge Ihnen, wie vielen deutschen Gelehrten; An-

muth und Eleganz fehlten, doch für höhere Talente und gründliche Gelehrsamkeit stände ich. Genau pflegt er es nicht zu nehmen, wie ich Ihnen bereits geschrieben habe. So hat es denn auch wohl mit einigen Linkheiten und dergleichen wenig auf sich.

Er mußte sich nun wieder in den Wagen setzen, und Jene eilte in das Schloß, um bey seiner Ankunft zugegen zu seyn.

Sie meldete den Ankömmling bei der Herrschaft an und führte ihn nach erhaltenem Befehle ein. Zwar gerieth Herrn Knaller sein Thun und Walten noch weit schlechter, als bei den auch nicht vollkommenen Einübungen im Park; dafür hatte er aber nur eine sehr milde Kritik zu bestehen. Die umsichtige Freundin sah die alte Wahrheit bestätigt: Es ist besser, zuvorzukommen, als sich zuvorkommen lassen; hatte sie dem Grafen doch zuvor gesagt, daß er kein elegantes Aeußere erwarten dürfe. So wußte er, woran er in diesem Punkte war, und fiel Herrn

Knaller bald in die nicht sonderlich fließende Rede.

„Ich habe viel Gutes von Ihnen gehört. Wollen sie die Erziehung meiner Söhne übernehmen?“

Dame Claire stand hinter dem Grafen, und winkte dem Befragten: sich abermals tief zu verneigen; was denn auch sogleich geschah. Dann übergab Wolfgang sein Zeugniß.

Der Graf warf nicht einmal einen Blick darauf, und sagte leicht und gütig: „Wird ohne Zweifel sehr gut seyn. Kann's mir schon denken, nach dem, was Mamsell Oiseau mir gesagt hat. — Sie sind in Berlin gewesen?“

Aufzuwarten!

„Bei einem Erziehungsinstitut?“

Aufzuwarten!

„Das rekommandirt sie schon. Sind sie mit vierhundert Gulden jährlich zufrieden? Wohnung und Tisch verstehn sich von selbst.“

Aufzuwarten!

„Nach einiger Zeit, wenn Sie — wie ich gar nicht zweifle — meinen Erwartungen entsprechen, bin ich nicht abgeneigt, eine Zulage — “

Herr Knaller (fiel die Gouvernante ein) wird sich aufs Aeußerste um ihre Zufriedenheit bemühen Herr Graf, und alle ihre Gnade mit dem unterthänigsten Dank erkennen.

Aufzuwarten, sagte Wolfgang.

Der künftige Patron hob wieder an: „Und mit der Zeit, wenn meine Söhne von Hause wegkommen, und auf meinen Gütern eine Pfarre vacant wird — Sie sollen, wie ich höre, ein sehr guter Theolog seyn.“

Aufzuwarten!

„Apropos, können sie gleich hier bleiben?“

Aufzuwarten.

„Mir lieb. Herr Schmidt ist heute abgereis't; in drei Tagen gehen wir, meine Gemahlin und ich, nach Pyrmont — “

Dame Claire nahm das Wort: Nur wird sich Herr Knaller freilich erst noch seine

ne Garderobe und Bibliothek hieher holen müssen —

Nicht nöthig, unterbrach sie dieser; und ich habe ja auch —

Sie ließ ihn nicht zu einem omnia secum portans gelangen, sondern fuhr, lauter als Er redend, fort: Zum Glück ist seine Heimath nur einige Meilen entlegen. Uebermorgen kann alles zur Stelle seyn.

Ein derber Kniff, den sie ihm unvermerkt in den Arm gab, damit er schweigen und sich in ihre Anordnung fügen sollte, wurde endlich begriffen, und Wolfgang erwiederte auf ihre Rede nur ein abermaliges: Aufzuwarten!

Der Graf war mit Allem einverstanden, und sagte Herrn Knaller nur noch: er möchte sich vom Haushofmeister sein Zimmer anweisen lassen, sich mit den künftigen Eleven bekannt machen, und hernach zur Tafel kommen.

Dieser schied mit einem: Aufzuwarten! Seine Freundin blieb, um einige Entschuldi-

gung seiner gelehrten Blödigkeit bei den hohen Herrschaften anzubringen. „Zu verwundern," sagte der Graf, „da er in Berlin gewesen ist."

Je nun, erwiederte Mlle. Oiseau, das kommt nun wohl vom Studirzimmer, von den Büchern. Mit Homer und Platon ist er vertraut, wie mit Seinesgleichen; doch bei einem lebendigen vornehmen Mann scheitert die Geistesgegenwart. Ich stehe aber dafür, daß er damit nicht lange so bleiben wird.

Mlle. Oiseau, die gewandte, verschlagne, weltkundige, hatte hier bereits einen so guten Stein im Brette, daß alle ihre Worte für Orakelsprüche galten. Die geneigten Leser selbst haben ja auch wohl schon bemerkt, wie richtig ihre frühere Behauptung war, daß man es in dem Hause des Grafen eben nicht genau nehme. Der Graf hatte den Sinn vieler gutmüthigen, bequemen, leichten Männer aus den höheren und reichen Ständen: gern machen sie häusliche Geschäfte kurz ab, da alles Weitschweifige sie langweilt, auch wenn

die Angelegenheit bedeutend ist; ob sie gleich sonst im gesellschaftlichen Kreise stundenlang über Nichtigkeiten plaudern können. Gewohnt, Andre für sich beobachten und denken zu lassen, nehmen sie die Resultate — wenn sie nur in gefällig ehrerbietiger Form ihnen als Opfer huldigen — mit erhabener Güte auf, und sprechen das, ihnen in den Mund gelegte, Fiat oder Veto bald aus, wobei sie sich aber einbilden, es sey eigne Intelligenz und souveräner Wille von Stapel gelaufen. Eine auf diesem Wege empfangene Idee hängt dann auch fest, weil es unbequem ist, sich von ihr loszumachen und sie mit einer neuen zu vertauschen. Daß Leute dieser Art oft betrogen sind, versteht sich von selbst, doch erfahren sie es zu selten, als daß sie dadurch gewitzigt werden könnten.

Die neue Gouvernante, ohnehin von einem vornehmen Bekannten aus Berlin empfohlen, hatte vom ersten Eintritt an gefallen, und wußte die von ihr erregte gute Meinung noch zu erhöhen. Sie war der franzö-

sischen Sprache wie eine Pariserin mächtig, und konnte von allerlei wissenschaftlichen Gegenständen mit anmuthigem Vortrag schwazzen. So vertraulich man ihr auch immer begegnete, ließ sie es doch nie an den Ehrfurchtszeichen und Aufmerksamkeiten fehlen, die man von ihr erwarten konnte. Sie war geübt, vorzubeobachten, vorzudenken, in den Mund zu legen, was sie dann als erhaltenen Befehl vollzog. Nun konnte sie aber auch zu- und abrathen nach Belieben — da nemlich, wo sie gefragt oder gehört zu werden sich eignete — und über den Erfolg ganz unbesorgt seyn.

Uebrigens kam Herrn Knaller hier noch zu Statten, daß man im Hause des Grafen die einst üblich gewesene Französirung ein wenig beseitigt hatte, und zuweilen von biederer, ehrlicher, alter Deutschheit sprach. Dies hatte zwei Ursachen. Einmal war der Graf vor einiger Zeit in Wien gewesen, gerade in der Epoche, wo man dort allen französischen Worten und Manieren den Krieg

angekündigt hatte, sintemal es mit dem Kriege gegen die französische Armee nicht eben hatte glücken wollen. Was späterhin im nördlichen Deutschland der Art geschah, war nur der Nachklang eines Modeliedchens, das an den Ufern der Donau schon lange geklungen hatte. Und zweitens hatte Graf Spornheim verschiedentlich auf seinen Gütern französische Einquartierung gesehen, was bekanntlich bei vielen Thuiskons-Enkeln die Gallomanie von Grund aus heilte. Wohl möglich, daß zehn Jahre früher Mlle. Oiseau trotz aller Beredsamkeit einer echten Freundin, ihr Ziel nicht erreicht hätte.

Nachdem sie ihre Endworte angebracht hatte, schlich sie dem Kandidaten nach, welcher noch im Vorgemache die Tapeten und Schildereien ansah. Sie zog ihn fort in den Winkel eines einsamen Korridors, und raunte ihm da in's Ohr: Liebster Freund, wie kann man aber seyn wie sie! Erst ein verlegnes Stottern, dann ein ewiges „Aufzuwarten." Wie auf Kohlen habe ich dabei

gestanden. Vergessen sie doch ja nicht, daß eine edle, feine assurance zeigen muß, wer Pflegbefohlene dazu anweisen soll! Es ist für sie durchaus nöthig, wieder abzureisen, damit sie der Graf nicht näher kennen lernt. Die Gräfin sah ohnehin einigemal vom Sopha ziemlich satirisch auf sie hin. Uebermorgen Abend, so spät es seyn kann, finden sie sich wieder ein; eher nicht! Den folgenden Morgen reis't die Herrschaft ab, und wir sind allein. Schlimm, daß sie heute doch zur Tafel werden bleiben müssen. Ich beschwöre sie, nehmen sie dort ein anderes Betragen an, um nicht wieder einzureißen, was ich mühsam aufgebauet habe. Lieber Himmel! was werde ich an Ihnen noch zu modeln und zu stützen haben! Doch ist mir nicht bange, wenn wir nur erst ohne Zeugen sind.

Indem hörte man Schlüssel auf der Treppe klingen. Es ist der Haushofmeister, sagte Claire noch eilig; er muß uns hier nicht sehn. Gehn sie ihm entgegen, nicht blöde; unbefangen, doch artig.

Sie entschlüpfte, und Wolfgang ging weiter. Ein wohlgekleideter Mann trat daher. „Hab ich die Ehre, unsern neuen Herrn Hofmeister zu sehn?“

Aufzuwarten, erwiederte der Gefragte, und ärgerte sich sogleich, daß ihm das getadelte Wort dennoch wieder über die Zunge gekommen war.

„Ich soll ihnen ihr Zimmer anweisen, und bitte sie, mir zu folgen.“

Es geschah. Eine hohe geräumige Stube, wohl mit Hausgeräth versehn, und ein nettes Bett in dem daran stoßenden Schlafgemach erwarteten den neuen Hofmeister. Alles gefiel ihm sehr wohl, und es ärgerte ihn nur, daß er nicht gleich hier bleiben sollte. Doch sagte ihm wieder ein dunkles Gefühl: die Plane der Freundin wären verständig und müßten befolgt werden.

Der Haushofmeister sagte: Man geht erst in einer Stunde zur Tafel. Sie frühstücken indeß wohl noch ein wenig. Nach der Reise schmeckt es.

Warum nicht? erwiederte Herr Knaller; so was lass' ich mir nie zweimal sagen.

Der Andere ging, und kam bald mit einem Fläschchen Ungar und zwei Gläsern zurück. Dies war trinkbares Feuer, wobey Wolfgangs Lebensgeister nicht unentzündet blieben. Doch behielt er Besonnenheit genug, die Weisungen seiner Freundin nicht zu vergessen. Nicht blöde, unbefangen, und artig sollte er seyn. Er nahm das Glas: „Smollis, Herr Haushofmeister! rief er, Smollis!“

Dieser trat ein wenig zurück. Sein Lächeln schien zu sagen: das ist ziemlich früh! Indeß stieß er doch an.

So Herr Bruder, auf Du und Du, hieß er drüben nun. In keinem Fall war dies blöde, unartig eben auch nicht, und obendrein zeigte unser Wolfgang, daß er unbefangen zu seyn verstünde. Herr Bruder, hob er auf's neue an: vermuthlich giltst du was bei deinem Herrn. Kannst du nicht machen, daß ich einen Vorschuß auf mein Gehalt bekomme? Man braucht doch dies

und das, und bei meinem Alten hält's mit dem Herausrücken verteufelt schwer.

Der neue Herr Bruder maß den Kandidaten mit einer etwas spitzen Miene, und sagte dann: darein kann ich mich nicht wohl mengen.

O thue mir doch den Gefallen; du bist ja ein guter Kerl: das sehe ich schon.

Ha ha ha! Daß der Herr Graf eine solche Bitte abschlagen würde, glaub' ich nicht. Ich rathe deshalb, an ihn zu schreiben. Auf Wiedersehn!

Der Haushofmeister ging und Wolfgang machte sich über den Rest der Flasche her, „damit das liebe Gut nicht umkäme.“ Bald nachher erschienen die Söhne des Grafen, von dem Haushofmeister gerufen, und ersucht, sich mit ihrem neuen Erzieher bekannt zu machen. Sie traten nicht ohne Feierlichkeit ein; Wolfgang aber, der schon in einen Zug ohne alle Ceremonien gekommen war, sagte: Meine jungen Herren, wir wollen uns schon

mit einander vertragen, Sie werden mit Ihrem Lehrer gewiß zufrieden seyn.

Die Mienen der beiden Knaben erheiterten sich dann; so hatte Herr Schmidt sich niemals gegen sie betragen. Hier ließ sich weniger Strenge in den Lehrstunden, und mehr lustige Freiheit außer denselben hoffen, und das mißfiel ihnen ganz und gar nicht.

Die Gouvernante aber, welche sie nach Herrn Knallers Zimmer hatte gehen sehn, ging ihnen eilig nach, und sah, wie er, nach jener Anrede, noch allerlei Spaß mit den Kleinen trieb.

Um des Himmels willen! flisterte sie ihm in's Ohr; seyn sie kein Hasenfuß! nehmen sie Ernst und Lehrerwürde an. Zugleich, sagte sie den jungen Herren, daß die Frau Gräfin sie sprechen wolle.

„Aber haben sie denn nicht so viel Takt der Schicklichkeit, fragte die Freundin, als sie mit ihm unter vier Augen war, um einzusehn, daß man sich bei Eleven vom ersten Augenblick in Autorität setzen muß? Hätte ich

mich doch auf den ganzen Plan nicht eingelassen! ... Ich meinte es gnt. ..."

Meine vortreffliche Freundin, unterbrach Wolfgang ihre Rede, indem er zugleich sie zärtlich in die Arme schloß, das wird hier ein Götterleben seyn!

Schnell sich los windend, rief sie: Weg! man könnte uns überfallen! Um Gotteswillen keine Vertraulichkeit vor den Leuten! Sie können hier allerdings eine angenehme Existenz haben und den Grundstein ihres zukünftigen Glückes legen; doch müssen sie auch verständig seyn und überall angemessen handeln. Leider seh' ich, daß ich sie verkannt habe. Wie wird das an der Tafel gehen! Vorhin waren sie zu blöde. Was gilt's, wenn sie dort einige Gläser Wein getrunken haben, schwatzen sie in den Tag hinein, oder erzählen Studenten-Geschichten aus Gießen und Halle. Ich sehe, die Ungarflasche hier ist ledig; dabei hat der Haushofmeister gewiß das Wenigste gethan. Sie sind doch wohl nicht gar dem Trunk ergeben? Wäre das, so

lief' ich davon. Auf der Reise habe ich das an Ihnen doch nicht gemerkt. Sie hatte ganz richtig gesehn; Wolfgang war damals äußerst mäßig gewesen — aus triftigen Gründen. Am Ende, setzte sie hinzu, doch lieber stumm und verlegen, als den Anstand verletzt. Ich beschwöre sie, über sich zu wachen!

Eben meldete der Tafeldecker, daß angerichtet wäre. In aller Eile wurden dem neuen Hofmeister noch die nöthigsten Wohlstandsregeln mitgetheilt und dann ging man in das Tafelzimmer.

Zum Glück waren einige Landcavaliere aus der Nachbarschaft zum Besuch da. Diese bekamen ihre Plätze neben der Herrschaft; weiter unten am Tisch mußte Wolfgang den seinigen zwischen den künftigen Zöglingen nehmen, und die Gouvernante hatte gegenüber die beiden kleinen Töchter des Grafen zur Seite.

Die Letztere gab genau auf Herrn Knaller Acht, und trat ihn nachdrücklich auf den Fuß, wenn er zu fleißig das Glas leerte,

oder in vernachlässigter Haltung an der Tafel saß. Richtete man Fragen an ihn, so antwortete sie, anstatt seiner, wenn es nur irgend anging. Doch geschah es nur spärlich, weil die Unterhaltung meistens zwischen dem gräflichen Ehepaar und den erwähnten Gästen geführt wurde. —

Einmal sagte der Graf zu Wolfgang: Unterrichten sie meine Söhne in recht vielen Wissenschaften; man kann heutigen Tages nicht zu viel lernen. Ich selbst wünschte, mehr gethan zu haben; leider! vernachlässigte man aber in meiner Jugend das Erziehungswesen. Vor allen empfehle ich Geschichte, Mathematik, Philologie, Religion und Fortifikation; denn sie sollen beide einige Zeit in Militärdienst.

Der Herr Graf können sich auf mich verlassen, erwiederte Knaller.

Die Gräfin nahm auch das Wort: doch ja auch feine Sitte nicht vergessen. Tournüre, guten Ton.

Jener sagte abermal: Die Frau Gräfin können sich auf mich verlassen.

Apropos, hob der Graf wieder an: könnten sie ihnen auch Anweisung in einigen Leibesübungen geben? Zwar reiten sie bei dem Stallmeister und im vorigen Jahre hatte ich auch einen Tänzer hier. Man hat gleichwohl noch dies und das; es macht gewandt, kräftig —

O Herr Graf, fiel Wolfgang ein: erkundigen sie sich in Erlangen und Gießen. Ich fechte auf den Stoß, und weiß auch den Hieber zu führen. Eine Winkelquarte hau ich durch die Parade, daß es nur so pfeift.

„Charmant!“

Schwimmen habe ich bei einem Halloren gelernt.

„Gut, excellent! Lehren sie es mir den Söhnen auch. Da ist ja der große Teich im Park. —“

Um Gotteswillen, fiel die Gräfin erschrocken ein; der ist tief. —

Ihr Gemahl suchte sie über diesen Punkt zu beruhigen, und sagte: es sey zu glauben, daß Herr Knaller es an der nöthigen Vorsicht nicht werde fehlen lassen.

Meine gnädige Frau Gräfin, nahm Herr Knaller nun das Wort, ein guter Schwimmer läßt keinen Lehrling ertrinken, sondern packt ihn zeitig am Schopfe. Wollen sie ein Probestück von mir sehn, so kommen sie nach dem Essen zum Teich. Dann will ich meine Kleider abwerfen und Ihnen ein Paar Hallorenkünste zeigen. Ich tauche unter, wie eine Ente.

„Ich danke," erwiederte die Dame betreten. In demselben Augenblick trat ihm Mlle. Oiseau, die hochroth geworden war, derb auf den Fuß. Sie hatte übrigens Geistesgegenwart und Klugheit genug, das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen, bei dem sich vermuthen ließ, daß die fremden Gäste mit eingreifen würden; und so wurde unser Wolfgang bei der Tafel nicht wieder angeredet.

Als man aufstand, war es der Gouvernante, als nähme man ihr ein Felsenstück von der Brust. Sie zog ihren Freund bei Seite, und deutete ihm an: Jetzt fahren sie ohne Abschied weg; ich werde Ihre Beurlaubung übernehmen.

Sie sagte hernach zu ihrem Patron: Herr Knaller hätte die Unterhaltung nicht stören wollen, ließe sich unterthänigst empfehlen, und würde übermorgen wieder da seyn, die ihm gnädigst verliehene Stelle anzutreten.

Ich glaube, erwiederte der Graf, an dem Mann eine gute Emplette gemacht zu haben. Daß er neben seinen wissenschaftlichen Kenntnissen auch in Leibesübungen unterrichtet, gefällt mir ungemein.

Seine Vertreterin nahm das Wort abermals: Schenken der Herr Graf nur seiner etwas mangelhaften äußeren Darstellung einige Nachsicht. Ich empfahl ihn der Realitäten willen; sonst ist er freilich ein wenig von altem ehrlichen deutschen Schlag —

Er ist ein wenig viel deutsch, merkte die Gräfin an, und ich wünschte eben nicht, daß gerade in dieser Eigenschaft meine Söhne sich nach ihm bildeten.

Mamsell Oiseau wird schon mit nach dem Rechten sehen, erwiederte ihr Gemahl; und die Sache war abgethan.

Unterdessen hatte sich Herr Knaller weinselig in die Lohnkutsche gepackt, und war, bald vom Schlummer übermannt, von dannen gefahren. Als er in der Heimath anlangte, hatte er die nöthige Besonnenheit schon wieder, und konnte nun seinem Vater die angenehmsten Nachrichten von dem ihm gewordenen glänzenden Empfang, und der ihm winkenden frohen Zukunft mittheilen. Der Alte horchte hoch auf und konnte sich nicht genug verwundern, daß — wie er sich auszudrücken beliebte — so ein Taugenichts noch so gut ankomme. „Aber,“ setzte er hinzu, „verscherze das unverdiente Glück nur nicht, und mache mir endlich einmal Freude!“

Verwünscht, sagte der Sohn auf ein-

mal, so eben fällt mir ein, daß ich etwas vergessen habe. Ich sagte dem Haushofmeister, er möchte mir einen Vorschuß auf mein Gehalt bewirken, und er rieth mir, deshalb an den Grafen zu schreiben. Ich hätte es dort thun können, will aber nun einen Boten —

„Nein," unterbrach ihn der Vater; „das würde zu armselig aussehn."

Ich brauche aber noch Manches, erwiederte Wolfgang; mit dem einen Sonntagsrock ist's nicht abgethan, meine Leibwäsche ist nicht im besten Zustande.

„Hab' ich A gesagt, so muß ich wohl auch B sagen. Ich will dich noch einmal vollständig equipiren.

Er rief seine Haushälterin. „Leinwand gekauft, Nähfrauen her, dem Jungen zwölf Hemden gemacht. Giebts doch auf dem Lande keine Juden, wo er sie versetzen kann."

Da ging es an ein Arbeiten. Ein neuer Ueberrock, und noch manches Andere wurde eiligst bestellt, und gegen die Stunde der neuen

Abreise war der Kandidat auf's beste ausstaffirt.

„Zweierlei fehlt mir aber doch noch, lieber Vater! Eine Uhr —"

Warum hast du deine nicht von der Universität zurückgebracht?

„Ich habe das Unglück gehabt, sie zu verlieren."

Im Spielhause, Saufladen, oder —

„Eine Uhr ist mir schlechterdings nöthig, die Lehrstunden mit den Zöglingen —"

Nun auch das.

Er nahm eine von den beiden silbernen Uhren, die unter dem Spiegel hingen, und händigte sie dem Sohne ein. Als aber dieser noch auf einiges Taschengeld antrug, wurde er durchaus zurückgewiesen. Es hieß: Du hast dort alles Nöthige, Geld drückt nur in der Tasche, und reizt dich zur Ungebühr; der Kutscher mag Fuhrlohn und Trinkgeld, wie neulich, bei mir abholen.

Nun fuhr Wolfgang ab, und langte nicht früher zu Spornheim an, als ihm be-

deutet worden war. Indem sich Herr Knaller nach einem Diener umsahe, der seinem Fuhrmann den schweren Koffer tragen helfen könnte, kam der Haushofmeister schon heraus, ordnete das Nöthige an, nöthigte jenen auf sein Zimmer, und eröffnete ihm, daß er Gelegenheit gefunden habe, den Herrn Grafen in seinem Namen um einen Vorschuß zu ersuchen. Er ist bewilligt, sagte er, hier sind funfzig Gulden, worüber ich Sie um eine Quittung bitte.

Es gibt keine Arbeit, die so leicht von Händen ginge, als das Bescheinigen einer empfangenen Summe. Wolfgang flog mit Freudensprüngen zum Tisch, sagte aber unter dem Schreiben: Ich danke für die gütige Bemühung. Aber was zum Teufel ist das Sie? Wir haben ja Brüderschaft getrunken, ich nehme es als Beleidigung auf.

Nun, nun, entgegnete der Andre; wenn es denn seyn soll.

„Wir müssen auch heute wieder Eins miteinander trinken.“

Wenn die Herrschaften zu Bette sind. Oder — lassen wir das bis auf ein Andermal. Der Graf reis't Morgen um fünf Uhr, da muß ich zeitig auf — erlaube aber, daß ich mir das Vergnügen mache, dir meine Frau und meine Tochter vorzustellen, Herr Bruder!

„Hast du eine hübsche Tochter?“

Hm — wenn nicht gerade schön, wozu viel gehört, doch gut, brav, häuslich erzogen.

Beide fanden sich auf den gegebnen Wink ein. Die Hausehre zeigte ein schlicht ländliches Ansehn, die städtische Kleidung paßte zu ihrem Betragen nicht. Mehr noch herausgeputzt trat Margarethe, das Töchterlein, auf. Sie mochte der Volljährigkeit nahe stehn und war auch sonst voll genug; übrigens würde ihr Paris schwerlich den Apfel zuerkannt haben. Denn ihrem Antlitz hatten die Blattern und späterhin die viel einwirkenden Sonnenstrahlen, das Feine und Zarte gar sehr benommen.

Wolfgang begrüßte das Frauenzimmer nicht ohne alle Manier. Denn blöde Verlegenheit ergriff ihn nur, wo er Leuten von höherem Range nahte; bei dem, was mit ihm auf gleicher Linie, oder noch darunter stand, war es ein Anderes. Er ging bald so weit, Margarethen vertraulich zu berühren, und ihren derben fleischigen Arm zu loben.

Der Haushofmeister beobachtete ihn dabei scharfsichtig, und verhielt sich überhaupt wie Jemand, der mit einem Entwurfe umgeht. Dieser Entwurf mochte es daneben wohl seyn, was ihn so bereitwillig gemacht hatte, dem neuen Erzieher den gewünschten Vorschuß zu vermitteln.

Margarethe schien weder betreten, noch ungehalten über Wolfgangs Manipulation, und tiefe Herzenskundige, die sie in diesem Augenblicke gesehn hätten, würden ohne Anstand behauptet haben: Wolfgangs langes Maß und breite Schultern hätten ein veni vidi vici vollbracht.

Göthe sagt: Das Glück nahe stets im schönen Gefolge; wurde das nicht auch an Herrn Knaller wahr? Ein mit so vielen Annehmlichkeiten verbundenes Amt, ungehoffte funfzig Gulden, und ein zur Stelle erobertes Herz, während noch unter demselben Dache ein zweites für ihn schlug!

Doch Balthasar Gracian, der wahrlich auch mitsprechen darf, wo von Menschen und dem Schicksale die Rede ist, führt den Satz noch weiter aus. Nach ihm tritt man in den Glückstempel durch die Thür des Vergnügens ein, geht aber durch das Pförtlein des Verdrusses wieder hinaus, und hier pflegt es um so unholder auszusehn, je mehr am Eingang artige Zierathen lächelten. Im Verfolg unserer Geschichte wird es sich zeigen, ob auch diese Erfahrung sich am Wolfgang bewährte.

Heute begünstigte ihn auch der Umstand, daß Graf und Gräfin früh zu Nacht gespeist hatten, um zeitig der Ruhe zu pflegen. So stellte ihn keine Abendmahlzeit mehr zur Schau. Ein Viertelstündchen war noch beim Haus-

hofmeister hingeflohn, und als dieser nun zur Herrschaft ging, um ihr die Ankunft des Kandidaten zu melden, stand man schon im Begriff, nach dem Schlafgemach zu gehn, und behielt sich vor, den Hofmeister noch Morgen vor der Abreise zu sprechen.

Unter diesen Umständen lud der Haushofmeister seinen neuen Herrn Bruder ein, mit ihm zu Abend vorlieb zu nehmen. Er ließ es sogar an einem Paar Flaschen alten Würzburger nicht fehlen.

Diese machten unsern Wolfgang noch redseliger als zuvor, und Margarethchen hätte sich immer krank lachen mögen, über die Schwänke, welche der neue Herzenserobrer von der Hochschule erzählte. Die meisten jungen Leute, welche vor Kurzem erst die Musensitze verlassen haben, wissen von nichts, als von Prorektor, Pedell, Häscher, Kommersch u. s. w. zu reden und Wolfgang zeigte sich in diesem Fache ganz unerschöpflich. Da er sah, daß die Tochter vom Hause ihm gern zuhörte, fing er auch an von den Eulerkappe-

reien zu erzählen, womit man sich einst in Gießen — obwohl vor seiner Zeit — ergötzt, und wovon auch Laukart geschrieben habe: Da hat ein Kerl gewohnt, mit Namen Eulenkapper, mit dem haben die Bursche recht Teufel gespielt. Sein Haus lag in einer engen Gasse und gegenüber war eine Burschenstube. Machte nun Eulenkapper die Fenster auf, um frische Luft einzulassen, so band man ein volles Nachtgeschirr an eine lange Stange, und leerte es drüben in Eulenkappers Zimmer aus. Ueber einen ähnlichen Spaß mußte ich in Halle acht Tage im Carcer sitzen.

Das gefiel Margarethchen ungemein, ihr Vater lächelte hingegen mit einem etwas langen Gesicht, und bemerkte: Ei nun — auf der Universität — hat Jugend einmal nicht Tugend. Doch hier Brüderchen — wenn man Jugend erziehen soll, auch mit der Zeit Prediger zu werden denkt — ist's ein Anderes. Nimm mir's weiter nicht übel, verstehst mich wohl.

Er hob nun auch das Mahl auf, damit

Alles zeitig schlafen ginge. Während er einen Bedienten rief, der Jenem nach seinem Zimmer leuchten sollte, und die Frauen bereits hinausgegangen waren, ersah Wolfgang noch einige im Korbe übrige Flaschen. Kaum recht in den Geschmack gekommen, that es ihm leid, daß sie eine müßige Rolle spielten. Unvermerkt steckte er zwei davon in die weiten Taschen seines Ueberrocks, und nahm sie mit hinauf. Ich werde dich um vier Uhr wecken lassen, sagte der Haushofmeister noch, damit du dem Herrn Grafen noch deine Aufwartung machen kannst.

Ueberlegt man es genau, so war es Herrn Knaller doch nicht zu verübeln, wenn er eine ungemeine Fröhlichkeit mit auf sein neues Wohnzimmer brachte.

Er besaß noch von der Hochschule eine Pfeife mit einem ungeheuern Maserkopf, der zwei Stunden vorhielt. Diesen stopfte er wohlgemuthet, pflanzte die erbeuteten zwei Flaschen vor sich auf den Tisch und leerte sie nach und nach, indem er zugleich der Bild-

nerin Fantasie den weitesten Spielraum gab, ihm aus Vergangenheit und Zukunft Lustiges vorzugaukeln. Mitternacht war schon lange vorüber, als die letzten Dampfwölkchen sich zertheilten, und des Rauchers Kopf nun um so schwerer, als Freude auch ohne Würzburger schon in einige Trunkenheit versetzen kann. Er sammelte mit genauer Noth noch so viele Geistesgegenwart, um sein Zimmer verriegeln, und das Bett im nebenanliegenden Schlafgemach finden zu können. Nun aber wand ihn auch der Schlaf in so feste Arme, daß ihn in den nächsten sieben oder acht Stunden zu erwecken, große Schwierigkeiten hatte.

Dies zeigte sich am nächsten Morgen um vier Uhr. Bereits waren Graf und Gräfin am Frühstück, auch die jungen Herrschaften zur Hand, um den Eltern noch ihr Lebewohl zu sagen, die Reisekoffer wurden aufgepackt. Der Haushofmeister sandte einen Jäger zu Wolfgang. Mochte er die Hand schier zerschlagen, Wolfgang noch durch eine zweite Thür von ihm getrennt, vernahm nichts.

Eitle Mühe beklagend, ging der Bote zurück. Mit Recht glaubte der Absender aufgebracht scheinen zu dürfen. O Himmel, rief er: er muß ja hören, was der Graf noch zu befehlen hat, ihm danken, und was sonst noch sich ziemt. Der Jäger rannte abermal hinauf, kam jedoch abermal unverrichteter Sache herab. Nun eilte der Haushofmeister in Person hinauf und bediente sich des Hauptschlüssels, den er besaß. So gelangte er vor Wolfgangs Bett und begann nun zu rütteln und zu schütteln aus Leibeskräften. Aber Morpheus Arme entrückten unseren Freund der äußeren Welt beinahe so, wie es nur magnetische Gewalten vermögen. Darum halfen auch die unsanfteren Berührungen zu nichts, als daß Wolfgang in einem halb träumenden halb aufdämmernden Seyn stammelte: Laß mich schlafen. Auf die Vorstellungen, und die Gründe, worauf sie gebaut waren, folgte nur ein: Was schiert mich der Graf, geh zum Teufel! Und da alle Vorstellungen nichts halfen, so blieb dem

Haushofmeister nichts weiter übrig, als sein Vorhaben aufzugeben. Wäre er nicht mit dem schon berührten Entwurf schwanger gegangen, so dürfte sein Bericht an den Grafen ziemlich unvortheilhaft gelautet haben. Doch nun grübelte er auf das, was Tausenden und aber Tausenden zu Gute kömmt, und manchen vom Untergang rettet, auf Entschuldigungen. Hamlet sagt: Wenn Jedem begegnet würde, wie er es verdient, wer würde dem Staubbesen entgehn? Eine denkwürdigere Bitterkeit ist dem Menschengeschlecht nicht zu sagen. Wenn es nun aber den Staubbesen doch nicht in pleno empfängt, was ist Schuld daran, als die Entschuldigungen, wozu das Verborgenbleiben auch gehört?

Genug der Haushofmeister entschuldigte auch. Eine jählinge Unpäßlichkeit, hieß es, habe Jenen ergriffen, doch schien es damit nicht von Bedeutung. Er ließe übrigens Tausendmahl um Verzeihung bitten, sich dem Herrn Grafen nicht mehr zu Füßen legen, und seinen gehorsamsten Dank noch darbrin-

gen zu können. Empfehle sich nur zu hohen Gnaden, und betheure: er würde seine Pflichten mit dem heißesten Eifer vollziehn.

Was nicht Worte vermögen! Der Graf setzte sich in den Reisewagen und fuhr davon; ja er ließ Herrn Knaller sogar noch gute Besserung wünschen.

Noch einmal, was nicht Worte vermögen! Man könnte sagen: dies waren nur unwahre, was müßten nicht erst wahre thun? Gleichwohl hätten wahre hier ohne Zweifel Uebles gestiftet. Und so dürfte es meist allenthalben gehn. Der Neid selbst muß es den Lügen lassen, daß aus ihnen mehr Nuzzen entspringt, als aus der Wahrheit. Man denke nur an das, was von den Kathedern, andern hohen Redebühnen, und was in Proklamationen u. s. w. gesagt wird!

Erst hoch am Tage erhob sich Wolfgang endlich aus den Federn. Der weite Raum des Maserkopfs wurde abermal geladen, und seine Düfte wallten zum Fenster hinaus. Er sah in den Garten, dort lustwandelte die Freun-

din, welche bereits ihre Unterrichtsstunden vollendet hatte. Ihren Mitarbeiter im Erziehungsgeschäft gewahrend, nöthigte sie ihn herab zu kommen, indem sie ihm gar viel zu sagen habe. Er warf sich ins Zeug und gehorchte.

Schon ihre Miene hätte ihm voraussagen können, daß es nicht viel Gutes sey, was er hören sollte. Darauf hatte er indeß nicht geachtet, und um so mehr donnerte ihm jetzt Clairens Strafpredigt an. Sie war gestern nicht zur Hand gewesen, da er angelangt, wie gern sie ihn auch gesprochen hätte. Nun war ihr hinterbracht worden, was geschehn war. Um ihre Vorwürfe desto ungestörter ausschütten zu können, führte sie Herrn Knaller tief in den dichtbewachsenen Theil des Gartens. Dort empfing er hienächst seine Gebote, wie auch die Zehne einst bei Donner und Blitz erfolgten. Wolfgang sollte beim Grafen den Verstoß wieder gut machen, indem er ihm einen angemessenen Brief nach Pyrmont schriebe, den Claire zuvor sehn wollte. Ferner die

Nachlässigkeit, heute früh nicht gleich nach seinen Zöglingen gesehn und den Unterricht begonnen zu haben, mit dem Vorwand zu übertünchen suchen: er sey noch mit einer wissenschaftlichen Vorbereitung zu diesem Unterrichte beschäftigt gewesen. Morgen sollten jedoch unausbleiblich die Lehrstunden anfangen, und auf's Fleißigste, Pünktlichste, an jedem Tage abgehalten werden. Gegen die jungen Grafen sollte Wolfgang aufmerksam und ehrerbietig, durchaus aber auch ernst und strenge seyn. Mit dem Haushofmeister sollte er seine Parthie klug nehmen, und ja auf seiner Hut stehn, daß er nichts an ihm zu tadeln fände, weil dieser Mann seinem Herrn von Woche zu Woche melde, was auf den Gütern vorgegangen sey. Ihr, der Gouvernante, sollte er mit höflicher Rücksicht, nie dagegen scherzhaft oder vertraulich begegnen; es müsse bei den Leuten von keiner Einverständigung unter ihnen die Rede seyn, lieber wolle man sich bisweilen scheinbar entzweien, doch mit Glimpf, ohne die schicklichen Achtungszeichen zu um=

gehn. Habe man übrigens einander Heimliches zu sagen, so könne eine gewisse Grotte im Hintergrunde des Parks, zu der beide Theile auf verschiednen Wegen gelangten, und in Stunden, wo man überzeugt wäre, daß es dort einsam sey, zu diesem Zweck dienen. Claire schloß die Rede mit vielen wiederholten Anmahnungen, ihrer Fürsprache Ehre zu machen, und auf unbescholtenen Ruf zu sehn. Alles das ist nothwendig, endete sie, aber auch leicht zu vollbringen. Nicht der Graf, nicht die Gräfin tragen eben schwer an Geist. Rettet man den guten Schein, vernachlässigt gewisse Förmlichkeiten nicht, so kömmt man schon mit ihnen zurecht. Sie haben folglich ihr Glück in den Händen, liebster Freund; ich beschwöre sie, es nicht muthwillig von sich zu stoßen. Wir können Beide etwas sparen, das uns hernach einen bequemen Hausstand einrichtet.

Liebstes Clärchen, rief Wolfgang, ich will Alles thun, was sie nur verlangen. Auch bin ich überzeugt, daß sie recht haben.

Er mußte nach dem Schloß zurück, wo ihn der Kaffee erwartete, aber auch neue Verweise und Klugheitslehren. Der Haushofmeister erschien mit einem guten Vorrath derselben, und es fand sich neuer Stoff dazu. Ei, ei, hob er an, mein lieber Herr Bruder, sey mehr auf deiner Hut. Ich habe dein Außenbleiben heute noch gutgemacht; es wär mir bei dem Allen nicht lieb. Und gleich am Morgen hättest du nach den jungen Herren sehn müssen; die können nicht ohne Aufsicht bleiben. Deshalb stößt dein Zimmer an das ihrige. Ohne deine Erlaubniß dürfen sie nicht hinab. Gehn sie spazieren, machen sich eine Bewegung im Garten, so ist es deine Sache, dabei zu seyn. Daß heute die Eltern fort waren, und Niemand sonst nach ihnen sah, haben sie gleich benutzt, sind über des Predigers Zaun gestiegen und haben ihm das Obst abgebrochen. Es ist ein alter wunderlicher Mann, da hab' ich ein Billet von ihm, worin er Klage führt.

Wolfgang lachte, was ist das nun mehr,

rief er; es beweis't an Knaben lebendiges Leben, Gewandtheit, Unternehmungsgeist. Die alten Spartaner hielten ihre Jugend zum Stehlen an, damit sie verschlagen würde.

Söhne aus einem vornehmen Hause aber, entgegnete der Andere; und stehlen! Nein Herr Bruder, platterdings darfst du bei dem Erziehungsgeschäft nicht leichtsinnig seyn. Unser Graf ist gut, so lange er von Jemanden eine gute Meinung hat, geht die aber verloren, so läßt sich auch nichts weiter mit ihm thun. Darum höre ja meine Warnung; erhalte dir seine Gunst. Der Prediger hier ist alt und grau, und ich, Herr Bruder, habe es auch gut mit dir vor, wenn sich Alles sonst schickt und fügt. Aber — was Geier sind das für zwei Flaschen? Wohl vom Würzburger —

Der Kandidat fiel ein: Er schmeckte mir gestern Abend so gut, und da meinte ich, du würdest mir es nicht übel nehmen —

Nun sieh, unterbrach ihn Jener, da habe ich nun mit dem Bedienten gelärmt, weil

ich dachte, er hätte sie genommen. Warum hast du es nicht wenigstens gesagt. Nun merke ich auch, weshalb du heute nicht aus dem Bette konntest. Ei, ei!

Ja, und mir ist auch noch ganz flau; ich möchte Hundehaare auflegen. Hast du nicht ein Glas Rum? Kaffee war ohnehin meine Sache nie. Er ist mir zu schwächlich.

„Lieber Herr Bruder, wir können bei Gelegenheit wohl ein Gläschen trinken, aber — versteh mich! Zeige dich da etwa nicht von einer üblen Seite. Daß dich um alles in der Welt die jungen Grafen nicht einmal betrunken sehn; erzählen sie es dem Vater bei seiner Rückkunft, so hast du auf der Stelle deinen Abschied. Vergiß nur ja nicht, daß in einem Hause, wie das unsrige, auf Anstand gehalten wird.

Wolfgang durfte also nicht klagen: die Stimme der Freundschaft habe ihn ohne nützlichen Rath gelassen. Doch sagt Roche-foucault auch: es sey mit Bitten um Rath selten Ernst, und man thue hernach doch was

man selbst wolle. Um so weniger kann es befremden, wenn unerbetner Rath wenig eindringt.

Dessen ungeachtet schien es doch, als wolle Herr Knaller sich in der Befolgung des empfangnen Raths Gewalt anthun. Er sah sich nun erst recht in seinem Zimmer um. Da stand ein nettes Bücherspinde, gefüllt mit trefflichen Lehrschriften in mancherlei Sprachen und Wissenschaften. Mathematische Bestecke, einige Mappen mit Kupferstichen, zur Unterweisung in Naturlehre und Erdbeschreibung dienlich, ein großer neuer Atlas, eine Nürnberger Himmels- und eine Erdkugel, und mehr dieser Art, war da zu sehn. Wolfgang dachte: Mamsell Oiseau hat recht, hier findet ein Lehrer Gelegenheit, etwas zu lernen.

Er suchte nun die Zöglinge auf, und sagte ihnen mit Gravität: Ei, meine junge Herren, was mußte ich erfahren. Während ich studire und mich präparire, treiben sie Unfug im Pfarrgarten. Das werd' ich mir verbitten, so etwas gilt bei mir nicht.

Es war nun Tafelzeit; er, seine Freundin und die Kinder des Grafen speiseten, wie schon gesagt, zusammen. Wolfgang hielt auch nun an sich. Er fragte nach den Lehrmethoden seines Vorgängers, tadelte manches daran, so auch diese und jene Leitfäden im Bücherschrank. Es gibt vollständigere Compendien, sagte er, oder neuere Ausgaben, die müssen zur Stelle, doch alles zu seiner Zeit. Auch vermisse ich Guthsmuths Gymnastik, die muß aber sogleich von Nürnberg verschrieben werden. Der Herr Graf legt einen Werth auf Leibesübungen. Heute Nachmittag entwerfe ich unsern Lektionsplan, Morgen soll es dann rüstig und fleißig ans Werk gehn.

Dazwischen hieß es auch wohl: Graf Louis, sitzen Sie gerade, wie es einem jungen Cavalier ziemt — Graf Carl, packen Sie die Gabel nicht so mit voller Faust —

Clairens Gesicht, erst noch vom Zorn geröthet, lächelte nun Zufriedenheit. Nach dem Essen zog sie ihn unbemerkt in eine Fenster-

vertiefung und sagte ihm leise: Um sechs Uhr werde ich meinen Comtessen Arbeit auf dem Zimmer geben, machen sie es mit den Knaben auch so, und kommen sie nach der Grotte, ich habe ihnen viel zu sagen. Sie können durchs Dorf um den Garten gehn. Wolfgang versetzte: Gut, meine Dido, Aeneas wird in der Höhle seyn.

Man fand sich auch abgeredetermaßen zusammen. Die Gouvernante wollte ihre Freude über sein Benehmen an der Tafel ausschütten. So recht, liebster Freund, hieß es, so immer, und Alles wird nach unsern Absichten gehn. Sie haben ja auch Anlage zu einem tüchtigen Jugendlehrer, können sich in Respekt setzen, und daran hängt viel. Nur so fortgefahren in den Lehrstunden Eifer, und sonst meinen Winken gefolgt. Wolfgang schwur hoch und theuer: es solle geschehn.

Von Mamsell Oiseau hat man dem geneigten Leser noch wenig gesagt; dennoch wird er schon begriffen haben, daß man ihr

Verständigkeit nicht absprechen konnte. Allein sie war mit diesem Vorzug auch nicht geboren, sondern hatte ihn erst aus bunten Lebenserfahrungen entwickelt, wie Macchiavelli und der spanische Jesuit Mariana. So wie sie jetzt dastand in ihrer Geistesreife — der Körper hatte auch schon drei- bis vierundzwanzig Frühlinge gesehn — war sie als Erzieherin, als Freundin, ungemein brauchbar; eine Folge ihres gesammelten Wissens, ihrer Menschenkunde, ihrer Beobachtungen auf manchen Reisen und in verschiedenen Lagen. Wenn gleich listig und schlau, konnte man sie nicht bösartig nennen, obwohl ihre Vernunft sentimentale Gutherzigkeit fern hielt. Nun, dies waren doch ein Sinn, ein Charakter, wie ihn das Urtheil unserer Zeit vollkommen billigt. Nur eine Schwachheit — wer trüge keine an sich — eine Schwachheit vermochte Claire noch immer nicht abzulegen, welche Ströme von Thränen sie ihr auch bereits gekostet, wie ungestüm sie auch ihr Fahrzeug auf dem wild bewegten Lebensmeere umher-

geworfen. Nun dachte sie aber nach gerade auch in den Hafen zu laufen. Für eine Rheede konnte das Haus des Grafen Spornheim schon gelten; in Herrn Knaller sah ihre weitere Coursrechnung den Lootsen, der sie vollends zum innern ruhigen Ankergrund steuern sollte.

Verlangt man einen kleinen Abriß ihrer Begebenheiten, bis sie nach Spornheim kam, so steht er zu Dienst, obwohl auf die Bedingung, daß Niemand auf sie den ersten Stein werfe. Einmal wird man da biblisch duldend handeln, und zweitens können auch nicht mehr Steine folgen, so lange der erste noch nicht fiel.

Sie stammte von guten häuslichen Bürgersleuten in einem kleinen Orte ab, die sie zeitig zu einer Tante in Berlin sandten, welche eine Mädchenschule hielt. Nachdem Claire hier einige Jahre den Unterricht genossen hatte, konnte sie der Tante solchen ertheilen helfen.

Dann ging ein russischer Knäs, Upilaschkof genannt, durch Berlin. Seine Gemahlin

suchte für ihre kleinen Töchter eine Erzieherin. Clairens Tante empfing den Auftrag, eine zu wählen. Die Nichte zeigte Lust, sich etwas zu versuchen, wie man das zu nennen pflegt. Erst siebzehn bis achtzehn Jahre alt, hielt Jene sie noch für zu jung. Claire war anderer Meinung, ging selbst zur Fürstin, gefiel und ward angenommen.

Jetzt zog sie in den tiefen Norden. Wie Graf Spornheim, ließ auch der Knäs Upilaschkow für die Erziehung seiner Kinder auf den Gütern Sorge tragen, wo er sich nur selten anwesend befand. Außer drei jüngern Töchtern hatte er einen Sohn, Namens Iwan. Er sollte, wenn er das sechszehnte Jahr erreicht haben würde, in die Chevalier-Garde zu St. Petersburg treten. Nur um einige Monate stand er noch von diesem Ziel entfernt. Sein Führer, ein deutscher Magister, starb damals. Wozu auf die kurze Frist noch einen neuen wählen. Die Gouvernante konnte ja sein Amt mit versehn.

Freilich standen Lehrerin und Zögling in

einem etwas ungewöhnlich geringen Unterschied der Jahre zu einander; es kömmt in solchen Fällen gleichwohl nicht so auf die Zeit an, wie auf den Raum. Nehmen die Grundsätze nur einen weiten Raum an, so mag der Zeitstrom immer eine kürzere Strecke durchlaufen haben.

Nach einigen Monden ging Iwan auch zu seiner neuen Bestimmung ab, doch hatte er veranlaßt, daß auch Mamsel Oiseau einer neuen Bestimmung entgegen ging. Es war die edelste ohne Zweifel, aus dem Gesichtspunkte der Natur angesehn, doch wollen die bürgerlichen Verhältnisse ihr unter kanonischen Bedingungen nur das Edle zugeben; doch dem sey wie ihm wolle; Knäs und Knäsin flammten in heftigen Zorn auf, als sie nach dem Landsitz kamen, statt daß die Portugiesen sich des entdeckten cap de bonne esperance freuten. Auf das Erkundigen um die Ursache der Wirkung, erhöhte sich der Unmuth noch. Erst hatte er nur das „thut nach meinen Worten und nicht nach meinen Wer-

ken" auf eine Gouvernante bezogen, die sich selbst so wenig zu gouverniren verstände; nun aber schalt er sie auch eine Lügnerin. Iwan, hieß es, sey noch zu jung, man wolle ihn nur ernten lassen, wo vielleicht der verstorbne deutsche Magister gesäet habe. Claire mußte das freilich am besten wissen, und betheuerte: sie könne nichts, als als auf ihrer Behauptung stehn bleiben. Nun that man einiges für die Humanität, dann aber viel für die Gerechtigkeit. Dort wurde nemlich einige Sorge getragen, daß das Licht der Welt ruhig erblicken möge, was einmal nicht im Dunkel bleiben wollte, und das Kind einer Bäuerin zur Pflege übergeben. Als dies aber geschehn, wurde Mamsell Oiseau auch übel angesehn. Man nannte sie eine Verführerin der Unschuld, obenein der anvertrauten, und übergab sie einer Anstalt, die vielleicht in der russischen Sprache nicht so rauh klingt, in der deutschen aber die harte Benennung Zuchthaus führt. Und sechs lange Jahr wollte ihr

Themis dort Zeit gönnen, auf moralische Veredlung bedacht zu seyn.

Doch war zwei Jahre nachher die Fürstin einmal wieder auf dem Landsitz, und ließ aus Langeweile und Neugier die Bäuerin mit dem zweijährigen Söhnlein rufen. O Himmel! Es hatte doch wirklich Iwans aufgestülpte Nase. Bei dieser Nase regten sich großmütterliche Gefühle auf, und der Entschluß: dem kleinen Fedor eine Art Sort zu machen, wie es die Dame nannte. Statt daß er sonst auf dem besten Wege zum Leibeignen und Vaterlandsvertheidiger des untersten Grades war, sollte es nun mit ihm zum Kadett, Lieutenant, ja wollten es die Schicksalsmächte, noch weiter hingehn.

Und mit dieser anwachsenden Neigung stellten sich auch Rücksichten auf die Mutter ein. War Fedor ein unächter Enkel der Knäsin, so ließ sich doch nicht bestreiten, daß Claire eine unächte Schwiegertochter derselben war.

Letztere fand nun Clairens Strafe zu hart, wie auch die Behauptung leer: sie wä-

re der angreifende Theil gewesen. Sie hat sich nur schlecht vertheidigt, dachte man jetzt, und diese Schwachheit empfindlich gebüßt.

Wider Vermuthen empfing Claire die Nachricht: sie könne frei ausgehn, doch wurde sie zugleich ersucht, ihren Weg nach den russischen Gränzen zu richten. Man händigte ihr noch Fünfhundert Rubel ein. Eine gute Mutter, fragte sie um ihr Kind, wollte es mit in die Landesverweisung nehmen. Ihr wurde jedoch bedeutet: daraus würde nichts, und des Knaben Sache stände in guten Händen.

Bei Mamsell Liseau sahen Kopf und Herz das verschieden an. Das letzte jammerte, Ersterer meinte aber doch: es sey für eine ins Vaterland heimkehrende Jungfrau ersprießlicher, wenn sie nichts im Arm trüge, was Leben athmet.

So mied sie nun das Moskowiterreich, verschiedenen ähnlich, welche dort ihr Glück machen wollen, und nur an Erfahrungen reicher von dannen zogen. Unerheblich waren

die ihrigen nicht, in einem Aufenthalt wie jener, der sie zwei Jahre lang umfing, sind deren wesentliche zu sammeln. Dort kann man den Menschen und das Schicksal in Wahlverwandtschaft und Wechselwirkung um so genauer kennen lernen, als der Mensch dort wenig verhehlt. Und wenn Correctionsanstalten vortreffliche Polizeibeamten zu liefern vermögen, so sieht man auch nicht ein, weshalb sich Jemand nicht daselbst zum Erziehungsgeschäft höher ausbilden könnte, vorausgesetzt, daß man Talent besitzt, um Nutzanwendungen zu machen. Von Seefahrern, die nur bei freundlichem Wetter über stille sichre Meere segelten, ist wenig zu lernen; die hingegen der Sturm wacker heimgesucht, die fleißig strandeten und scheiterten, weisen Untiefen und Klippen nach und kennen die Maasregeln um ihnen zu entgehn.

Tief ins Vaterland zog Claire bei dem Allen nicht. Ein Wandeltheater begegnete ihr unterwegs. Das Reisegeld war nicht mehr im Ueberfluß vorhanden, weil es kein

klingendes, nur knisterndes, d. h. Papierrubel, gewesen. Und sie blieben schier Dreiviertelwegs vom pari entfernt.

Aus diesem Grunde entschloß sich Mamsell Oiseau bei dem dramatischen Häuflein Dienste zu nehmen.

Man hätte behaupten können: daß nichts weniger als gute Künstler und Künstlerinnen unter ihnen befindlich gewesen. Aber sie wurden in dem Städtlein von sechs- bis achthundert Seelen, wo sie auftraten, mit großem Beifall gelohnt, und ist es dieser nicht, der für gute Kunst zeugt? Zwar ließe sich einreden: weil der Geschmack so schlecht war, konnte auch die Erbärmlichkeit bestehn, demungeachtet ist aber die Schlechtigkeit sothanen Geschmacks noch nicht bewiesen. Denn gab ermeldetes Truppel Romeo und Julie, Kabale und Liebe, Ignez de Castro, so blieb an keinem Taschentuch einer Bürgerstochter nur ein Zipfelchen trocken; beim Dorfbarbier, Sonntagskind und derlei tönte wieder ein so schallendes Gelächter, als sollten die Zwerchfelle springen. Wie selten

fließen dagegen auf einem Wiener oder Berliner Parterre zwei oder drei Thränen, wie spärlich wird einmal recht herzhaft gelacht! Nun frägt sich's doch offenbar: ob der Geschmack nicht da besser sey, wo man sich durchs Traurige traurig und durchs Lustige lustig machen läßt, als wo man bei Tragödien lachen und bei Possen gähnen sieht. Wären auch ein Appetit und Magen, die ein Gericht Sauerkraut vergnügt, nicht mehr zu loben, als beides an dem Herrn Geheimenrath T*** in B***, der an den feinsten Pasteten immer noch zu tadeln hat, und obschon er seinem Verdauungsprozeß Anwalde aus Mallaga und Rüdesheim gibt, dennoch häufig über Indigestionen klagt? So geht es mit der lieben Wahrheit hienieden.

Aller Anfang ist schwer, so wurde er Clairen auf den Brettern auch eben nicht leicht. Sie mußte sich Jahr und Tag mit Kammerjungferrollen plagen. Obenein sprach ihr die Direktion auf eine verdrießliche Weise das Talent zur Schauspielkunst ab. Man

könnte urtheilen: wenn das auch hier geschah u. s. w. Es ist aber auch nicht zu vergessen, daß sich erwähnte Direktion guter Wirthschaft befleißigte, und sprach sie Talent ab, so konnte sie es auch bei höherem Wochengehalt thun.

Demungeachtet mengte sich die Glücksgöttin ins Spiel. Wenn die nur will, so schafft sie Talente; das erfuhr mancher Feldhauptmann, der zu Lorbeern kam, und nicht wußte wie. So traten einige unerwartete Veränderungen hier ein. In großen Städten entführen zuweilen Barone und reiche Kaufleute dem Musentempel einen strahlenden Juweel; hier heirathete ein Branntweinbrenner die erste Heldin weg. Die Zweite lief Schulden halber mit dem Theaterfriseur davon. In Noth und Angst um ein neues brauchbares Subjekt mußte man schon Clairen das erste Fach einhändigen. Das spornte, gab Schwung. Die kleinstädtische Kritik war nicht gleich zufrieden, wurde es jedoch immer mehr.

Die Mütterrollengeberin zeigte mütterlichen Sinn gegen Clairen. Glauben sie meinen Erfahrungen, sagte sie; es wird mit ihnen doch nicht recht fortgehn, bis sie sich ändern. Sie leben zu eingezogen, zu — ich weiß selbst nicht wie ich es nennen soll. Sie müssen hübsch in jeder Stadt, wohin wir kommen, einen und den andern Liebhaber an sich zu fesseln suchen. Dann wird es um ihre Garderobe besser stehn, die auf den Beifall großen Einfluß hat. Unser Prinzipal gibt nichts, denn einmal ist er ein Filz und zweitens ein armer Teufel. Haben sie auch einen und den andern Liebhaber, so regen die das Klatschen und Herausrufen an. Sie werden nun sehn, wie demüthig der Prinzipal seyn wird, und wie sie ihm mehr Gage abtrotzen können, wenn man sie oft herausruft. Gelingt es ihnen gar, ein Stück von einem Schriftsteller oder Poeten zu erobern, der etwas zu ihrem Lobe in die Zeitung für die elegante Welt setzen läßt, so muß

die Direktion ein Benefiz hergeben, sie mag wollen oder nicht.

Claire wollte aber nichts von einem Liebhaber hören. Gebranntes Kind fürchtet das Feuer. Nein, rief sie, das hat zu schlimme Folgen! Abermal entflohen so Jahr und Tag.

Nun wagte es der Prinzipal, eine etwas größere Stadt zu besuchen, wo ein ganzes Dragonerregiment in Besatzung lag. Er hatte einen neuen Buffo überkommen, dem von einem apoplektischen Anfall der Mund schief stand. Alles wollte vor Lachen bersten, wie er sich nur zeigte. Neben diesem bedeutenden Erwerb hatte er auch die versetzt gewesenen Städte, Wälder, Gebirge und Gewitter eines bankerott gewordenen Mitbruders um ein Billiges erhandelt. Nun, meinte er, könne man sich schon an einem nahmhafteren Orte sehn lassen.

Ohne Zweifel kam hier das Dragonerregiment in den Hauptanschlag. Denn einmal räumte es gefällig sein Exercierhaus für

Melpomene und Thalia ein. Zweitens sendete es nicht allein fleißigen Zuspruch, sondern übernahm auch die entscheidende Stimme der Kritik. Es war vor 1806, und damals hegten deutsche Officiere im Frieden mehr Kunstsinn als Kriegssinn, studirten lieber Theateralmanache, als Lloyd und Vauban, bis ein gewisser Lehrer aus Corsica seine berühmte Kriegsschule stiftete.

So ging es also hier zu. Man hat noch wenig von Clairens Außenseite gesagt. Sie war schön und nicht schön, wie man wollte, denn auch damit ist es so äußerst relativ. (Sollte Herr Zeuner dies Buch lesen, bittet man ihn, das undeutsche Wort gütigst zu übersetzen.) Claire hatte ein lichtgelbes Haar, das man ohne Bedenken preisen durfte. In sofern jedoch ihre Haut auch ziemlich lichtgelb war, mußte man doch mit ihrem Lobe in Europa Anstand nehmen, wenn sie schon unter Maratten in Bengalen, oder Negern in Guinea ihr Glück damit hätte machen können. Ihren sonstigen Formen ließ sich auch

wohl das in Griechenland beliebte Verhältniß absprechen. Zum Beweis hätte man nicht einmal einen Winkelmann oder Hirt rufen dürfen, ein Garderegiment in einer Hauptstadt würde sich schon darauf verstanden haben. Doch so einem Dragonerregiment in der Provinz erschien sie dennoch, wenn die Lampen ihr Wangenkarmin beleuchteten, und ein Diadem von Glas sie umstrahlte, eine Rahel, eine Helena. Man wollte behaupten: daß von dem ganzen Officiercorps — namentlich dem sogenannten subalternen Theil desselben — nicht ein Mitglied unverliebt geblieben sey.

Wer bewundert, der begehrt, spricht Odoardo, und diese Begehrer hatten Unternehmungsgeist. Zwar bestand Mamsell Oiseau noch auf dem älteren Worte: das hat schlimme Folgen. Je tiefer jedoch erlebte schlimme Folgen in den Hintergrund der Vorzeit zurückgetreten sind, je minder laut ruft die Warnung von daher an. Auch ließ nun sich kein so mächtiger Zorn mehr fürchten, wie einst.

Dem sey aber wie ihm wolle; man hat bereits erzählt: daß in diesem Charakter eine gewisse Schwachheit wohnte. Und konnte sie gegen einen Iwan sich nicht vertheidigen, woher sollte jetzt das Mädchen Kraft genommen haben, einer solchen Mehrzahl zu widerstehn?

Man will deshalb keineswegs Mamsell Oiseau vertheidigen, vielmehr sie anklagen, obgleich dies Geschehenes immer nicht ungeschehen macht.

Aber wie es nun geht. Es ist zwar eine recht sinnige Fabel von der hinkenden Strafe, vor welcher die Sünden einherziehn, und wo es dann heißt:

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein, doch Jene sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm oft spät, doch richtig nach.

Oft kömmt sie wohl richtig, immer gleichwohl nicht, mindestens auf der Oberwelt.

Sonst stürben nicht so manche Schelme reich und geehrt.

Was Claire nun that, hatte diesmal nicht allein keine schlimme, sondern eitel gute Folgen. Die Mutterrollengeberin hatte treffend geweissagt. Bald gab es ein Schawlchen, ein seiden Kleidchen, ein Spitzenschleierchen; abgesehn von manchem Souper fin, das der Wochengehalt nimmer so abgeworfen hätte. Ja, der Regimentsadjudant war Poet, und obenein, was die Poeten sonst nicht sind, von reichen Eltern. Er ließ nicht allein Sonnette auf Mamsell Oiseau drucken, sondern nahm auch bei der ganzen Judenschaft im Orte Zeuge und Summen auf, um gegen die Besungene mit Liberalität glänzen zu können. Es hieß: der Vater hätte bei erwähnter Judenschaft hernach über tausend Thaler entrichten müssen; und zog man auch etwa funfzig Prozent ab, welche der Sohn, ohne sie zu empfangen, bescheinigt haben mochte, so konnte die andere Hälfte doch meistens in die

Händchen der Sonnetempfängerin gelangt seyn.

Die Rathgeberin ging freilich auch nicht leer aus, ertheilte hingegen dafür auch neue Winke. Ja das Eisen geschmiedet, weil es glüht, ja die Schäfchen geschoren, so lange Wolle an ihnen ist, hieß die Lehre der Erfahrungsweisheit. Sie wurde benutzt.

Eines Abends spielte Claire eine Vestalin. Man war entzückt über die Natur und Wahrheit der Rolle. Der Adjudant machte nicht allein, daß Jene herausgerufen ward, man verlangte auch das Stück für den nächsten, und dann sogar für den dritten Abend wieder. Jedesmal mußte die Künstlerin nach gesunkenem Vorhang sich noch einmal zeigen.

Die betagte Künstlerin fragte nun die jüngere: Und sie pochen jetzt nicht, setzen sich nicht auf die Hinterfüße gegen den Prinzipal?

Claire zeigte sich gelehrig, und ließ den Prinzipal große Unzufriedenheit über die nachlässige Behandlung merken, die sie von ihm

erfahre; ihr Talent, meinte sie, bringe ihm doch offenbar mehr Geld ein, als der Künstler mit dem schiefen Maule. Die Antwort lautete: Aber was wollen sie? Haben sie nicht fünf Thaler die Woche, die beste Gage bei meiner ganzen Gesellschaft? Ich will ihnen noch einen halben zulegen. Kann ich mehr thun?

Mamsell Oiseau rümpfte mit Hohn das Näschen. Ein Benefiz will ich, rief sie, oder ich sage auf!

Jener schlug die Hände über den Kopf zusammen, und wies das Begehren rund ab. Derlei war bei ihm nicht Mode, solche impertinente Zumuthung war ihm noch nie gemacht worden.

Aber Claire steckte sich hinter das Dragonerregiment. Was thut nicht Zärtlichkeit! Der Adjudant munterte seine Kameraden auf, im Parterre um ein Benefiz für Claire zu rufen, und als die Direction nichts destoweniger taube Ohren zeigte, empfing sie ein

Bayerische Staatsbibliothek München

Briefchen ohne Namenszeichnung, des Inhalts:

Wenn Herr N. N. nicht für Mamsell Oiseau eine Abendeinnahme bewillige, werde man ihm eines Abends aufpassen, und ihm eine Einnahme zumessen, die ihn wenig erfreuen solle.

Nach dem Wortspielchen zu urtheilen, hatte ein Poet den Brief geschrieben, nach der Drohung, ein Offizier. Es ließ sich aber nicht beweisen, und das Rathsamste blieb am Ende schon, Clairen das Benefiz zuzugestehn.

So geht es auf Erden. Viele erlangen nichts, weil sie nicht Charakter genug haben, etwas zu wollen. Nur tüchtig gewollt, und nicht allein geizige Theaterbehörden, selbst Minister und Fürsten müssen endlich bewilligen. Das wissen thätige Weltleute in großen Städten.

Einen Schelm hatte der Prinzipal demungeachtet im Nacken. Er bestimmte Clairen das größte deutsche dramatische Meisterwerk, Torquato Tasso von Göthe, zum Benefiz,

weil er urtheilte: dann würde Niemand kommen.

Gleichwohl irrte er. Die Bürgerschaft blieb zwar meistens aus, weil die Anschlagezettel nicht Donner und Blitz verkündeten, auch ihr Liebling, der Mann mit dem schiefen Mund, nicht spielte: aber dagegen wollten manche Honoratioren, auch verschiedene Israeliten, ästhetisch seyn, erschienen und brachten noch Ueberredete mit. Und kein junger Offizier, der sein Einlaßzeichen heute nicht mit einem Dukaten oder Friedrichsdor gelöset hätte; der Adjudant kaufte es sogar — samt der Zugabe — um zehn blanke Goldstücke, für die er zwanzig verschrieben hatte.

So nahm Claire bei dem Allen ded. ded. gegen dreihundert Thaler ein, worüber das ganze Theaterpersonal vor Neid an Gelbsucht und Gallenfieber hätte erkranken mögen; die Rathgeberin ausgenommen, die sich jedoch für ihren wesentlichen Freundschaftsdienst nicht unter funfzig Thaler abfinden lassen wollte. Jene mußte aber auch den Neid beruhigen,

und dem ganzen Personale einen Schmaus geben, wobei weder Herren noch Damen nüchtern blieben.

Der Befehlshaber des Regiments fand aber nach und nach: die Aktricen verdrehten seinen jungen Offizieren die Köpfe zu sehr, und diese ständen ohnehin nicht alle wie sie sollten. Er wandte sich deshalb an einen hochedlen Magistrat, vorstellend: das Regiment erwarte Rekruten, brauche seine Palästra selbst, und könne sie nicht länger dem Apoll und den Musen zum Tempel leihen. Auch ein hochedler Magistrat hatte bereits geurtheilt: der Geldumlauf in der Stadt trete aus dem gewohnten Geleise, und so wurde der Theaterbehörde angedeutet: die Kunst habe ihre Gegenwart und Genüsse nunmehr lange genug geschenkt.

Sie wanderte mithin aus, von manchen Kunstfreunden auf eine Meile, und selbst bis ins erste Nachtquartier begleitet. Den Adjudanten setzte man jedoch am folgenden Abend in Arrest, weil er da erst vom Convoy zu-

rückgekehrt war, und die Parade versäumt hatte.

Sonst heißt es: Post nubila Phoebus, der Wandelbühne ging es aber diesmal umgekehrt. Sie zog wieder nach kleinen Städten, wo sie kein so ergiebiges Feld mähte. Auch Mamsell Oiseau erfuhr neue Launen des Glücks. Einige Zeit lebte sie in Sorgen, der Verbindung halber, in welcher Vorzeit und Zukunft stehn möchten. Doch traf die bange Ahndung diesmal nicht zu, vielleicht weil — wie sagt das sich zart genug — nun: man glaubt zuweilen einem Beweis, zwölfe hält man aber für Lüge.

Die Sorge wich also, andere hingegen kamen. Der Prinzipal konnte es Mamsell Oiseau nicht vergessen, daß sie ihm ein Benefiz abgetrotzt, oder abtrotzen lassen. Er schikanirte sie um so mehr, als ihm der Buffo mit dem schiefen Mund eine ähnliche Vergünstigung ansinnen wollte. Er sagte: nicht alle Städte sind Dragonerstädte, und jetzt

leiste ich offenbarlich mehr, als Mamsell Oiseau.

Gleichwohl leistete er so viel nicht. Man kam aus zweien Oertlein noch so mit einem blauen Auge davon, im dritten mußten hingegen die einst billig erhandelten Effekten wieder jener alten Bestimmung folgen, nemlich im Versatz bleiben. Nun hatte man wenig mehr fürs Auge und deshalb wenig für den Magen. Die Gagen wurden unrichtig gezahlt.

Claire barg sich zwar wohl; sie hatte wirthlich zu Rathe gehalten, und nicht allein hundert Friedrichsdor als eisernes Kapital in das Unterkorset genäht, sondern besaß auch noch ein gutes Börslein Ausgabegeld. Als nun die Aktöre ersahen: sie sey nicht allein wohlhabend, sondern auch im Stande, künftig wieder etwas zu erwerben, da stürmten die Heirathsanträge auf sie ein. Der Buffo machte den Anfang. Claire war eigentlich ungemein heirathslustig, hatte aber doch zu viel Geschmack, einen schiefen Mund küssen

zu wollen. Dem Soufleur gab sie einen Korb, weil er sie einst in böser Absicht hatte stecken lassen, damit man sie auspfeifen sollte. Dem ersten Tenoristen, der nun folgte, gab sie Hoffnungen, die sich auch dürften verwirklicht haben, wenn dieser nicht seine Stimme — man sagte durch eine Art Bräune — jählings verloren hätte. Nun sagte es ihm Claire, wie billig ab. Der Heldenspieler trat nun als ihr Freier auf. Er gefiel ihr, doch sagte sie: er hätte ja eine Frau. Wir sind nicht getraut, hieß die Antwort, können jeden Tag von einander gehn. Was thut Liebe nicht und Claire empfand ihre Macht. Sie ertheilte ihr Jawort mit Beistimmung der zeitherigen Lebensgefährtin des Heldenspielers, die ihre etwanigen Ansprüche gegen funfzig Thaler aufgab. Die Sache schritt vor, Tages darauf sollte die Hochzeit gefeiert werden; aber an demselben Morgen empfing die Gesellschaft ein Umgangschreiben vom Prinzipal, worüber Alles vor Bestürzung taumelte. Es hieß:

Ich kann nicht länger bestehn, erlasse jedem Mitglied den Contrakt, und wünsche wohl zu leben.

Alle hatten noch an ihm zu fordern, er war jedoch bei Nacht und Nebel davon gegangen.

Jetzt trat der Heldenspieler in Clairens Gemach. Liebe Braut, sagte er, nun sind wir Beide ohne Engagement, und es kann lange währen, ehe sich ein neues findet. Haben sie genug Geld, es ein halbes Jahr auszuhalten?

Sie hatte ihm, weil er sie oft um Baarschaft angesucht hatte, klüglich verhehlt, was ihr Corsett enthalte, und gab nun klagend zur Antwort: in etwa zwölf Thalern bestände der ganze Rest ihres Vermögens.

So dächte ich, fing Jener abermal an, wir ließen das Heirathen seyn.

Sie übertünchte das verwundete Herz mit einem gleichgültigen: Meinetwegen! Er flog zur Thür hinaus.

Sie überlegte nun, wie gut es sey, noch keine Heirath mit einem Freier dieser Gat-

tung vollzogen zu haben. Freilich widersprach ihre Leidenschaft noch, was konnte diese gleichwohl thun?

Ihr Verstand dagegen sagte ihr: nichts sey billiger, als daß der abtrünnige Bräutigam ihr jetzt die funfzig Thaler zurückschaffe. Denn empfängt man eine Waare nicht, so darf man doch mit Recht das Kaufgeld wiederfordern.

Sie schrieb dem Erheldenspieler ein Billet. Der war jedoch schon über alle Berge. Eben um der funfzig Thaler willen hatte er sich mit der alten Lebensgefährtin neu vereint, und das Pärchen sich schon blind mit der Post entfernt.

So gut ward es den übrigen Damen und Herren nicht, sie mußten Fußreisen antreten.

Mamsell Oiseau blieb als letzte Trümmer des eingestürzten Kunstvereins im Städtchen, denn sie brauchte nicht, wie Claudius Urian, dem Wirth ihr Ehrenwort zu geben, ihn nächstens zu bezahlen.

Während dem stellte sie jedoch neue Ueberlegungen an. Der Spiegel und ihr Selbstgefühl sagten es offen: ihr Beruf zum Theater sey nicht ächt. Bei einem großen dürfe sie auf keine Erfolge rechnen, und bei den kleinen habe man oft eher die Sonne im Hause, als das liebe Brot. Zudem führe die Glücksgöttin wohl einer Musenpriesterin nur selten ein kunstsinniges Dragonerregiment in den Weg, und geschähe es in späterer Zukunft, so würde es zur Retraite blasen, wie es jene Mütterollenspielerin lange schon erfahren.

Es war löblich, daß Mamsell Oiseau dies Alles erwog. Sich selbst zu erkennen, empfahl ja schon die Klugheitslehre der Aegypter, und sie ist noch bis auf diesen Tag nicht veraltet. Wer einsieht, wozu er paßt, wird sich auch in seinem Berufe nicht vergreifen. Da will Mancher platterdings ein tragischer Dichter seyn, und bringt doch die Zuschauer nur zum Gähnen, versorgt seine Buchhändler mit Makulatur, sich selbst mit üblen

Kritiken, und geräth endlich wohl in den Schuldthurm. Der unglückliche Tragödienmacher wäre vielleicht ein glücklicher Schuhmacher geworden; er hatte nur seine Neigung, kurze und lange Füße zu behandeln, falsch ausgelegt.

Mamsell Oiseau bedachte: wie das Erziehungsgeschäft, dem sie sich einst gewidmet, sie doch sicherer und anständiger nähren würde, wenn sie es abermal ergriffe. Daß sie vornehmlich dazu sich eigne, glaubte sie, und nach jenen dreijährigen Erfahrungen in Rußland, nach den zweijährigen bei der Wandelbühne, schien ihre Fähigkeit weibliche Jugend auf den rechten Lebensweg zu leiten, in der That einen höheren Standpunkt als je erreicht zu haben. Was hilft es doch, wenn ein unerfahrnes Mädchen unerfahrne Mädchen in Obhut nimmt. Was läßt sich mit den Büchertheorien viel ausrichten? eine Claire vermochte mehr.

Schon damals, als man sie aus Rußlands weitläuftigen Gränzen verwiesen hatte,

würde sie zu ihrer Tante nach Berlin zurückgekehrt seyn; doch mochte sie weder ihre erlebten Begebenheiten erzählen, noch mit leeren Händen vor den Verwandten dastehn. Nun hatte sich das geändert. Claire besaß eine artig bestellte Garderobe, der Schatz im Korsett war unberührt und noch Reisegeld bis nach Berlin vorhanden. Leicht konnte sie nun ein Romanchen dichten, von einer schuldlosen Entzweiung mit dem Fürsten Upilaschkow, einem anderweitigen Patron, einem heißempfundenen Zuge zum Vaterlande u. s. w.

Gedacht, gethan; sie machte sich auf nach Berlin. Die Tante freute sich Anfangs nicht, heiterte sich jedoch auf, als sie die hundert schimmernden Goldstücke ersah. „Dies hast du also doch erspart, bist eine gute Wirthin gewesen?“

O, entgegnete Claire, manche Algebraisten und Astronomen wissen die Einnahme und Ausgabe nicht so gut zu berechnen, wie Manche, die nur an den Fingern zählen.

Die Tante nahm sie wieder als Gehülfin bei ihrer weiblichen Erziehungsanstalt auf, und hatte viel Nutzen von derselben. Manches X für ein U, das sonst der Tante von den älteren Schülerinnen gemacht worden war, blieb jetzt nicht unentdeckt. Carolinchen las viel. Die etwas kurzsichtige Vorsteherin hatte immer geglaubt, es sey der Kinderfreund des Herrn Prediger Wilmsen, oder die amusements philologiques, es waren jedoch schlüpfrige Romane, die sie sich heimlich aus Leihbibliotheken verschafft hatte. Amalie häkelte bald eine Börse, bald stickte sie ein Jabot, dem Vorgeben nach für ihren guten Bruder. Eigentlich waren die Geschenke aber in die Hände eines guten Freundes gelangt, der vom Joachimsthalschen Gymnasium nächstens zur Hochschule abzugehn dachte. Ida besuchte oft eine kränkliche Verwandte, die jedesmal in einem Zettelchen um Erlaubniß dazu für sie bat. Doch wußte ein junger Lieutenant der Besatzung die Zettel so geschickt nachzubilden, daß eine nicht scharfe

Sehkraft die ächten und unächten nicht zu unterscheiden vermochte.

Dies Alles hatte nun ein Ende. Claire suchte wohl hinter der Thüre, nach dem Sprichwort.

Um so mehr vergrößerte sich der Ruf der Erziehungsanstalt. Claire lebte hier einige Jahre soweit zufrieden, nur wollte sich noch kein annehmlicher Freier melden.

Da schrieb der Graf Spornheim an einen vornehmen Freund nach Berlin, um eine Erzieherin. Dieser wandte sich an Clairens Tante. Ihre Nichte, die sich wieder einmal etwas versuchen wollte, bot sich zu der offnen Stelle an, und nun wissen die geneigten Leser, wie es kam, daß sie mit Herrn Wolfgang Knaller erst auf dem Postwagen, und dann auf der Herrschaft Spornheim zusammentraf. Sic eunt fata.

Ende der ersten Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Es ging nun zu Spornheim beiden Theilen — eigentlich noch mehreren — in der That recht wohl; man weiß aber auch, daß es selten lange zu dauern pflegt, wenn sich Sterbliche einmal rechten Wohlergehens freuen.

Clairen kostete es zwar unsägliche Mühe, den Hofmeister in der betretenen, mit guten Hoffnungen wirkenden, Bahn zu erhalten, doch gelang es ihr meistens. Die jungen Herren empfanden einige Furcht, wenn seine Donnerstimme rollte, und lernten Gehorsam.

Auch waren sie zufrieden, sich wenig mit Geistesübungen angestrengt zu sehn, und die bald eingerichtete Gymnastik trieben sie mit Lust. Wolfgang unterrichtete sie im Fechten, ließ sie laufen, springen, auf glatte Bäume klimmen, und derlei mehr. Auch mußte der Haushofmeister Vorrichtungen herbeischaffen, wie man sie in Schnepfenthal sieht; als

hölzerne Pferde, Masten, woran Strickleitern und Taue hingen, russische Schaukeln, welche hauptsächlich die Knaben vergnügten.

In der Meinung, daß der Geist sich durch den Leib am tüchtigsten erziehe, beschränkte er die Zeit für Jenen in dem Maße, als die erwähnten Vorrichtungen an Zahl und Stattlichkeit zunahmen.

Auch über des Grafen Reitpferde konnte er schalten, in sofern er sie bei dem Erziehungswerk nützte; er ritt daher fast täglich mit seinen Zöglingen in Feld und Wald. Niemand konnte zufriedner damit seyn, als sie.

Nicht ganz so Claire; mahnend: es ginge zu viele Zeit über den Leibesübungen hin. Der Haushofmeister selbst erinnerte das einmal. Wolfgang zeigte dann keinen Eigensinn, und nahm die jungen Grafen denn auch wieder auf dem Zimmer vor; wo man gleichwohl von den Büchern meistens schnell zu den Rappieren eilte.

Die Nachrichten, welche der Graf empfing, lauteten immer sehr vortheilhaft, denn

auch der Haushofmeister meinte es wohl mit Wolfgang. Er wünschte ihm aufrichtig die gute Pfarre in Spornheim, wenn er nämlich Margarethen heirathete, die Jener als Frau Predigerin zu sehn wünschte. Er hatte bereits Einiges zurückgelegt, und dachte es noch ansehnlich zu vermehren, wenn ihm der liebe Gott Leben und Gesundheit schenkte. So war denn Margarethe, einst alleinige Erbin, auch keine üble Partie, und Herr Knaller widerstrebte auch der Absicht ganz und gar nicht.

Aber Claire meinte es nicht weniger aufrichtig, und wünschte ihm die nämliche Pfarre von ganzem Herzen, sich aber die Stelle der Frau Predigerin.

Wolfgang kam dabei mit der Aufrichtigkeit von seiner Seite in ein Gedränge, das in der Türkei von keinem solchen Belang wäre. Claire hatte ihm das jetzige Amt zugewiesen, und folglich waren ihre Ansprüche begründet. Margarethens Vater erhielt ihn

jedoch in dem Amte, die seinigen waren daher auch nicht ohne Gewicht.

Schier blieb ihm nichts übrig, als seine Dankbarkeit zu theilen, und die Hoffnung an beiden Seiten zu nähren. Er konnte sie nicht einmal einer von beiden entziehn. Geschah es bei Margarethen, so war es mit allen vortheilhaften Berichten, und demnächst mit dem jetzigen und künftigen Amte aus. Von Clairens Hitze stand dagegen Uebles genug zu besorgen, wenn er sie durch Undank aufregte; sie durfte nur ein treues Gemälde von ihm dem Grafen entwerfen, und dasselbe Unheil brach über ihn ein. In solche Lagen kömmt bisweilen der Mensch. Wolfgang ängstete sich gleichwohl nicht, er fuhr fort, die beiden Hoffnungen zu nähren, und es hatte seine Annehmlichkeit. Ueber das Weitere dachte er: Kömmt Zeit kommt Rath.

Die abgelegne stille Grotte war das Oertlein, wo die beiden Hoffnungen ihre Nahrung fanden; hier sprach man von Liebe, Treue, schöner Zukunft, und gibt es holdere

Gegenstände der Unterhaltung? Doch geschah es so, daß Claire ehe an des Himmels Einfall würde geglaubt haben, als daß auch Margarethe sich hier mit Wolfgang von Liebe, Treue, und schöner Zukunft unterhielte.

Claire meinte: das Ziel dürfte bei dem Allen noch weit hinausgesteckt seyn, der Geliebte müßte sich wenigstens Jahr und Tag löblich erprobt haben, ehe auf eine wesentlichere Begünstigung von Seiten des Grafen zu zählen sey. Der Haushofmeister dachte hingegen: es ließe sich vielleicht schon eher etwas thun. Wolfgang könne dem alten Pfarrer adjungirt werden, auf die Bedingung daß er die Erzieherstelle noch zu versehn fortführe. Wäre es einmal geschehn, so bliebe es gleichwohl am besten, einen andern Erzieher zu suchen, und Wolfgang für seine Zukunft sicher gestellt, möchte dann seine Tochter immer heirathen. Er wollte, bis der Alte stürbe, ein Uebriges an Eidam und Tochter thun.

Einige Monate waren entflohn, als diese Tochter gar schmeichelnd, selbst mit einigem Ungestüm, dem Vater anlag, die Absicht schnell zu fördern. Er schrieb deshalb seinem Herrn viel über die zunehmende Hinfälligkeit des alten Pastors, welche die Bestellung eines Nachfolgers anzurathen schien. Dann ging er auch selbst zu Jenem, und leitete die Frage ein: ob es, wenn er nur ein Geringes von seinen Einkünften verlöre, ihm angenehm seyn dürfte, einen Adjunkt ernannt zu sehn, und fortan, die seinem Lebensabend so nöthige, Ruhe pflegen zu können.

Der Alte entgegnete: Bis jetzt fühl ich, dem Himmel sey Dank, mich noch wenig entkräftet; nähme es gleichwohl damit zu, dann könnte ich auch gegen einen bestellten Nachfolger nichts einwenden, und vermöchte ihn noch bei meinem Leben mit seinen Amtspflichten und unsrer Gemeine bekannt zu machen. Jener nannte jetzt den wackern, fleißigen, redlichen Herrn Knaller. Da verwunderte sich der Greis aber höchlich, und schüt-

telte den Kopf. Nimmer könnte ich diesen Mann hier mit gutem Gewissen zum Seelenhirten empfehlen, sagte er; was ich von ihm gehört habe, hat ihn mir nicht empfohlen. Er soll ja neulich mit der hochgräflichen Dienerschaft im Dorfkruge nicht allein getrunken, sondern auch sich betrunken haben. Die Art, wie er die junge Herrschaft erzieht, ladet nicht ein, ihm die Aufsicht über unsere Dorfjugend anzuvertrauen. Ja, als er letzthin über die Trift gekommen war und meine Magd dort gesehn hatte, erhob diese laute Klagen über sein unziemendes Betragen.

Der Haushofmeister suchte Alles zum Besten zu kehren und auf lieblosen Leumund zu schieben. Daneben bat er den Pfarrer, Jenen doch einmal für sich predigen zu lassen. Nach manchem Widerstreben sagte er das zu, auf die Bedingung, daß ihm der Kandidat erst die zu haltende Predigt vorwiese.

Dieser mochte selbst keine ausarbeiten, und schrieb dagegen eine von Reinhard ab, die er dem Pfarrer hintrug; dieser lief sie

durch, und bewies ihm seine Zufriedenheit und Verwunderung zugleich, indem er offen bekannte, eine solche Ausarbeitung nicht von ihm erwartet zu haben. Sie ließe bloß eine faßlichere Sprache zu wünschen übrig, weil man sich einer Dorfgemeine nicht deutlich genug machen könne. Noch folgten einige liebreiche, doch ernste Ermahnungen: Wolfgang möchte verhüten, daß man ihm nicht dies und das nachsage, auch den üblen Schein meiden.

Claire drang wacker in ihn, die Predigt wohl im Gedächtniß aufzufassen, und trug am Morgen des Sonntags, wo er die heilige Stätte zu betreten hatte, alle Sorge, daß er keiner starken Getränke habhaft wurde.

Das eine war geschehn, das Andere war verhütet, und so lief es mit der Predigt ungemein erwünscht ab. Der Stimme des Pfarrers hörte man die Altersschwäche bereits merklich an, Wolfgang hatte dagegen — wie der etwas platte Scherzausdruck es nennt — einen tüchtigen Bierbaß, der an den Wänden

der nicht großen Kirche tönend und dröhnend wiederhallte. Die Bauern rissen fürwahr Maul und Augen auf. Schulz, Schöppe, Kuhpächter, Müller, und ein alter, gern das Wort führender Kossäte, versammelten sich nach dem Gottesdienst in der Schenke, um ihr Gutachten abzugeben. Ihr Drang dazu war um so billiger, da schon ein Gerücht von dem, was man vorhabe, umlief. Die Stimmenmehrheit entschied sogleich für Wolfgang; der beredte Kossät zeigte: daß eine solche Stimme von mehr als einer Seite nützlich sey. Einmal könne die Gemeine sie hören, und zweitens nicht so leicht dabei schlafen, was immer nicht in der Kirche passe. Zwar wollte der Schulz bemerken: die Predigt sey zu hoch gewesen, man habe sie nicht verstanden, und auch der Schöppe pflichtete ihm bei; aber der Kossät gab ihnen zu verstehn: daran habe nicht die Predigt Schuld gehabt, sondern ihre Köpfe. Als Jener nun bemerken wollte: der Kandidat söffe, legten sich der Schenkwirth und Müller — bei des Oert-

seins Consumption interessirt — gleich für ihn ein. Als vollends der Haushofmeister — eine hier nie gesehene Erscheinung — noch herein kam, das ländliche Publikum freundlich grüßte, auch nicht verschmähte, ihm diesmal aus der Kanne Bescheid zu thun, und ihm demnächst die Antwort auf die Frage: wie ihm Herr Kandidat Knaller gefiele, in den Mund gelegt hatte, da erklärte sothanes Publikum auch einstimmig, was er beabsichtigte.

Man versäumte nicht, dem Grafen den Vorgang mit der Predigt, und den so ausgezeichneten Beifall der Gemeine, zu berichten.

Wer hätte glauben sollen, die Sache könne, nachdem man sie auf so gutem Wege sah, plötzlich auf den allerschlimmsten gerathen!

Dennoch fügte es Wolfgangs launige Norne. Etliche Monate trübte auch nicht der leiseste Verdacht den hellen Spiegel ihres Gemüths, dann fing aber das so thätige

Streben des Haushofmeisters für Wolfgang an, sie in einige Unruhe zu setzen, indem sie über seinen Grund nachdachte. Ein Uebel kömmt selten allein, die neue Unruhe traf sie schon mit einer älteren, und noch größeren, beschäftigt. Sie bot allen ihren Witz, ihren Erfindungsgeist auf, einen Plan zu entwerfen, wobei dasjenige in ein tiefes Geheimniß gehüllt werde, was um Alles in der Welt nicht ans Tageslicht kommen durfte. Eine Reise zu ihrer Verwandten, die man tödtlich krank werden ließ, und bei der man den Reiseurlaub um manche Woche überschritt, empfahl sich zwar als die klügste Maßregel, doch gab es auch dabei manche Schwierigkeit zu überwinden.

Vor der Hand beschloß sie, Wolfgangs Tritte und Schritte sorgsam in Obacht zu nehmen. Ein ihr ergebnes Dienstmädchen empfing den Auftrag, Jenem, wenn er die Lehrstunden beendigt hätte, und allein ausginge, in der Ferne nachzuschleichen.

Bereits nach etlichen Tagen flog die Spä-

herin keuchend daher und meldete: Herr Knaller sey im Dämmerlichte um den Garten nach der Grotte spaziert, und Jungfer Margarethe eben dort auf einem anderen Wege eingetroffen.

Claire hatte Verstand, doch war auch Hitze ihre Eigenheit, und diese läuft mit dem Verstande bisweilen davon. Es würde übrigens manche Leserin nicht befremden, wenn hier selbst das Phlegma einige Hitze angenommen hätte. Schneller als die Botin gekommen war, eilte nun Claire nach der Grotte, und langte auch, den nächsten Weg einschlagend, dort zeitig an.

Unter solchen Umständen blieb es wohl rein unmöglich, daß es in ermeldeter Grotte friedlich hergehn konnte. Die ungeladne dritte Person lud so viele Vorwürfe auf den meineidigen Kandidaten, wie Schmach und Grimm auf die Tochter des Haushofmeisters. Diese, nichts ahnend von einem Rechte dazu, bezahlte die Gouvernante reichlich mit gleicher

Münze, und steifte sich auf Wolfgangs Eheversprechen.

Jene schlug die Hände über dem Kopf zusammen, und betheuerte: nie sollte ihn Margarethe zum Mann bekommen, dafür stehe sie ein.

Wer sich zankt, hört leicht seine Fehler, ja es kömmt dann wohl, daß er selbst damit herausplatzt. Jungfer Margarethe, erschrocken und tief betrübt zugleich, wollte ihrer Feindin ein Argument entgegen stellen, nach welchem es klar am Tage lag, daß sie Wolfgang zum Mann bekommen müsse. Daher machte sie es in ihrer Aufwallung deutlich genug, wie sie in ein Verhältniß getreten sey, mit dem sich das Prädikat Jungfer nicht mehr treffend vereinbare. Nun kam bei Jener aber zur Hitze auch noch Aufwallung, und dabei ging es so wenig eleusinisch zu, daß auch ihr das Geheimniß einer, wenn nicht gleichen, doch ähnlichen Lage, über die Lippen sprang. Daneben kratzte sie nach Margarethens Gesicht, und traf auch ihr Ziel. Doch

war sie an Bildung der Gegnerin überlegen, so war diese es an Unbildung, die gewöhnlich mehr Muskelkraft und weniger Rücksicht zu offenbaren pflegt. Daher wandte Margarethe die Fäuste an, wo jene sich nur der Nägel bedient hatte; und mit einem wahrhaft glänzenden Erfolg, denn Feuerfunken stiebten vor Clairens Augen.

Niemand konnte betretner seyn, als Wolfgang. Wie la Peyrouse in Herrn von Kotzebues rührendem Schauspiel, oder jener Graf von Gleichen, liebte er Eine wie die Andere, und mußte folglich moralisch mitempfinden, was hier angreifende Fäuste, und dort vertheidigende Nägel übten. Ja, er theilte es auch physisch; denn, indem er die Kämpfenden scheiden wollte, theilten beide, so gleich zornig auf ihn, wie er sie gleich liebte, ihm von dem nebenher mit, was sie einander zufügten. Nach langen Mühen bewirkte er erst Trennung und Entfernung der streitenden Parteien.

Allein das Dienstmädchen war Clairen aus Neugier, was sich begeben würde, gefolgt und in einiger Ferne horchend stehn geblieben. Zu denkwürdig mußte so ein Ereigniß für Sporn-heim wohl seyn, als daß eine Ohrenzeugin davon hätte schweigen können. Zwar vertraute sie es nur der Bettjungfer, mit dem Beding, nichts weiter zu sagen. Unter dem nämlichen Beding theilte sie es der Küsterin, diese eben so, ihrem Manne, und Letzterer dem Pfarrer mit. Freilich hatte es am nächsten Tage auch das ganze Dorf, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, erfahren; und hätte auch Niemand ein Wort davon gehört, so würde es doch schon aufgefallen seyn, Margarethen mit tiefen Nägelwunden am Gesicht, und Clairen — die nicht mit einem, sondern mit zwei blauen Augen davon gekommen war — mehrere Tage gar nicht zu sehn, weil sie hinter Schloß und Riegel auf das Verschwinden so verunbildender Spuren hoffte.

Der alte Prediger hatte nun wohl Nachsicht mit den Schwachheiten seiner Nächsten,

aber gleichwohl nur bis auf einen gewissen Grad. Nein, rief er kopfschüttelnd, eine Heerde, die ich nach bestem Wissen, und in Einfalt meines Herzens, dreißig Jahre geweidet habe, sollte nun einen Hirten empfangen, den einst der Engel des Herrn — und mit gutem Rechte — nicht zu den Schafen, nein zu den Böcken stellen wird? Und was kann auf dem Schlosse an dem Erziehungswesen gedeihn, was soll aus den jungen Grafen und Gräfinnen werden, sintemal die, welche ihnen mit löblichem Beispiele voranzugehen verpflichtet sind, auf Lasterwegen irren? Meine Pflicht ist es, redlich dem Herrn Grafen kund zu thun, was in seiner Abwesenheit daheim vorgeht, auf daß man nichts hehle und übertünche, und die hochgräfliche Jugend, so wenig wie die Gemeine, mit ihren Vorstehern für ihr Wohl betrogen werde.

Diesen Entschluß führte der wackre Mann zur Stelle aus, ohne daß Jemand auf dem Herrenhofe es ahnte.

Der Haushofmeister hatte erst Margas

rethen seine schwere Hand empfinden lassen, dann seinem Herrn Bruder seinen zornwüthenden Mund; endlich hingegen sich kaltes Blut aufgenöthigt. Und nun sann er, wie sich Alles nothdürftig hehlen ließe, wie man noch eine gute Miene zu dem erzbösen Spiele machen könne. Vielleicht, hoffte er, ließe Claire sich ihre Ansprüche durch ein Sümmchen abkaufen, und Wolfgang dennoch zum Pfarrer erheben.

Ein Brief vom Grafen zerschnitt aber den Plan. Nach ihm sollte er zur Stelle Herrn Knaller und Mamsell Vogel — wie sie statt Oiseau hier sich nannte — ablohnen. Ihn selbst behandelte der Brief scharf, und nur durch viele Nothlügen erhielt er sich in seiner Stelle.

Claire hegte einen zu flammenden Zorn gegen ihren doppelsinnigen Liebhaber, als daß sie an Sühne mit ihm hätte denken mögen. Zu schwer hatte er auch ihr Selbstgefühl beleidigt; denn sie glaubte mindestens gegen die Tochter des Haushofmeisters

dazustehn, wie Aspasia neben einer Böotierin. Mag er ziehn, dachte sie, auf seinen Beistand ist doch in keiner Art zu rechnen, ich — muß schon sehn, welche Maasregeln unter so peinlichen Umständen zu treffen sind.

Hätte sie aber auch anders gedacht und empfunden, so würde dies doch keinen Ausschlag für einen neuen Lebensplan gegeben haben, denn Herr Knaller war schon bei Nacht und Nebel davon gegangen. Sie mußte folglich auf eigner Kraft stehn, und allein den Begebenheiten der Zukunft entgegentreten.

Die Herren Benzenberg und Buchholz wissen, daß einst in Deutschland sich die Gesellschaft nicht baute wie jetzt, daß es nur einen Schollen- und Landproduktenreichthum gab, das Geld aber noch die Wirkungen nicht geäußert hatte, die man späterhin von seinem belebenden Umlauf sah. Mögen die Herren nun urtheilen, wie schlimm Claire sich ehedem befunden haben müßte, wenn sie nicht im Besitz irgend einer Länderei gewesen wäre. Im neunzehnten Jahrhunderte dagegen bedurfte sie dessen nicht, und

in sofern sie einiges Geld gespart und ihre Habe zeither auf dem Schlosse des Grafen noch vermehrt hatte, konnte sie dem Schicksal doch mit einiger Festigkeit entgegen sehn.

Es war nicht nöthig, eine Badereise zu erfinden, wie es vornehmere Damen oder auch Künstlerinnen wohl in ähnlichen Lagen thun; hatte sich Claire einmal von diesem Schlosse entfernt, so kam sie nicht wieder, und Niemand fragte, wo sie geblieben sey.

Zunächst blieb sie bei der Mutter eines Dienstmädchens beim Grafen, die auf einem etliche Meilen entlegenen Dorfe wohnte. Einige Monate und das unter ihrem Herzen bewahrte Pfand und Andenken holder Liebe erblickte die Welt.

Aber es schien, daß es ihm auf derselben nicht gefiel, denn nach wenigen Tagen schon trat es an einem Stickhusten wieder von einem Schauplatze ab, den man freilich so recht nicht loben kann, und den Leibnitz wohl nur im Scherze so herausgestrichen hat.

Uns fehlen die Nachrichten, ob die Mutter tiefen Gram empfunden haben mag, doch glauben wir es eben nicht. Umstände ändern ja Alles, folglich auch die Grade von Wehmuth und Schmerz, und hier gab es deren, und zwar keine verstärkende, wie ein vorhandner Gatte, oder ein schon erreichtes Alter des früh hingewelkten Blümleins.

Noch ergötzte es nicht durch sein drolliges Wesen beim Redenlernen, man verlor an ihm noch keinen kleinen Hausbuffon, oder gar ein Majorat, das es hätte erben können. So viel wissen wir, daß Claire sich nur noch etliche Wochen in jenem Dörfchen aufhielt und dann ganz vergnügt abreis'te.

Sie entwarf jetzt einen neuen Lebensplan, bei dem sie mehr Freiheit als zeither genießen konnte. Auf einer kleinen Universität im südlichen Deutschland nämlich, wo eine solche Anstalt zeither nicht vorhanden war, stiftete sie eine Leihbibliothek mit einem Lesezimmer, wo man Zeitschriften fand. Einen Stammvorrath hatte sie bei Antiquaren in

Leipzig und Nürnberg zusammengekauft, neue Journale und derlei wurden verschrieben. Zwar hatte sie ihre meiste Baarschaft in die Unternehmung gesteckt, aber doch keine Fehlrechnung gezogen, denn ihr litterarisches Kabinet ward in kurzem beliebt. Mehrere Professoren und die meisten Studenten nahmen Theil; von ihren monatlichen Beiträgen erhielt sich das Ganze und die Unternehmerin konnte leben.

Sie nannte sich Wittwe, und legte sich das Gesetz auf, strenge guten Ruf zu bewahren. Dies war nicht ganz leicht, da es mehr als Hundert Studenten beifiel, daß eine kleine Liebschaft, für die Universitätsjahre, mit der immer nicht unebenen jungen Frau, ihr Angenehmes haben könnte.

Unter einer solchen Zahl von Mannspersonen, zwischen dem sechszehnten und zwanzigsten Jahre, mußten wohl verschiedene seyn, denen ein Herz, wie es in Clairens Busen schlug, nur mit Mühe widerstand. Doch kam ein Professor diesem Herzen zu Hülfe, wie

auf seinem Katheder sonst den Köpfen. Sollte das Museum für junge Studirende anziehend seyn, so mußte es auch die alten Klassiker, und allerhand Ausgaben davon enthalten. Glücklicherweise war Jene in Nürnberg dazu gekommen, als man eine öffentliche Versteigerung hielt, worin sich die am seltensten gewordnen Editionen des Horaz und Quintilian befanden, und hatte sie billig an sich gebracht, weil es eben an Kennern mangelte. Ermeldeter Professor hingegen erblickte und genoß die Sammlung mit wahrem Kennergemüth. Täglich fand er sich eine Stunde ein, sich zu weiden und nichts glich der Zärtlichkeit, womit seine Blicke auf dem köstlichen Schatz ruhten. Er sagte: nur zwei Ausgaben des Horaz, wovon Ernesti Meldung gethan, fehlten noch und die Sammlung würde vollständig, würde allem Ansehen nach die einzige vollständige in Europa seyn. Oft fragte er die vermeintliche Wittwe: um welchen Preis sie ihre Horaze und Quintiliane losschlagen wolle? Claire zeigte sich jedoch staatsklug, es

war ihr nicht um einigen Geldvortheil zu thun, wo es schien, daß der Gegenstand sich höher ausbringen lasse. Bekanntlich fragte Heinrich IV. eine junge Hofdame: wo der Weg, zu ihrem Schlafgemach führe, und erhielt die Antwort: durch die Kirche, Sire! Eben so gab Claire zu verstehn: nur durch die Kirche wäre ihren Horazen und Quintilianen beizukommen. Der Professor begriff auch, und gab wieder zu verstehn: seine Hand stände zu Dienst, wenn die beiden von Ernesti genannten Ausgaben noch herbeigeschafft würden. Claire sagte das zu; von dem Tage an häuften sich die Besuche des Professors, er legte Achtung und Innigkeit gegen Claire an den Tag, und hehlte auch den Freunden seine Absicht und Aussicht auf eine so glückliche Partie mit allen Horazen und Quintilianen nicht. Da änderten aber auch die Studirenden ihr Betragen, und schonten die Braut eines gelehrten Lehrers mit losem Ansinnen. Claire schrieb während dem nach Leipzig und Nürnberg, Tübingen und Weimar

Kiel und Berlin um die Editionen. Auch machten Bücherkommissionäre ihr Hoffnungen, die jedoch unerfüllt blieben; so, daß nach Jahr und Tag viel Postgeld verloren, aber keine seltne Edition gewonnen war.

Nun konnte aber auch der Professor nicht gewonnen seyn, er gab zu verstehn: die conditio sine qua non fehle mit den Editionen, und zog sich mit Anstand zurück.

So war denn neuerdings eine holde Erwartung für Jene untergegangen; Frau Professorin hätte sie sich gern nennen gehört, und es sollte nun doch nicht seyn. Bei dem Allen schöpfte sie aus ihrer jetzigen Lage zeither manchen Vortheil. Nicht ohne Kenntniß der Sache war sie an die neue Beschäftigung gegangen, und hatte zeither ihre Einsichten noch ungemein erweitert. Sie las nicht allein viel, sondern hörte auch täglich, was im Lesekabinet die Geweihten sprachen, und das wollte um so viel mehr sagen, als sich darunter Professoren, und unter ihnen wieder Recensenten von mehreren Litteraturzeitungen

befanden. Wenn sie einander vertraulich mittheilten, wie sie ihre Lehrvorträge halten, diese oder jene neue Schrift beurtheilen wollten, lauschte Claire gern mit spitzem Ohr. Hurtigen Verstandes, wie sie einmal war, konnte sie da leicht abziehn, um was es sich eigentlich im deutschen Gelehrtenstaat handle, welche Modeideen eben gälten, und wie es die Zeitgeistmacher trieben, um ihren Ideen den Modestempel aufgedrückt zu sehn. Nichts schien ihr dabei sonnenklarer, als daß in solcher Absicht mit aller Jugend das meiste anzufangen sey, indem die Jugend mit frischer Empfänglichkeit und immer modelustig in Kleidung und in Ideen einhergehe. Sie urtheilte hieraus: im Jugendbildungs- oder Erziehungswesen müsse nach wie vor vieles zu erreichen stehn, und mehr als man gewöhnlich abreiche an Geld wie an Geltung, an Ruf wie an Ruhm. Deshalb hatte sie auch jenem Professor, als er noch eine bewerbende Miene machte, oft vorgeschlagen: eine Erziehungsanstalt zu gründen, gegen welche die

Philanthropine des Basedow und Barth nur als elendig untergegangene Winkelschulen dastehn müßten. Er sollte deutsche Jünglinge entwickeln, sie deutsche Jungfrauen; Erfahrung besitze sie dazu in Ueberfluß, und könne ihm mit dem Artikel sogar aushelfen, wo es daran fehlen sollte. Und ihr Ideal erhebe sich so, daß sie überzeugt wäre, man könne durch eine Bildungsanstalt von recht ächter Tendenz nicht allein seine Zöglinge, sondern auch im Rückwirken die niedersteigende Generation, nach und nach den Ort, wo man lebe, die Provinz, endlich ganz Deutschland erziehn. Angesprochen hatte der Gedanke den Professor wohl, und ihm das Zeugniß entlockt: er sey genial oder genialisch — welches von beiden das richtige wäre, wußte der Professor so wenig, wie die hallische Litteraturzeitung — und hätten sich die gewünschten Horazausgaben gefunden, er möchte vielleicht auf den kühnen Entwurf eingegangen seyn. Aber ohne das Eine geschah bei ihm auch vom Andern nichts.

Claire erachtete gleichwohl den Heiraths-plan immer nicht rein zerschlagen, weil die Editionen sich noch finden konnten. Auch ließ sie mit ihren Bemühungen deshalb keineswegs nach.

Nun traf es sich einmal, daß Kunstreiter nach ihrem jetzigen Wohnort kamen, und für Geld ihre Talente zeigten. Die Studenten erzählten im Museum viel davon, und wie sie eine Art Spaßmacher bei sich hätten, einen mächtig großen breitschultrigen Kerl, der sich immer ungeschickt stellen, vom Pferde fallen und so das Publikum erlustigen müsse. Sie fügten hinzu: er würde Bajazzo genannt, sey ein Italiener, verstehe wenig deutsch.

Die Inhaberin des litterarischen Kabinets empfand Lust, auch einmal das hier seltne Schauspiel zu sehn, und begab sich vors Thor, wo man es auf einer eingehegten sandigen Bahn darstellte.

Zuerst ließ sich ein junger Mann sehn, der, während sein rasches Pferd im vollen

Sprunge blieb, bald mit den Füßen, bald mit dem Kopf auf dem Sattel stand, Pistolen lud und abfeuerte, durch einen Reif zu springen wußte, dann zwei, drei und vier Pferde zugleich nahm, und sich in sonderbaren, doch immer anmuthigen Stellungen darauf behauptete. Die meisten Zuschauerinnen leuchteten wie verklärt im Antlitz, so hatten sie des schönen Mannes freundliche Weise, bezaubernde Gewandtheit, schwarzes Backenbärtchen und Ründe aller Formen ergriffen. Die jüngeren und Belesenen träumten ein Turnier und sich als preisvertheilende Damen.

Nun erschien ein zweiter Künstler, welchen sie den petit Diable nannten, als Kopie eines bekannten Originals.

Da sahen die Frauenzimmer weg, denn er war nicht hübsch und es weckte oft Graussen, wie er die Schwierigkeiten bezwang. Er ließ seinen Renner über gezogne Degen und vorgehaltne Spieße setzen, während er noch über eine Art Galgen sprang, so daß man

hätte schwören mögen er müsse daran hängen bleiben. Auch spie er beim Reiten bald Feuer, bald schluckte er Nägel und Messer ein. Mochte jenes auch nur aus Werg bestehn; und diese aus nachgebildetem eßbaren Teig, zartempfindliche Frauen hätten doch Krämpfe und Ohnmachten davon tragen können.

Nun trat jedoch — von allen jungen Musensöhnen laut mit Händeklatschen empfangen — Signora Cölestine auf. Sie trug einen spanischen gefiederten Sammethut, ein rothes Jokeijäckchen mit silbernen Flittern geziert, und, am weit entblößten Busen, einen altdeutschen Kragen von Spitzen, einen nachläßig geknüpften weißen Gürtel, fleischfarbne enganliegende Beinkleider aus Trikot und römische Sandalen mit bunten Bändchen. Wie seltsam dies Kostüm auch zusammengestellt war, kleidete es die Trägerin doch ungemein niedlich; denn sie war eine — das Wort Jungfer will man hier umgehn — Demoisell von höchstens fünfundzwanzig Jahren, doch in ihrer feinen Dünnheit hielt sie

männiglich für siebzehn Jahr, dem sie auch nur in sofern widersprach, als sie erst seit einigen Wochen sechszehn zu zählen behauptete. Zephirische Leichtigkeit und daß sie nicht zu wenig, nicht zu viel auflegte — was in einem andern Sinne Buchhändlern zu empfehlen ist — halfen auch jene Meinung befestigen. Sie ritt ein kleines braunes Pferdchen, mehr niedlich und zierlich, als eben kunstvoll, dennoch aber schien es das weibliche Publikum zu verdrießen, daß ihr das männliche so vielen lauten Beifall zujauchzte. Unter Andern ließ Signora Cölestine die Bahn mit vielen Eiern belegen, und ritt so geschickt zwischen ihnen hin, daß auch nicht eins zertreten wurde. Die Seher klatschten. Aber wie kann man so etwas beklatschen, schienen die Seherinnen zu fragen.

Jetzt kam die Prinzipalin, ein wenig zu rund und bunt, noch dazu, und jene beiden Männer fanden sich wieder ein, worauf man nach dem Klang der Instrumente eine Art Qua-

drille aufführte, die manches zu wünschen übrig ließ.

Hierauf brachte der Schauspieldirektor einen wohlabgerichteten mausefahlen Klepper in die Schranken, der mit dem Fuß die Stunde schlagen und die ledigen Frauenzimmer in der Versammlung sehr bange machen konnte. Sein Herr entblödete sich nämlich nicht, ihm aufzugeben, alle unschuldige und nicht unschuldige junge Damen herauszusuchen. Nun lief das Thierchen im Kreise, und man sah schöne Gestalten zittern. Jener rief aber sein kluges Pferd noch zurück.

Die Menge verschiedentlich zu unterhalten, kam nunmehr eine lustige Scene an die Reihe.

Der Prinzipal stellte einen Pferdevermiether vor, bei dem ein Schneider zusprach, der einen Spatzierritt vorhatte. Bajazzo war es. Zwar pflegt man sonst die zur komischen Darstellung gebrachten Schneider gern luftig dürr und klein darzubringen, und dieser Ba-

jazzo war ungemein vierschrötig. Da er jedoch mit gar leichter Kleidung angethan war, Scheere und Maasbündel aus der Tasche guckten, er mehr trippelte und sprang als ging, mehr — in gebrochnem Deutsch — meckerte als sprach, erhöhte dies noch den possierlichen Effekt; für solche nämlich, die gern über Späße dieser Art lachen, deren Zahl jedoch nirgend klein ist. Eine falsche lange Habichtsnase vollendete den Schneider noch.

Er wünschte ein Pferd, Jener zeigte ihm eins, und empfing das Leihgeld. Bajazzo wollte nun aufsitzen, das Pferd war jedoch angelehrt, nach ihm zu beißen. Er zeigte Furcht und Entsetzen, lief davon, fiel, die Beine zum Himmel kehrend, wimmerte und schrie, während ihn das Pferd verfolgte. Endlich sprach der Meister ihm neuen Muth ein und hob ihn auf den Sattel. Nun schlug das Thier aus, der Schneider glitt über den Kopf in den Sand. Wieder an Ort und Stelle gebracht, erfolgte ein Bäumen, das

einen Sturz nach hinten zur Folge hatte, wobei der Lustigmacher mit seiner langen Nase im Schweif hängen blieb, und daran in der ganzen Paläſtra umhergezogen wurde. Welch ein Lachen regte das auf! Auch die ältlichen Professoren und Honoratioren, die sich zeither als ernsthafte Weise benahmen, zog es siegend mit fort.

Man konnte allerdings wahrnehmen, des Bajazzo Tölpelei sey studirt, und nur eine seltne Gewandtheit könne so ungeschickt glänzen. Daher wurde sie auch durch manches Bravo belohnt.

Nur Ein Gesicht in der ganzen Versammlung lachte nicht, nur zwei Augen hefteten sich starr und betroffen auf den Bajazzo. Sprach er, so wurden auch zwei Ohren gespitzt, die gleich den Blicken immer zu fragen schienen: Wär er's, wär's möglich?

Aber was ist Ihnen, erkundigte sich eine Freundin bei der Eigenthümerin des litterarischen Kabinets, wird Ihnen etwa übel? — Nichts, nein, hieß die Antwort.

Claire ging sehr zerstreut und beunruhigt nach Hause; jene sie begleitende Freundin hörte sie oft vor sich wiederholen, die Gestalt — die Stimme — aber die Nase — —

Ihnen muß Jemand unter den Leutchen bekannt vorgekommen seyn, hob die Andere endlich an, und Claire entgegnete: könnte ich nur den Bajazzo einmal ohne die falsche Nase sehn. Doch ärgerte sie sich hernach, mit dem raschen Wort herausgeplatzt zu seyn.

Am nächsten Tag ritt die Künstlergesellschaft bei ihrem Hause vorüber, Bajazzo trug heute eine Art Pierrotskleidung, saß verkehrt auf einem hinkenden weißen Gaul und stieß in eine Trompete. Hundert Knaben wimmelten frohlockend hinterdrein.

Claire saß am Fenster. Bajazzo — was gestern nicht geschehen war — blickte zufällig auf sie hin. Und der Trompetenton ward heiser in seinem Mund, das messingene Werkzeug fiel ihm aus der Hand auf den Boden, daß ein gefälliger Straßenjunge es ihm aufheben mußte.

Jene hätte in eine kleine Ohnmacht sinken mögen. Ach, in ihrem Busen klang es heller als in des Bajazzo Trompete. Sie empfand etwas von einem plötzlich sie umblühenden Frühling, und hätte mit Amalia von Edelreich sagen mögen: Die Nachtigal schlug wie damal!

Sie brachte eine Stunde in der Gesellschaft von Schrecken, Pein, Lust und Wonne hin, dann blieb es ihr unmöglich, noch an sich zu halten. Sie warf einen Mantel über, zog ihn tief ins Gesicht, und eilte in den Gasthof, wo die Schauspieler zu Pferde abgetreten, und eben vom Umritt heimgekommen waren. Sie fragte nach dem Bajazzo, und hörte, er sey im Stall. Mit geflügeltem Liebestritt ging es nun dorthin, die Pseudonase war vom Gesicht, und damit auch der letzte Zweifel verschwunden. Wolfgang, rief Claire voll Gram und Liebe, Wolfgang! Ists möglich? So tief gesunken? Narr bei einer Gauklerbande?

Bajazzo sah weniger zärtlich als verdrieß=lich aus. Er stellte den Eimer hin, woraus er eben die Gäule tränken wollen, und sagte: Alimente kann ich nicht zahlen, habe nichts!

Hier ist von keinen Alimenten die Rede, versetzte Jene, auch unser Söhnlein todt, aber wie seh' ich sie wieder! Dich Geliebter!

Das Bekümmerte wich aus Knallers Ant=litz, als er die gute Todesbotschaft vernommen hatte. Und nun sagte er: Liebste Claire, was soll man thun? Willensfreiheit hat man doch einmal nicht, muß dem Schicksal frohnen. Mit einer Pfarre kam es nicht zum Ziel, wie ich sah; Freunde halfen mir zu einer Anstellung bei der geheimen Polizei, doch hatte ich zuviel Gemüth, zu vielen deutschen Biedersinn zu dem Amt. Ich mußte einige Zeit als Vater=landsvertheidiger der untersten Klasse auftreten, aus Liebe zur Freiheit aber mied ich heimlich die Kriegerbahn wieder. Auf einer Fußreise traf ich Herrn Angiolini mit seinem Künstler=verein, und da ich auf der Hochschule eben so gut ritt als focht, so wie allerhand Leibesübun=

gen immer zugethan war, so fühlte ich einen Antrieb, mich ihnen beizugesellen. Das Fach eines sogenannten Bajazzo stand eben offen; nach weniger Uebung hatte ich schon die Stimme des Publikums für mich. Wer kennt mich nun? es heißt, ich bin ein Italiener —

Und Sie wollen doch nicht gar in dem Verhältniß bleiben? so fiel die alte Geliebte ihm ins Wort.

Wo finde ich aber auch ein erfreulicheres, hieß seine Gegenrede; nachdem es sich beim Grafen dort zerschlagen hatte, mußte ich schon in die Umstände mich fügen, wie sie sich darboten. Und wissen sie was, liebe Claire, sie haben sich doch nicht etwa verheirathet?

„Nein!“

Wir brauchen eine Kassirerin. Daß Sie noch Fertigkeiten in unseren olympischen Spielen erlangen dürften, bezweifle ich, doch Geld einnehmen und berechnen ist kinderleicht. Melden sie sich um das Aemtchen. Ohne alles Gewicht wird meine Empfehlung dabei nicht

seyn. Dann leben wir abermal zusammen, wie bey dem Grafen.

Ueber den letzten Worten schienen Vergangenheit und Zukunft sich aus lichten Wölkchen die Hände zu reichen, eine herbe Reminiszenz drängte sich jedoch mit ein, als ob die Wölkchen donnerschwangere Theile enthielten. O Treuloser, rief die Bewegte in stolzen Schmerz aufwallend, setzte jedoch mild hinzu; den ich, ach, zu sehr einst liebte.

Ei, nahm Wolfgang den Faden auf, Liebende müssen dem andern Theil schon einen Abweg nachsehn, und vergangen ist todt. Kommen sie mit uns, Claire, komm Traute!

Warum nicht gar, lautete ihr Bescheid; ich an solch loses Völklein mich schließen!

„Warst ja doch bereits einmal Schauspielerin. Hast du einiges Geld, mein Engel?"

Hm — wenn ich mein litterarisches Kabinet und Zubehör verkaufte — mit sonstiger Habe brächte ich wohl Zweitausend Thaler zusammen.

„Da könnten wir uns Direktion und Eigenthum des Kunstreitermuseums verschaffen. Angiolini und seine Frau möchten sich gern in den Ruhestand setzen. Ich glaube immer, sie verkaufen Pferde, Garderobe und das bischen Dekorationswesen um dreitausend Thaler. Tausend blieben als Hypothek darauf stehn, und werden ihnen bis zur Abzahlung verzins't. Wir heirathen uns, du willst endlich doch wohl auch unter die Haube. —“

Sie unterbrach ihn: Einen Ton dieser Art verbitt' ich allen Ernstes. Uebrigens möchte ich wohl eine Schule, nach einem hohen Ideal, wie es noch keine in Deutschland gab, leiten, nicht aber eine Anstalt wie diese. Zwar —

Wolfgang unterbrach dies zwar, das eine doppelte Bedeutung hatte, mit vielen Schmeicheleien, und betheuerte ihr seine volle neuerwachte Zärtlichkeit. Sein Ausdruck klang inniger, seit er von zweitausend Thalern hörte.

Chodowiecki — der noch unersetzt geblicbne Zeichner wirklicher Natur — hat einst, in den

zwölf Monatskupfern eines Kalenders, zwölf Liebeserklärungen dargestellt. Eine davon macht ein Kutscher neben seinen Pferden der überlegenden Köchin. Schade, daß er nicht mehr da ist, um auch die hier im Stall vollzogene geben zu können. Der Besitzerin des Museums wohnte auch Ueberlegung im Gesicht, und dem theologischen Kandidaten, nunmehrigen Bajazzo, wieder viel Ueberredung. Dazu kommt noch, daß ein Erklären, wobei das Sprüchwort von alter nicht rostender Liebe in Betracht kommt, auch seine Eigenthümlichkeit hat, die Chodowiecki schon geliefert haben würde. Clairens Ueberlegung sowohl, als jenes Zwar hatten einmal ihren Grund in alter Liebe, dann aber auch in dem ihr plötzlich aufgestiegnen Gedanken: die Kunstreitergenossenschaft könne vielleicht das hohe Ideal ihrer Schule mächtig verwirklichen helfen.

Der Gedanke wollte aber ausgesponnen seyn, darum sagte Claire nichts zu, wies nichts ab, sondern eilte nach Hause. Zuvor lud sie den Bajazzo noch auf den Abend zum Thee

ein, doch mit der Bedingung, daß er spät käme, wenn alle Leser sich aus ihrem Kabinette entfernt haben würden. Denn immer fuhr sie noch fort, mit Konsequenz an ihrem Ruf zu halten.

Daheim erwog sie nun, und als Wolfgang kam, fand er sie schon mehr als halb bestimmt. Doch erklärte sie ihm: Gesetzt, ich ließe mich auf ihren Vorschlag ein, heirathen würde ich sie deshalb nicht. Ihnen ist einmal auf keine Weise zu trauen, und ich möchte am wenigsten sie zum Herrn über mein sauer zusammengespartes Vermögen machen. Sie müssen selbst einsehen, was die Klugheit mir da empfiehlt. Doch hätte ich nichts dagegen, daß wir uns vor den Leuten als Mann und Frau darstellten. Es könnte heißen, wir wären früherhin verheirathet gewesen, hätten uns getrennt, und nun wieder vereinigt. Sie sollen so gut fahren, als wären sie in der That mein Mann; ich will bei dem Allen frei dastehn, um den Herrn Bajazzo, wenn er sich

übel beträgt, jeden Tag verabschieden zu können.

Wolfgang sagte lachend: Ein guter Bajazzo ist aber nicht jeden Tag wieder zu finden und bleibt doch die Seele einer Kunstreitergesellschaft. Doch immerhin, was kümmern mich Formen!

Es wurde noch abgeredet, daß Wolfgang Herrn Angiolini auf ihren morgenden Besuch vorbereiten sollte.

Dieser wurde dann abgelegt. Claire wunderte sich, Herrn Angiolini und seine Gattin fertig deutsch reden zu hören. Man sagte ihr jedoch im Vertrauen: wir sind Alle ehrliche Deutsche, der petit diable, Signora Cölestine, genug Alle. Der junge Mensch, der für meinen Sohn gilt, ist nur mein Zögling; ich habe ihn und den petit diable einst von armen Aeltern genommen, und zu unsrer Kunst angelehrt. Ausländische Namen haben einen gewissen anziehenden Klang, und geben in Deutschland ein Ansehn.

Das muß nicht mehr seyn, rief Claire, man befleißigt sich jetzt reinen Deutschthums.

Halten sie das, wie sie wollen, sagte Jener; wenn wir Handels einig werden sollten. Denn wie ich höre, erscheinen sie als Käuferin meiner Anstalt.

Claire wollte erst von Allem, was es hier zu kaufen gäbe, unterrichtet seyn.

Billig zeigte man vor und erläuterte. Es waren neun Pferde, mehr und weniger gelehrt, da. Es sind einige abgegangen, hieß es, doch ein Paar junge zugekauft, und das ist bald ersetzt, weil meine Leute sich auf ihre Dressur verstehn. Herr Hyam zählte wohl dreißig, vierzig, lebte aber auch in günstigeren Zeiten. Hätten mich die Franzosen nicht vor etlichen Jahren geplündert, so würde es um meine Garderobe auch besser stehn.

In der That stand es nicht sonderlich damit; gefärbte Leinwand, unächter Tressen- und Flitterkram, Band und Federwerk machten die Hauptbestandtheile, doch versicherte man: in der Ferne, und bei der schnellen Bewegung, nähme sich doch Alles glänzend aus; nament-

lich im Winter, wenn die Vorstellungen bei Licht gegeben würden. Und die Cölestine hätte zudem viele eigne, und seidne Kleidung.

Außerdem zeigte man ein Paar Pauken, einige Trompeten und Janitschareninstrumente — um alle Arten Stadtmusikanten damit zu versehn, auch mit rothen Uniformen und Helmen zum Umritt — einige Teppiche, vornehme Logen damit zu behängen, Sattelzeug und derlei.

Claire fragte, was man denn für Alles begehre. Fünftausend Thaler hieß die Antwort. Oho, rief sie, mit Zweitausend ist es überreich bezahlt.

Man begegnete sich, wie Herr Knaller, dem Angiolini seinen letzten Preis genannt hatte, zuvor gesagt, bei dreitausend Thalern.

Indeß ließ sich nichts gleich abthun; das Trüpplein zog weiter, nachdem Claire versprochen hatte, so eilig es seyn könne, ihres Eigenthums sich zu entäußern, und dann zu folgen, um den Kauf zu verwirklichen.

Nun ging sie auch ernst an das Vorhaben. Der edizionenlustige Professor bezahlte die Horaze und Quintiliane gut, es fanden sich ein Paar spekulative Leutchen, welchen das Museum als eine einträgliche Unternehmung gefiel, und die sich überboten, so daß Claire mehr dafür empfing, als sie hoffte. Glücklicherweise zog sie auch die, bei Studirenden ausstehenden Schulden — sie hatte mitunter auch auf Zins verliehen — noch ohne Verlust ein, und hatte gegen drittehalbtausend Thaler beisammen, wie alle Habe in Baarschaft umgewandelt war.

Nun eilte sie dem künstlerischen Trüppel nach, und schloß ihren Kauf ab. Zweitausend Thaler wurden baar eingezahlt, das Uebrige als Hypothek verzins't. Bis auch die letzte Summe abgetragen wäre, blieb Madame Angiolini zur Sicherheit bei dem Häuflein, zog einen Gehalt, wollte dafür aber auch bei den Quadrillen mitreiten, und die neue Eigenthümerin unterrichten, daß sie es künftig selbst vermöchte.

Es gab an dem Orte, wo man sich eben befand, ziemliche Einnahmen, Claire hatte auch noch eine Summe in Vorrath, und konnte nun desto bequemer an das Reformationsgeschäft gehn, zu welchem sie den hochfliegenden Gedanken mitgebracht hatte. Die Einreden, mit welchen Herr Knaller dagegen auftrat, achtete sie für nichts, stützte sich mit allem Grund auf ihren Besitz, aus dem ihr auch das Recht abflösse, nach Gutdünken zu walten. Doch leitete sie die Verwandlung nicht hier ein, sondern beschloß zu dem Ende sich mit ihrer Gesellschaft nach einem abgelegnen Dorfe zu begeben, wo sie ein acht bis vierzehn Tage bleiben, und dann mit den Ihrigen in einer neuen Gestalt hervortreten wollte.

Der Zeitgeist, sagte Claire auf diesem Dorfe, auch Geist des Zeitalters genannt, ist eine gewaltige Macht, von der man sich nicht früh genug kann ergreifen lassen; denn was frommt alles Weigern und Gegenstreben, man entflieht ihr doch nicht, sie treibt es durch.

Jetzt ruft der Zeitgeist nach Deutschthum, namentlich nach deutschem Mittelalterthum, poetisch gesehn, kindlich sinnig empfunden; diesem Sterne lasset uns nachziehn und wir werden uns behaglicher fühlen, denn als Pseudowälsche.

Alle fremde Namen sind von heute an verbannt, unsre Gesellschaft nennt sich die allemannische Turnierer- und Stecherzunft. Die fantastische Kleidung wird umgeändert, macht Wappenröcken und Harnischen Platz. Die Kunstübungen verlieren sich meistens in Kämpfe auf Lanze und Schwert, worin man sich Fertigkeit erwerben muß. Der Bajazzo wird Schalksnarr, treibt Possen, wie das bei den Turnieren der Vorzeit üblich war, bläs't auf eine lächerliche Weise in ein Kuhhorn und derlei; etwas für den prosaischen Volkssinn muß geschehn, doch geschehe es vaterländisch. Oft aber muß sich der Bajazzo auch in einen Recken oder Drachen umgestalten, damit ein Ritter mit ihm streiten könne. Nach Umständen auch in den Riesen Wolf-

grambär, den Schmidt Mimer, denn Scenen müssen wir häufig geben, vor Allem aus der jetzt so beliebten Nibelungenwelt. Signor Angiolini, der vielgewandte, muß sich üben den hörnen Seyfried darzustellen, der kecke petit diable bald seinen Knappen, wenn er es mit einem Recken vorhat, bald irgend einen Gegner. Sie werden sehn, wie viele Zuschauer uns das anlocken wird, namentlich aus der Jugend.

Das Frauenzimmer soll hiebei nicht müßig bleiben. Signora Cölestine wird bald als Magelone entführt, bald zieht sie mit ihrem Ritter auf die Falkenjagd, bald hilft sie ihm verkleidet streiten, oder kämpft auf eigne Hand, wie einst Valaska, die mannhafte alte Böhmin.

Die beiden Herren nennen sich künftig auf den Anschlagezetteln Meister Teuthold und Meister Kuno, Signora Cölestine Fräulein Irmgart, denn Alles muß zum Ganzen sich eignen. So richte ich es ein, ertrage

keinen Widerspruch. Wem die neue Ordnung mißfällt, der scheide von uns.

Sie mochten aber wohl denken: Scheiden bringt Leiden, blieben also und fügten sich. Zu Fräulein Irmgart wurde unter vier Augen gesagt: ihre gewohnten kleinen Amours müsse sie fortan entweder einstellen, oder doch in gar heimliche Minneabenteuerlein umwandeln, sintemal auch Frauenzucht geboten werde.

Claire — die sich fortan Klara nennen, und nirgend kundwerden ließ, daß sie auf einem französischen Ansiedlerstamm dahergeblüht war — hatte bei ihren sinnigen Entwürfen keine Fehlrechnung gezogen. Die Turnierer und Stecher machten allenthalben, wo sie ihre Darstellungen gaben, ein ungemeines Aufsehn. Zum Erdrücken war es immer in den Bretterhütten voll; man bestand vortrefflich, nach einem halben Jahre konnte selbst die noch rückständige Schuld abgetragen werden, worauf Madame Angiolini sich entfernte.

Die Lust an den Turnieren nahm so zu, daß sich da und dort verschiedene Jünglinge als Mitgenossen anboten. Man nahm sie auf, unterrichtete sie nach und nach, und sie bezeigten großen Eifer, und nun konnte man die ritterlichen Schauspiele desto vollständiger liefern.

Mit Herrn Knaller fand — die jetzt sogenannte — Frau Knaller manche verdrießliche Weitläuftigkeit, ehe sie ihn dahin bringen konnte, auf ihre Ansichten einzugehn und sich folgerecht zu betragen.

Es kostete donnernde Gardinenpredigten, ihm einleuchtend zu machen: daß er jetzt, nach so herben, doch gar wohl zu nützenden Erfahrungen, endlich wissen müsse, was er wolle, und was er wollen könne. Du bist nun Mann, sagte sie ihm oft, so gib die wüste Jünglingschaft, die mit so häufigen Rückfällen dich heimsucht, endlich auf. Zeige dich ernst, imponirend, Achtung einflößend, und ich denke, wir sollen schon noch eine Rolle spielen, die bedeutender ist, als unsere gegenwärtige.

Sie hatte nur zu großes Recht bei ihren Anmahnungen. Denn Herr Knaller, obschon, dem Namen nach wenigstens, Prinzipal der Gesellschaft, entblödete sich doch nicht, mit den Zimmerleuten, welche die Bretterhütten bauten, oder den Knechten, die man hielt, sich zu betrinken, und in dem transzendenten Zustand auch wohl böse Händel mit ihnen anzurichten, wobei es nicht selten blaue Flecke gab. Seine Nominalgattin wußte sich demungeachtet eine völlige Oberherrschaft über ihn zu bereiten, indem sie ihm kein Geld in den Händen ließ, wohl aber manche Bücher, die er lesen und sich ihren Inhalt genau bekannt machen mußte. Es waren solche, die jenen Absichten, welche sie zu verfolgen dachte, entsprachen. Nur wenn Wolfgang, nach angestellter Tagesprüfung, durch seine Antworten fleißig geschöpften Unterricht bewiesen hatte, empfing er, was ihm lieb war, sonst wurden ihm Speise und Trank kärglich gereicht, auch wohl nach Umständen gänzlich entzogen.

Sie machte folglich die böse Frau gegen ihn, aber die gutthätige böse, bei Männern gewisser Art oft nur das einzig übrige Heilmittel, wie schon Gellert lehrte.

Im Anfang sperrte sich der zu Bessernde freilich mit aller Macht gegen die herbe Correktionspflege. Er wüthete oft, drohte die Kunstanstalt zu verlassen, und ihr so allen Vortheil zu entziehn, den sie von seinem beliebten Schalksnarrenthum erntete. Auch lief er einigemale wirklich davon. Aber immer änderten sich seine Gedanken im nächsten Dorfe, wo er sich ohne Geld, ohne Aussichten in eine bessere Zukunft, doch voll heillosem Erfahrungsreichthum aus der Vergangenheit wiederfand. Er meinte dann: besser etwas denn nichts, und schlich demüthig zu Klara, deren neue Strafpredigten er mit dem Angelöbnisse der Besserung hinnahm.

Als die umsichtige, und mit Ausdauer auf ihren Plan haltende Erzieherin so Jahr und Tag an Wolfgang gebildet und entwikkelt hatte, trat doch etwas von einem neuen

Menschen hervor. Er hatte sich vom Trinken meistens entwöhnt, fing an, dem aufgenöthigten Fleiße die vergnügende Seite abzugewinnen, und zeigte nun sogar Talent im Begreifen und Ausüben. Klara versicherte: sie habe es so erwartet; Wolfgang immer Spuren eines nicht unbedeutenden Talentes gezeigt, aber diese Kraft immer nur dem Unnützen und Unlautern zugewendet.

Sie nahm ihm jetzt — wiewohl er ungern davon schied — den Lustigmacher oder Schalksnarrenberuf ab, indem sie einen ehemaligen lüderlichen Rezensenten an einer gewissen Litteraturzeitung dazu angenommen, der sich vortrefflich dazu paßte. Ob sie ihm schon den Trunk nicht so abgewöhnen konnte, wie es ihr, nach schweren Mühen, doch einigermaßen bei Herrn Knaller gelang, so kam doch Herr Matz — so nannte sich das neue Mitglied — den Turnierern und Stechern auf vielfache Weise zu gute. Er unterhielt Verbindungen mit einigen Herausgebern von Zeitschriften, und so konnte er denn für

Jene weidlich in die Lobposaune stoßen. Kamen sie jetzt nach einem Orte, so war ihnen der Ruf schon vorangeflogen, weil man in dieser und jener Zeitschrift gelesen hatte, welch eine wundersame Fertigkeit ihnen eigen, und wie rühmlich, altsittig und vaterländisch ihr Strebeziel sey. Matz hatte auch einen gewissen derben, possierlichen Witz, der ihm besonders zu Gebote stand, wenn ihn zuvor einige Gläschen Rum inspirirten. Jene Litteraturzeitung brauchte ihn hauptsächlich, wenn sie einen Schriftsteller recht herabwürdigend lächerlich machen, oder eine Antikritik beißend und höhnend beantworten wollte. Weil Matz jedoch seine Forderungen zu hoch spannte, oft auch zu tief in den pöbelhaften Ton sank, ließ sie ihn demungeachtet laufen. Nun ereignete es sich aber auch, daß in den Städten, wo man die löbliche Turnier- und Stechkunst übte, andere Neuigkeitsmelder nach öffentlichen Blättern berichteten, wo Einer zu kühl lobte, der Andere wohl etwas daran meisterte und tadelte. In solchen Fällen tur-

nierte und stach denn Matz auch mit seiner Feder auf die Widersacher los und Klara spendete das ihm nöthige Begeisterungsmittel dann mit Freuden.

Ueberhaupt schien es, daß sich — nachdem er als Rezensent und Magister lange kümmerlich gelebt — nun sein Glücksstern aufheitern wollte. Die Gesellschaft kam in eine große Stadt, wo Fräulein Irmgart die Augen eines alten Ministers auf sich lenkte. Seine Excellenz ließen durch einen Agenten von Ihrer Liebe sie benachrichtigen, und um Gegenliebe ersuchen. Man war an dieser Seite nicht abgeneigt, doch auf die Bedingung tiefer Heimlichkeit. Um diese war es dem alten Herrn selbst zu thun, und sie auch leicht bewerkstelligt.

Zwei Monate darauf, wie man bereits an einem anderen Orte haus'te, rief die vormalige Signora Cölestini Herrn Matz bei Seite, und sprach: ich will Ihnen etwas entdecken, schweigen sie aber wie das Grab. Matz verhieß es. Nun fuhr Jene fort: Ich

fühle mich in Umstände versetzt, die eben nicht unsrer löblichen Frauenzucht angemessen sind, doch ist es nicht zu ändern. Glücklicherweise ist der Minister *** in *** Urheber des Unheils. Sie sind ein Mann von Genie, rathen sie, was ich dabei thue. Es soll ihr Schade nicht seyn.

Matz entgegnete: Sie müssen ihm wakker den Beutel fegen.

Allerdings ist es so mein Plan, hieß es drüben wieder, nur weiß ich nicht, wie ich es am gescheidtesten anfange. Schreibt man solchen Herren, machen sie Ausflüchte, oder antworten auch gar nicht. Mehr als eine Erfahrung dieser Art sammelte ich schon.

Der Schalksnarr sann einen Augenblick, dann fragte er: Ist es denn wahr oder nicht? Sind sie in Einem Betracht offen gegen mich, so können sie es auch im andern seyn.

Fräulein Irmgart hob wieder an: Ei nun — möge es auch nicht wahr seyn. Der

alte Sünder, ha ha ha! Man muß jedoch Umstände solcher Art klug nützen.

Dieser Meinung pflichte ich bei, sagte Jener, und will nicht allein mit Rath, auch mit That helfen. Reisen wir abermal, komme ich leicht einige Tage ab. Dann will ich nach *** eilen, und Seiner Excellenz den hochadlichen Kopf warm machen. Ich werde vorgeben, daß sie meine Geliebte sind, wir einander zu heirathen beschlossen haben. Dann Seiner Excellenz hochweisen Urtheil anheimstellen, in welche Bestürzung und Verzweiflung mich gesetzt haben muß, was sie gethan. Redete ich aber lange und pathetisch genug von den in meine zartsinnige Brust gestoßnen Dolchen, weise ich auf einen Vergleich hin, den man abschließen könnte, wenn unter dem Stern an Seiner Excellenz Brust ein freigebig Herz pochte. Kurz ich erbiete mich, wie man zu sagen pflegt, die Kuh dennoch mit dem Kalbe zu nehmen, falls der Minister Zweitausend Thaler bezahlt. Die theilen wir, wie es sich von selbst versteht.

Irmgart klopfte froh in die Hände über den sinnigen Entwurf, äußerte aber doch ihre Besorgniß für den Fall, daß es an den Tag käme, man habe den Minister nur geprellt.

Ei, rief Matz, wir sind ja ein wandelnd Völkchen, schwer uns nachzuspüren. Und als ob es da nicht Ausflüchte gäbe, der vornehme Mann sich nicht vor dem Bekenntniß zu schämen hätte, geprellt zu seyn! Genug, lassen sie nur mich walten!

Die Gelegenheit, auf einige Tage sich zu entfernen, ereignete sich bald, und Matz ergriff sie. Erst gelang es ihm nicht, bei dem hohen Staatsmann vorzukommen, der Thürsteher verläugnete ihn, begehrte eine schriftliche Eingabe. Zu dieser verstand sich Matz, doch nur um Seine Excellenz um ein heimliches Gehör von wenigen Minuten zu bitten, indem er Wichtiges, das sich dem Papier nicht anvertrauen ließe, vorzutragen hätte.

Dies spannte den Minister doch, und Matz wurde bestellt. Er genoß tüchtig Rum,

edle Unverschämtheit zu erringen, und spielte dann seine Rolle gut, erst tragisch, hernach mit einigem komisch derben Witz. Jenem las man Zorn und Aerger an dem bald rothen, bald entfärbten Gesicht. Er sagte: es könne nicht wahr seyn, daß die Kunstreiterin u. s. w. er müsse das wissen, mindestens trage er nicht Schuld. Es sey ein abgefeimter Betrug, er wolle Herrn Matz einwerfen lassen, wenn er nicht gleich sich zum Teufel packte.

Wir glauben, er hätte sich aus Furcht zum Teufel gepackt, hätte nicht der Geist in ihm gelebt, der manche Schlacht gewann. Auch hier that er seine Wirkung, Matz hielt Stand. Wohl können Ew. Excellenz, sagte er, einen Mann den Sie schon so tief zu Boden warfen, noch in ein Loch werfen lassen, wo ihn nicht Sonne oder Mond bescheint; wie wird das gleichwohl Hochihren Ruhm beflecken, der mehr scheint wie Sonne und Mond! Wir haben bei unserer Gesellschaft einen vertrackten Rezensenten und Correspon-

denten gelehrter und ungelehrter Zeitungen. Leider weiß er um die Sache. In zwanzig Blättern würde man davon lesen, in zwanzig verschiedenen Darstellungen. Im Auslande ist der Kerl; wollen Sie in Baiern ihn verfolgen, ging er schon nach Würtemberg. Schreiben Ew. Excellenz dorthin, zog er bereits nach Frankfurt, und in den Blättern stand es doch einmal.

Der alte Herr gerieth in Verlegenheit. Sein Ansehn, seine — nicht zu sanftmüthige — Gemahlin — kurz, er bedeutete den Schalksnarren, in den Gasthof zu gehn, wohin er seinen Sekretär schicken wolle.

Mit diesem ward nun unterhandelt. Matz forderte nicht zwei-, gar viertausend Thaler. Nach manchem Hin- und Hergehn kam ein Vergleich auf Dreitausend zu Stande, gegen einen Revers mit allen nöthigen Klauseln. Natürlich gab der Empfänger des Geldes Irmgart nur tausend Thaler, für den Rest lebte er herrlich und in Freuden.

Bald hernach kamen die Turnierer und Stecher in ein kleines Fürstenthum. Hier sollten Wolfgang, Klare und Matz ihre Hauptrolle spielen, so gebot das Schicksal. Den Zustand der dortigen Dinge beschreiben wir in etwas, ehe die Erzählung sich wieder anknüpft.

Der Hof zu * * * ließ sich weder mit dem zu Wien noch dem zu Berlin vergleichen, da seine politische Bedeutung nur ein leichtes Gewicht hatte. Und man konnte ihn eben so wenig neben den von Weimar stellen, der sich lange mit dem Glanz des Genius umgab. Es war ein Modenhof, aber auch nicht in dem Betracht, wie vor Zeiten manche kleinere Deutsche, wo man jeden Monat aus dem Palais-royal in Paris eine Marionette empfing, und Staatskonferenzen hielt, welche Frisuren und Pomaden in der nächsten Zeit gelten sollten. Nein, hier waren vielmehr Kleidung und Hausrath einfach, die Feste selten und spärlich, genug der Luxus beschränkt. Allein die Ideenmoden verachtete man nicht, hatte einigen Begriff vom Zeitgeist und wollte

gegen ihn nicht zurückbleiben, was ja auch ein ganz löbliches Wollen ist.

Vom Fürsten selbst ging das eben nicht aus, mehr von seinen Umgebungen. Der Fürst — Clemens war sein bedeutender Name — hatte keine von jenen schlimmen Eigenschaften, die eines Ländchens Finanzzustand oder Moralität so leicht zerrütten können. Er verschwendete weder mit Buhlerinnen, noch theuern Bauten, schönen Künsten, Jagden und derlei, und gab den Staatsbürgern ein nachahmungswürdiges Beispiel eines rechtschaffnen häuslichen Lebens.

Die Regierungsgeschäfte leitete er so, daß er an Gesetz und Ordnung sich band. Von keiner willkürlichen Härte, nicht einmal von einem durchgreifenden Machtspruch in wohlmeinender Absicht war je bei ihm die Rede. Es ist wahr, daß er höchst selten allein entschied, da er sich weniger zutraute, als den Räthen. Leicht folgte er diesen, man muß aber auch sagen nur in guten Vorschlägen; hätten sie ihm Böses empfohlen,

so würde sein Widerstand auch energisch gewesen seyn. Daneben war Clemens religiös ohne Frömmelei, sparsam ohne Geitz, mild gegen Noth und Armuth ohne die Kassen zu erschöpfen. Sollten wir nicht glauben, das Ländchen habe sich keinen bessern Regenten vom Himmel erflehn, sich unter Clemens Scepter unmöglich schlimm befinden können? Und ist der Ausspruch: wie der Fürst so das Volk, wahr, so sind wir auch berechtigt, nach obigem kurzem Gemälde, sehr vortheilhaft auf die Einwohner in jenem Ländchen zu schließen.

Demungeachtet ist zu vermuthen, daß manche Leser hier sagen: die Abwesenheit böser Eigenschaften thut es am Fürsten ihm nicht allein — das Gemälde scheint zu deuten, es habe dem guten Clemens doch an solchen leuchtenden selbstständigen Talenten gefehlt, wie man auf Thronen gern sie bewundert.

Man hat gleichwohl auch oft bemerkt: daß es um der Völker Heil nicht eben erfreulich stehn möchte, wenn alle Fürsten mit

den Talenten eines Ludwig XIV., Friedrich II., Joseph II. u. s. w. prangten. Und nach welcher Richtung hätte Clemens denn auch eine plutarchische — oder auch nur eine mediceische — Kraft ausströmen sollen? An einen Eroberruhm konnte er nicht denken, und hätte er mindestens seine Neigung dazu in einem bunt ausgeputzten Herrchen — wie es der Fürst in des Grafen Soden Lilliput unterhält — angedeutet, so hätte das Land eine schwere Plage davon gehabt. Nicht minder, wenn er an Operndekorationen Stuttgard, an Gemäldesammlungen Dresden hätte übertreffen wollen.

Man könnte auch geneigt seyn, die Worte Fenelons auf unsern Clemens anzuwenden: Avec un coeur noble et porté au bien, il ne paroissoit ni obligeant, ni sensible à l'amitié, ni liberal, ni reconnoissant des soins qu'on prenoit pour lui, ni attentif à reconnoitre le mérite etc.

So geht es aber einmal, dem Tadel entfliehn die Erdengötter nicht. Friedrich II.

hat es gesagt, und wir können nicht umhin, aus einem noch ungedruckten Trauerspiele Sultan Mustaphas Selbstgespräch zu entlehnen, das Friedrichs Ausspruch bestätigt und ausspinnt. Hier folgt es:

Kein freudig Wohnen, ach, auf Fürstensitzen,
Erhöhet an der Staaten Säulenspitzen;
Je mehr sie Raum umfängt die tiefe Schwelle,
Je wolkiger empor ragt auch des Gipfels Stelle;
Da toben kalte Stürme immerdar,
Wenn in den Thalen milde Lüfte wehen.
Wohl den besonnten Glanz, nicht die Gefahr,
Nicht unser Wanken kann die Menge sehen;
Und ist die weite Aussicht schon erhaben,
Wird sie in trübe Nebel oft begraben. —
Stets späht das Volk: Was thut der Mann da Oben?

Doch wie ihn Tugenden und Weisheit
adeln,
Gunstbuhlend werden nur ihn Heuchler
loben,
Und tausend Stimmen heimlich giftig ta-
deln.
Zieht er das Schwert mit kühnem Hel-
denmuth,
Düngt seine Ehrsucht gern die Flur mit
Blut;
Beschattet er das Land mit sanftem Frie-
denszweige,
Nennt der kampflustige Soldat ihn feige;
Uebt Milde er, und Nachsicht und Er-
barmen,
Dann lenkt er nicht in fester Hand das
Steuer;
Und waltet sein Gesetz mit strengen Armen,
Gilt Wüthrich er, Tyrann und Unge-
heuer;
Herrscht er a l l e i n, o starrer Eigensinn!
Warum neigt er sein Ohr nicht den Er-
fahrnen hin?

Läßt er vom Divan und Vezier sich rathen,
Fehlt Geist und Wille ihm zu eignen Thaten;
Ruft er die heitern Freuden in sein Leben,
Wird ob dem Wollüstling der Spott sich bald erheben,
Und flieht er üpp'gen Schwelgens Reitz,
Uebt wirthlich Haushalt, o welch schnöder Geitz,
Der Hauptstadt Krämer nichts an ihn verkaufen,
Er läßt das Geld nicht in die Runde laufen;
O wer gebieten muß in weiten Reichen,
Kann, Leumund, nimmer deinem Zahn entweichen!
Doch eilt, was ihnen naht, die Throne erben,
Durch Schmeicheln zeitig schon zu blenden, zu verderben,
Daß, wenn im Laster sie und Thorheit sich verstricken,
Nie sie den Spiegel sehn, und sich gewarnt erblicken.

Für Dich, ruft Alles laut, gelob ich froh zu sterben,
Und nur die Eigensucht will Lohn erwerben.
Kein Freund kömmt zu dem Thron, nur Lüg' und Gleisnerei,
Und ach, wie fesselt sie, die herrschen, Sklaverei!
Die Zeit, die Meinung, Sitt' und Wunsch im Lande,
Der Thorheit Macht sogar, ziehn um sie enge Bande,
Der Freieste liegt an den schwersten Ketten,
Und Schlangen winden sich um goldne Rosenbetten.
O banges Loos, vom Wahn allein beneidet!
Wo ist der Pfad, der mich vom Unrecht scheidet?
Viel Bahnen offen stehn, wer lehrt mich wählen,
Die edlere, die rechte nicht zu fehlen?

So geht es einmal zu, und wie große, erfahren es auch kleine Fürsten, nur im kleinern Maße. Doch sprach der Sultan von Einem wohl, nicht aber von dem Anderen. Des Tadels gedachte er, des Lobes hingegen nicht. Zeige der Gekrönte nur ein Fünklein irgend eines Talents, nur ein Weniges irgend einer Tugend, die an einem Privatmann Niemand bemerken würde, auf dem hohen Piedestal, worauf Jener steht, glänzen sie und sind gepriesen. Eben so, für das Ueble, was sie nicht thun, aber thun könnten.

So blieb denn Fürst Clemens nicht ungetadelt, aber das Publikum blieb ihm auch reiche Spenden von Lob nicht schuldig, und es war wieder an ihm zu loben, daß er kein Lob anhören mochte.

Seine Gemahlin hatte, dem ruhigen gutmüthigen Charakter nach, viele Aehnlichkeit mit ihm, und richtete sich, aus Liebe und Eintracht, um so mehr nach seinen Wünschen. Indem beides sie von eitler Sucht nach Glanz

entfernt hielt, konnte sie von ihrem Nadelgelde erübrigen, und theilte es den Armen der Hauptstadt aus. Nicht gern legte sie bei dem Fürsten sich mit Bitten und Empfehlungen ein, ihm nicht lästig zu fallen. Geschah es ja einmal, so mußte es in einer guten Sache seyn.

Diejenigen von der gewöhnlichen Versammlung am Hofe, die Einfluß hatten, waren Erstens:

Der Hofmarschall. Ein Mann in mittlern Jahren, voll Liebe zu Glanz und Förmlichkeit, die er jedoch klüglich in sich niederhielt, weil sie der Sinnesart des fürstlichen Paares nicht entsprachen. Er hegte daneben vielen Ahnenstolz, und wußte sich nicht wenig damit, aus einem der ältesten Geschlechter im Lande zu stammen, das sich immer von Mißheirathen frei hielt. Weil der Zeitgeist aber dieser Gattung von Ehrgeitz widersprach, äußerte er ihn auch selten. Er bewies sich überhaupt gefügig, richtete sich ohne Eigensinn

nach dem, was eben galt, doch auch ohne Leidenschaft.

Hienächst folgte ein junger Kammerjunker, der früher einige Universitäten besucht hatte. Er war nicht ohne Talente, die er im Gebiete der schönen Litteratur entwickelte und so den Hofschöngeist machte. Sonnette und Triolette gingen anfänglich in Menge aus seinem poetischen Gemüth hervor, dann wagte er sich auch an Trauerspiele, und einer gewissen Schule mit heißer Vorliebe hingegeben, suchte er die poetische Weihe hauptsächlich in frommen Erhebungen und Mystik. Auch der Mittelalterthümlichkeit war er ungemein hold. Bei Tafel pflegte er das große Wort zu nehmen; durch ihn erfuhren Fürst und Fürstin — die wenig lasen — was im Reiche der neuesten Geistesblüthen und Meinungen vorging. Auch machte der Kammerjunker — so viel es bei diesem wirthlichen Hofe anging — den Beschützer von Künsten und Wissenschaften. Seiner gefälligen Redegabe willen hörte ihn das fürstliche Paar gern, und er würde

noch mehr durchgesetzt haben, wenn nicht der Hofmarschall, der in dem Kammerjunker einen Fantasten sah, oft seine Plane durchschnitten hätte. Der Gardeoberst, ein junger Mann von angenehmer Außenseite, stand gleichwohl bei dem Fürsten und seiner Gemahlin in höherer Gunst; vielleicht, weil Scherz und Laune, nicht aber Gelehrsamkeit, sein Theil waren. Ritt der Fürst aus, so nahm er ihn häufig mit, und man glaubte, er könne bei diesen Gelegenheiten mehr ausrichten als die Uebrigen; weshalb sich auch vorzüglich an ihn wandte, wer etwas am Throne zu suchen hatte. Eigentlich war er Generalissimus, denn aus den funfzig Grenadieren und zwölf Husaren, welche des Fürsten Garde bildeten, bestand zugleich das ganze Heer.

Wohl Manches suchte er für sich und Andere ins Werk zu richten, es gelang ihm demungeachtet nicht immer. Sein Herr pflegte in allen Fällen von einiger Bedeutung erst das Gutachten der Landesstühle einzuholen; dies klang oft anders als die Meinung

des Gardeobersten und entschied. Betraf es geringere Vorschläge oder Empfehlungen, so nahm Clemens doch wenigstens mit seinem Hofsekretär Rücksprache, und achtete sehr auf sein Urtheil.

Mit diesem Hofsekretär arbeitete der Fürst im Kabinette; er besorgte den Zusammenhang zwischen Hof- und Landesstühlen, und war des Fürsten vortragender Rath unter einem bescheidnen Titel. Ihm war ein klanghafterer angeboten, doch hatte er ihn abgelehnt.

Nicht im mindesten war dieser Hofsekretär beliebt, sondern hieß ein Mann voll Eigensinn und Eigendünkel, ewig zum Widerspruch geneigt, und gar nicht an seinem rechten Platz. Sprachen die Höflinge unter sich von ihm, so belud ihn der Gardeoberst mit Spott, der Kammerjunker versicherte eine so alltägliche prosaische Natur lebelang nicht erblickt zu haben, und der Hofmarschall sagte tout bas: Es ist ein gemeiner Mensch.

Auch die Fürstin war ihm eben nicht zugethan. Sie räumte ein, der Hofsekretär wäre ein ehrlicher Mann, aber gefälligere Formen hätte die feinsinnige Dame ihm doch gewünscht.

Allein der Fürst hatte ihn auf die Empfehlung eines alten Rathes, in welchen er ein großes Vertrauen setzte, einmal zu seinem Amte berufen, und sich an seine Manier gewöhnt, selbst an seinen häufigen Widerspruch; um so mehr als die Folge diesen nicht selten bewährt hatte. Er meinte, der Hofsekretär ließe ihn die Gegenstände von einer anderen Seite sehn, als die Uebrigen, und das sey oft gar nützlich. So machte es ihn denn nicht irre, wenn er bisweilen Spöttereien über seinen treuen Diener vernahm.

Bei dem Allen drang die Meinung des Hofsekretärs nicht immer durch. Es geschah nur, wenn bloß eine, oder auch wohl zwei Stimmen gegen ihn auftraten. Doch waren Gardeoberst, Kammerjunker, Hofmarschall oder die Fürstin selbst anderer Meinung, so mußte

der Hofsekretär weichen. Denn vielen Gründen — nemlich immer für etwas Gutes — war Clemens auch zugänglich.

Der Hofsekretär war in mittleren Jahren, emsig bis zur Uebertreibung, jedoch nur auf dem Arbeitszimmer recht zu Hause. Seine Gegner hatten darin recht, daß er anderswo sich weder mit gefälligem Anstande, noch mit umsichtiger Lebensklugheit betrüge. Was ihm Wahrheit dünkte, sagte er offen hin, ohne alles Ansehn der Person. Er hatte eine ungeheure Belesenheit; und Diejenigen, welche nicht seine Gegner, wohl aber näher mit ihm bekannt waren, wollten behaupten: es sey eine gar wohlverdaute Belesenheit. Eben diese meinten: wenn dem Hofsekretär auch die Erfahrung eines Greises noch nicht beiwohne, so verstände er doch die bis zum männlichen Alter gesammelte trefflich zu nützen. Dies galt von seinem Urtheil in Geschäften; seinen Privatvortheil behandelte er so ungeschickt, daß ihn selbst die fürstlichen Lakeien darin eines Bessern hätten belehren

können. Denn es war ihm völlig gleich, ob er sich Feinde machte oder nicht. Kälte war übrigens der Hauptzug in seinem Charakter, selbst für das Gute erwärmte er sich nicht, empfahl es nur aus rechtlichen Gründen, Enthusiasmus hatte man nimmer an ihm gesehn.

In die Hauptstadt dieses Fürsten — welche doch keinen ganz unbeträchtlichen Umfang, und einen ziemlichen litterarischen Verkehr hatte — kamen nun die Turnierer und Stecher.

Die Aufmerksamkeit, welche sie erregten, verschlang die, welche man hier seit Jahr und Tag dem thierischen Magnetismus, oder vielmehr dem magnetischen Heilverfahren gewidmet hatte. Diese einst in Frankreich begrabene und in Deutschland späterhin wieder aufgestandne ärztliche Kunst hatte auch in *** Anhänger gefunden, namentlich als ein Heilkundiger sie auszuüben begann. Am Hofe wurde nun viel davon geredet. Der Kammerjunker sah eine wichtige, dem tiefer ins Gebiet der

Natur strebenden Zeitgeist angemessene Erscheinung darin, und weil er oft an einem halbseitigen Kopfschmerz litt, eilte er bei dem magnetischen Arzt Hülfe zu suchen und — fand sie. Der Hofmarschall kämpfte mit einem langwierigen Rheumatismus, folgte dem Beispiele des Kammerjunkers, und rühmte sich bald mindestens einer ziemlichen Erleichterung, die ein nahes völliges Aufhören des Uebels zu hoffen gab. Auch der Gardeoberst fand Ursache das neue Heilmittel zu loben. Denn von einem harten Katarrhfieber heimgesucht, ließ er den Magnetisirer zu sich rufen, der ihn nach wenigen Tagen davon befreite.

Am gläubigsten, und dankbarsten zugleich, bewies sich der Kammerjunker. Eine für die leidende Menschheit so wohlthätige Entdeckung, sagte er, müßte der Hof nicht allein in Schutz nehmen, sondern auch den thätig strebenden Arzt, der sie zuerst hier angewandt, aufmuntern, und sein Verdienst um die gute Sache belohnen. Es würde den Fürsten ehren, wenn

er jenem Arzt den Titel eines Professors, und ein namhaftes Jahrgeld ertheilte.

Der Hofmarschall pflichtete diesmal seiner Meinung bei, und nachdem beide über Tafel schon häufig dem Magnetismus das Wort geredet hatten, ersuchten sie den Gardeobersten: beim Spazierritt den Fürsten um Titel und Jahrgeld für den Heilkundigen zu bitten.

Der Gardeoberst, auch zufrieden mit ihm, unterstützte sein Anliegen mit den Gründen, welche ihm nöthig schienen, und der Fürst zeigte sich nicht abgeneigt, wollte aber noch mit dem Hofsekretär von der Sache sprechen. Dieser hegte nun eine andere Meinung, als der Gardeoberst und so schlug der Fürst das Gesuch ab.

Entrüstet eilte nun der Kammerjunker zum Hofsekretär, und hielt ihm sein Widerstreben vor. Mit seiner gewohnten Kälte entgegnete dieser: Was man vom magnetischen Heilverfahren behaupten will, ist nach

den Naturgesetzen nicht zu erklären. Wunder müßten im Spiele seyn, und an die glaube ich nicht.

Der fromme Kammerjunker schlug die Hände zusammen, und rief: Also auch die nicht, wovon die Religionsgeschichte erzählt?

Die gehören nicht hierher, sagte Jener, wir reden von den magnetischen.

„Sie müssen gleichwohl einräumen, daß unendlich viel in der Natur nicht zu erklären ist.“

Gut, das Unerklärliche gehört aber nicht vor die Regierung, und sie braucht das Geld nöthig, weil die Franzosen das Land heimgesucht haben. Auch Titel soll man nicht verschwenden, damit sie Werth behalten. Uebt der Arzt seine Kunst aus, und ist sie so wirksam, wie er vorgibt, so wird sie ihn auch reichlich nähren.

Die drei Herren wandten sich jedoch an die Fürstin, sie sprach in einem günstigen Augenblick mit ihrem Gemahl, und so empfing

Herr Tiefmann — so nannte sich der Arzt — dennoch, was man für ihn nachgesucht hatte.

Damals ereignete sich hier eine Begebenheit mit einer magnetischen Hellseherin, die wir aus manchen Gründen einschalten wollen. Einmal ist der Gegenstand doch unsrer Aufmerksamkeit nicht unwerth, so wie auch keineswegs zu bestreiten ist, daß vieles daran noch wirklich unerklärt geblieben ist. Zweitens schmückt eine Episode ein Büchlein. Drittens wird Amor damit zufrieden seyn, um so mehr da es uns nicht möglich ist, das ganze Werk mit einer an ein freudig Ziel gebrachten Liebe zu enden. Doch ist man deshalb nicht gesonnen, ihm einen unbedeutenden Ausgang zu geben, es wird da vielmehr von wichtigeren Dingen, als man sonst in Romanen trifft, die Rede seyn.

Die magnetische Hellseherin.

Herr Prüglitsch war ein Mann, von welchem die Sage umging, er könne wohl einer Tonne Goldes befehligen. An solchen Sagen pflegt etwas zu seyn, wenn sie auch meistens über die Wahrheit hinausgehn. Die geneigten Leser vermuthen ohne Zweifel, jener habe dies Vermögen auf dem Wege der Erbschaft erlangt; nein, er hatte es erworben. Da wird man glauben, dies sey auf dem Wege nicht mißlungner Handelsentwürfe geschehn, mit verbotnen Waaren oder Papieren etwa, oder auch, Herr Prüglitsch habe im Kriege mit Glück geliefert; nein, nein, Herr Prüglitsch war ein Gelehrter, ein sogenannter privatisirender obenein. Man wundert sich nicht, wenn männiglich dabei erstaunt. Er hatte in der Litteratur von der Pike auf gedient, und die ersten Geistesblüthen im B. a. d. Sp. zu Berlin duften lassen. Schwang er sich demungeachtet zu einer Tonne Goldes auf, so entblöden wir uns kaum, ihn einen Bonaparte

unter den Musensöhnen zu nennen. Doch auf die Beseitigung von Hindernissen kömmt es ja bei jedem Streben nach hohen Zielen allein an, und Herr Prüglitsch verstand sich darauf. Viele könnten meinen: sein gar nicht wohltönender Name sey schon ein Hinderniß von Belang gewesen, das wäre jedoch eine leere Einbildung. Uebellautende Namen lassen sich so gut berühmt machen, wie lieblichklingende, weil das Ohr sich an Alles gewöhnt. Die Herren Grillparzer und Bäuerle in Wien belegen das heut zu Tage; früher thaten es die Klopstock, Klotz, Kotzebue. Ein viel mächtigeres Hinderniß war bei Jenem ein erheblicher Mangel an Gelehrsamkeit und Talent. Wie er den besiegte, davon wird sich noch Gelegenheit finden zu reden.

Doch — man verzeihe den gemeinsten der Gemeinsprüche — nichts ist vollkommen unterm Mond. Hatte nun nach langen sauern Mühen — Herr Prüglitsch auf dem Schreibesel endlich eine tüchtige Summe, so hatte er daneben auch eine tüchtige Hypo-

chondrie gewonnen. Das kömmt wohl, auch Goldoni und Gellert haben es erfahren. Der Italiener waffnete sich dagegen mit einem Grundsatz, den er in seinen Schriften aufgezeichnet hat, der Professor in Leipzig schrieb Trostgründe wider ein sieches Leben, und genoß sie wie Arzenei; Herr Prüglitsch zeigte weniger Geduld, wenn es ihm bald hier bald da saß, es sollte nirgend sitzen. Er rief nach und nach ein halbes Dutzend Aeskulape, die auch sehr willig erschienen, des guten Rufes halber, in welchem der Patient stand. Wäre seine Hypochondrie noch in die entflohenen goldnen Tage des Brownianismus gefallen, so dürfte es damit nicht so viel zu sagen gehabt haben. Die Aeskulape hätten den Grund des Uebels in Mangel an Blut und Inzitament gesucht, und es durch Rindviehessenzen und destillirte Krafttränkchen gemehrt und erregt. Nicht also jetzt; die medizinische Fakultät war schon wieder gastrisch und humoralpathologisch gesonnen, und meinte: Boerhave und Tissot wären auch keine Narren

gewesen, der liebe Gott habe die edlen Gewächse Rhabarber, Aloe, Sennesblätter u. s. w. nicht umsonst erschaffen; eine der nützlichsten Erfindungen sey ohne Zweifel der Schnepper, der nur von der noch wirksameren Lanzette übertroffen werde; und das Höchste erreiche man, wenn Kunst und Natur die Hände treulich in einander schlügen, z. B. Schnepper und Blutigel, *** sprütze und Rhabarber. Man konnte nicht sagen, die sechs Aerzte, von dem Gelehrten nach und nach zu Hülfe gerufen, hätten, wie gewöhnlich, abweichende Meinungen offenbart; dies geschah nur in einem gewissen Betracht, so z. B. sagte der Erste: die Krankheit habe ihren Sitz in den Bronchien der Lungen, der Zweite: in den Intercostalmuskeln, der Dritte: in den ersten Verdauungswegen, der Vierte: in der Leber, der Fünfte: in Hämorrhoidalzuständen, der Sechste: im Nervensystem; einmüthig aber behaupteten sie: daß Stockungen vorhanden wären. Wie sie am zweckmäßigsten sich beseitigen ließen, darüber urtheilten sie freilich

wieder nicht gleich, wohl aber, daß man sie heben müsse. Wählten sie nun gleich verschiedentlich obgenannte Heilmittel und in verschiednen Mengungen, oder verschiednen Formen, als Tropfen, Pillen, Latwergen, u. s. w. zeigte auch der Eine Vorliebe für den Goldschwefel, der Andere für die Assa foetida, gepreßte Kräutersäfte u. s. w.; aufs Heben blieb es dennoch angesehn. Und erklärten sie schon die Wirkungen hülfreicher Aderlässe anders, darin trafen sie doch überein, daß man die überfüllten Gefäße von Zeit zu Zeit von einigen Unzen zu scharfen oder phlogistischen Blutes entladen müsse. Strenger Diät war auch keiner von ihnen abgeneigt; wodurch heilten denn die Alten, sprachen sie? durch Diät; Hippokrates schon that es.

Die Apotheker in des Hypochondristen jetziger Wohnstadt beneideten dem Collegen, bei welchem Herr Prüglitsch seine Heilmittel fertigen ließ, einen so guten Kunden; und diesem bewies der Vorgezogene auch seine

dankbare Achtung, indem er ihm an jedem Neujahrstag eine Schachtel des feinsten Räucherpulvers verehrte.

Demungeachtet war Herr Prüglitsch, nach einer dreijährigen Behandlung, die eine rationelle heißen konnte, immer noch unzufrieden. Und er hätte doch zufrieden seyn können. Trug er Flanell an der bloßen Haut, eine Binde um den Unterleib von dickem Molton, einen Pelzschlafrock, und mied das Zimmer nicht, so hatte er von Erkältungen, die ihm sonst viel Unheil gebracht, wenig zu besorgen. Und stellte sich auch dann und wann ein Rheumatismus ein, spanische Fliegen und Senfpflaster schafften ihn nach acht oder vierzehn Tagen weg.

Genoß er Haferschleim, dünne Kalbfleischbrühen, gelbe Rüben, Backpflaumen, so ging der Assimilationsprozeß naturgemäß von statten; und machte ihm auch ein weich gesottenes Ei einige Verdauungsbeschwerden, so hatte er ein Digestivpulver stehn, das sie bald entfernte. Gegen die Unruhen im Blut ver-

sagte der Schnepper ihm seine Hülfe nicht, und nahm er gegen die Nacht ein Fußbad, das die emportreibenden Säfte ableitete, so war sein Schlaf immer so übel nicht; und einem Schriftsteller muß es auf diesen Umstand auch nicht so ankommen, weil man nachtwachend oft die glücklichsten Einfälle hat. Und der sechste Heilkundige sagte ihm zudem sehr wahr: Sie sind nun schon in den Vierzigen, Herr Prüglitsch, da ist es nicht mehr wie im Jünglingsalter.

Der Mensch ist aber selten zufrieden. Sagt Einer einmal: Ich bin es, dann kömmt gleich ein Nachsatz, durch welchen Null für Null aufgeht. Herrn Prüglitsch konnte man selbst nicht alle Ursachen zur Unzufriedenheit wegläugnen. Selbst die Tonne Goldes mußte jetzt eine seyn. Denn ist es nicht höchst verdrießlich, Geld zu haben, und nichts davon zu haben, weil man zum Freudengenuß untüchtig geworden ist?

Wohl sah er ein, daß er nach dem siebenten Arzt würde senden müssen, doch nach

welchem, nicht. Mit den berühmtesten in*** hatte er es versucht, und ihren Ruhm gleichwohl nicht vermehrt; zu den unberühmten überzugehn, schien ihm gefährlich, weil er sich ungemein vor dem Sterben fürchtete. Erklärlich genug an einem reichen Gelehrten, wenn die auf den Dachzimmern es eben so machen. Und ein Gelehrter wird immer vortrefflicher schildern können, wie standhaft Sokrates und Cato der Parze ins Auge blickten, als ihr selbst standhaft hinein sehn. Es ist auch schlimm, daß man nicht weiß, was Sterben eigentlich ist. Herr Prüglitsch hatte Tausend Bücher darüber nachgelesen, und es doch nicht gelernt. Er huldigte immer dem Zeitgeist. Wie die Unsterblichkeit der Seele in Deutschland abgekommen war, bewies er die Vernichtung scharfsinnig und bündig; als jene wieder in die Mode kam, zählte er tausend einleuchtende Gründe für die Fortdauer auf; allein im Herzen dachte er: man kann es doch nicht wissen.

Und so dachte er auch: besser ein Sperling in der Hand, als eine Taube auf dem Dache, und sann auf den siebenten Arzt.

Oft besuchten ihn gute Freunde, die man immer hat, wenn man gutes Vermögen besitzt und ihnen guten Medok vorsetzt. Früherhin war es Herrn Prüglitsch Sache eben nicht gewesen, doch seit der bösen Hypochondrie wurde es ihm Bedürfniß sich auszuklagen und sich durch Trost und aufgezählte Beispiele glücklicher Genesungen, die schwarzen Besorgnisse ausreden zu lassen. Die guten Freunde eilten aber schnell weg, oder fanden sich gar nicht ein, bis er in dem guten Medok ein Bindungs- und Findungsmittel ersann. Eines Tages waren deren zwei gekommen, mit denen Herr Prüglitsch über die Wahl eines neuen Arztes sprach. Nr. 1 sagte: Lassen Sie den Ober-Medizinalrath Buchsbaum rufen, der verrichtet Wunder mit seiner Hungerkur. Ich habe zwei Bekannte, denen sie geholfen, ein Dritter bedient sich ihrer noch.

Hungerkur, entgegnete der Gelehrte kopf=schüttelnd, Hungerkur? Neulich ist eine Schrift darüber erschienen; die jenaische Litteratur=Zeitung hat sie gelobt, die hallische verworfen; das kömmt freilich oft. Uebrigens lebe ich schon beinahe wie Jemand, der sich dieser Heilmethode bedient, ob ich schon nicht eigentlich sagen kann, daß ich hungre. Denn seit etlichen Wochen habe ich gar keinen Appetit mehr; die Haushälterin flößt mir oft mit einer Art sanften Gewalt einige Löffel Suppe ein. Sie finden mich darum auch heute im Bett, das ich seit acht Tagen hüte, denn nichts essen mattet ab. Billig frage ich: würde es nicht eine Hungerkur noch mehr thun?

Dies wäre, fing Nr. 1. wieder an, ein heilbringendes Abmatten, und wären die scharfen Säfte, welche die Hungerkur auf dem nächsten Wege tödtet, da sie ihnen alle Nahrung entzieht, verschwunden, dann könnten China und nährende Speisen das bald einholen. Zudem ist es nicht allein der Hunger,

von dem man hier Genesung hoffen darf, die Einreibungen sind es noch mehr, welche die feinsten Kanäle durchdringen, und jede Stokkung austilgen.

Die Theorie läßt sich hören, entgegnete Herr Prüglitsch, wüßte man —

Warum nicht gar, fiel Nr. 2 der guten Freunde ein; ich wette, sie halten die Kur nicht aus. Brauchen sie den Magnetismus; er hat meiner Schwägerin die Krämpfe vertrieben und meinem Kollegen die Gicht. Noch weis ich manchen Andern, der zum Professor Tiefmann geht, und auf dem besten Wege ist.

Der Gelehrte schüttelte abermal den Kopf. Magnetismus, Magnetismus? Wolfarth erklärt sich dafür, Hufeland dagegen; ich pflichte dem letzten bei. Denn noch gar wohl entsinn' ich mich aus früherer Zeit, wie Mesmer einst so viel Aufsehn in Paris gemacht hatte, endlich aber als Charlatan dastand. Denn unbefangne Sachkundige mußten sein Heilverfahren untersuchen, und er-

klärten Alles daran für Wahn und Trug. Indem ein Franklin, Bailly, Lavoisier dazu gehörten, ist doch mit allem Grund anzunehmen: sie werden gewußt haben, was sie aussprachen.

Oho, rief Nr. 2, auch große Köpfe irren wohl!

Freilich, sagte der Hypochondrist, davon zählt man Beispiele.

Namentlich, fuhr Jener fort, bei Gegenständen, welche uns einmal nicht klar vor den Augen liegen. Die Commission, welche man damals in Paris niedergesetzt hat, ist bestochen, wenigstens befangen gewesen. Und die Staatsumwälzung trat dazwischen, lenkte die Theilnahme auf andere Gegenstände, sonst würde sich über diesen wohl mehr ausgemittelt haben. Daß ich kein Mystiker bin, wissen sie, theurer Freund, aber an den thierischen Magnetismus glaube ich doch. Wie könnte man auch aller Mystik spotten wollen, da immer nicht zu läugnen ist, daß die Natur überall auf mystischen Wegen wirkt. Wal-

ten die Grundkräfte in der Erde in den chemischen Stoffen in jeder Zeugung, jeder organischen Bildung, nicht mystisch? O wie wenig geben uns die Sinne doch zu erkennen.

Nicht unwahr, versetzte Herr Prüglitsch, indessen —

Erlauben sie, daß ich weiter rede, fiel Nr. 2 ihm ins Wort, meine Ansicht der Sache näher entwickle. Will ich mich schon nicht eingeweiht nennen, so las und hörte ich doch Eins und das Andere davon, und daß es mir ziemlich einleuchtete, verhehle ich nicht. Mesmer nimmt eine Urflüssigkeit an, feiner und flüchtiger noch als der Aether, die Alles durchdringt, belebt, bindet. Wohl muß eine solche vorhanden seyn, wie erklärte sich die Wahlverwandtschaft der Dinge, die Wirkung eines derselben auf das Andere, die wir auch von Planeten nach Planeten ausgehen sehn, denn sonst?

Das ist eine Hypothese, sprach der Gelehrte, und eine sinnreiche. Deren baute man schon viele und wird deren bauen, so lange

es Leipziger Ostermessen gibt, und länger noch, gleichwohl —

Der Andere unterbrach ihn abermal: Wie nur Eine Gesundheit, gibt es, nach Mesmer, nur Eine Krankheit, und muß folglich auch Ein Heilmittel geben, das alle Uebel besiegt, in sofern das nach den Umständen noch möglich ist.

Nach den Umständen, entgegnete Herr Prüglitsch, nach den Umständen — freilich beschränken sie dadurch Ihren Satz sehr und das thut ihm auch Noth. Am wenigsten erscheint es mir glaubhaft, wenn ein Magnetiseur mich an Kopf und Schultern ergreift, mir vor dem Gesicht allerlei Figuren mit den Händen beschreibt, mich scharf ansieht, mich anhaucht und derlei, daß dann eine mächtige Wirkung auf mein Befinden aus seinen Fingerspitzen in mich dringen sollte. Nein, mit Arzneien ist es doch ein Anderes, wenn es gleich bei ihnen darauf ankommt: ob der Arzt auch den rechten Sitz des Uebels mit

dem rechten Mittel trifft. Nehmen sie aber nur einen Löffel Rhabarber und Magnesia, sie werden nicht streiten können, daß eine Veränderung in ihrem Innern vorgeht. Auch erklärlich genug, Materie wirkt hier auf Materie.

Wäre der Medok nicht so gut gewesen, so hätte der gute Freund wohl im Zorn ob dem Unglauben gerufen: Nun denn, bleiben sie bei ihrer Rhabarber und Magnesia, und wäre seiner Wege gegangen. So aber nannte er noch eine Menge von Gründen, die ihm Glauben gaben, namentlich die nicht wegzustreitenden Hunderte von Thatsachen. Bedenken sie nur den magnetischen Schlaf, fügte er hinzu, von welchem doch Hufeland selbst eingesteht, daß er ihn nicht begreife.

Nun, wandte der Hypochondrist ein, darin sehe ich etwas so Unerklärliches nicht, doch eben so wenig etwas mich Befriedigendes. In schwachnervigen, reizbaren Frauenzimmern mit einer so warmen als kranken Fantasie, kann man

schon etwas Traum- oder Fieberwahn-Aehnliches aufregen — freilich ist damit noch immer nichts erklärt. Wer hat auch schon Fantasie, Traum, Fieberwahn genügend erklärt?

Nr. 2 sagte nun: Ei, könnten sie wohl durch Rhabarber einen solchen Traum oder Fieberwahn hervorbringen? Und sie möchten noch die wichtigen Veränderungen bezweifeln, die magnetische Behandlung im Organismus entstehen läßt?

Nr. 1 hatte schon lange unmuthig drein gesehn, und rief jetzt: Weil unser Freund keine schwache reizempfängliche Nerven hat, eben so wenig eine sieche Einbildungskraft, würde man an ihm auch keine Veränderung durch Manipulation bemerken.

Der Gelehrte seufzte: Mein Nervensystem ist leider schwach und reizempfänglich genug, und meine Fantasie — hm — —

Er hielt ein, die Gedankenstriche deuteten gleichwohl, er meine selbst, daß seine Fantasie nicht zu den gesundesten gehöre.

Der Vertreter des Magnetismus fing wieder an: Unsern Freund wird die Manipulation nicht in den hellsehenden Schlaf bringen, weil das bei Männern nur selten geschieht; es ist aber auch zur Heilung nicht nöthig. Uebrigens möchte es damit wohl etwas mehr als Traum und Fieberwahn seyn.

Nun wurden sechs oder acht Beispiele mitgetheilt von Somnambülen, die wunderbarlich in sich hineingeschaut, über ihren Zustand treffend geurtheilt, die nöthigen Mittel angeordnet, das weitere Ergehn pünktlich vorausgesagt, ja außerdem in Ferne und Zukunft geblickt hatten.

Herr Prüglitsch merkte nur an: Shakespeare ließe seinen Hamlet schon sagen: Ist unterm Mond so mancherlei, wovon nichts träumt die Träumerin Philosophei.

Der Feind des Magnetismus hatte während jener Erzählungen in einem weg gelacht, und meldete nun auch ein halbes Dutzend Histörchen von Schlafwachenden, wo nichts

eingetroffen sey, wenn man sie zu Druiden und Prophetinnen habe stempeln wollen. Wäre einmal dies Verkünden richtig, meinte er, so sey Abrede, oder auch der blinde Zufall im Spiel. Dringend empfahl er den Ober-Medizinalrath. Eben so dringend Jener den Professor.

Die aufgesetzte Flasche war nun aus, und so endeten die guten Freunde auch ihre Unterredung. Sich beurlaubend rief Nr. 1 noch aus der Thüre zurück: Buchsbaum! Und Nr. 2; Tiefmann!

Nun lag der kranke Herkules am Scheidewege. Hungerkur oder Magnetismus, so lautete die Frage. Auf beide setzte er eben kein hohes Vertrauen, wie auf die ganze Heilkunde nicht mehr, seitdem ihm sechs berühmte Aerzte immer Genesung versprochen hatten, und immer nichts daraus geworden war. Wo sollte er gleichwohl Hülfe suchen, als bei ihr, da seine Natur noch viel weniger geneigt schien, sich selbst zu helfen? Und was er eben vernommen hatte, ließ sich doch

einigermaßen hören. Das Hungersystem schien manches für sich zu haben, das Mesmerthum jedoch auch. Die Wahl blieb schwer.

In solchen Dingen berufen wohl auch Weise einen Frauenrath. Nach dem Tode seiner Gattin hatte der Hypochondrist eine betagte Schriftsetzerwitwe zu sich genommen, die ihm Krankenwärterin, und bei seiner Tochter Aufseherin war. Eine betagte hatte er aus diätetischen Gründen erkies't, obwohl mit stillem Vorbehalt: dafern seine Heilung erfolgte, eine jugendliche zu miethen; ja wenn diese Heilung einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen sollte, wohl selbst noch zu einer anderweitigen Ehe zu schreiten. Er befand sich übrigens bei Frau Müller nicht übel; hätte er nur viele Speisen genießen können, ihre Bereitung derselben war nicht zu tadeln. Auch zeigte sie Tag und Nacht sich unverdrossen mit allen möglichen Handreichungen, und schaffte ihm oft durch einen warmen Ziegelstein am Unterleib mehr Linderung, als die theuerste Arzenei. In sofern

daneben Herrn Prüglitschens Tochter eben in dem Lebensalter stand, wo hübsche Mägdlein eben so schnell Liebe entzünden, als selbst davon entzündet werden können, durfte er auf die Gefahrenabwenderin baun. Jolanthe — den artigen Taufnamen hatte sie empfangen, damit er den nicht hold klingenden Familiennamen ein wenig vergütete — schlief mit Frau Müller in einem Zimmer, und es sah in den Hof. Auszugehn wurde Jolanthen seit ihrer Confirmation nicht mehr gestattet, außer in Begleitung der Schwester ihrer verstorbnen Mutter, welche Scharfblick und Grundsätze hätte. Frau Müller bediente sich daneben noch eines Mittels, das in der That geeignet schien, den ersten Faden aller Liebeleien, die etwa in Jolanthens Herzen sich anspinnen möchten, zu durchschneiden. Wollte Jemand Herrn Prüglitsch sprechen, und seine Tochter mußte, bis der Vater erscheinen konnte, die sogenannten Honneurs machen, so legte Jene das Ohr ans Schlüsselloch, daß ihr keine Sylbe vom Gespräch entfliehen konnte, dessen gan-

zer Inhalt auch dem Brotherrn nicht ungemeldet blieb. Empfing Jolanthe einen Besuch von einer jungen Bekannten, dann wich die Horcherin auch nicht von der Thüre; und in diesem Fall durfte sich die Unterredung nur im mindesten auf interessante Mannspersonen hinwenden, alsbald trat auch Frau Müller ein. Es hieß dann: ihr Vater wolle Jolanthen sprechen, und der Besuch mußte enden. Noch besaß Frau Müller Nachschlüssel zu Jolanthens Spinden und Kästchen, die fleißig durchsucht wurden, ob süße Brieflein, oder auch nur Romane, die zu lesen Herr Prüglitsch seiner Tochter streng untersagt hatte, darin versteckt lägen. Da man nun auch Jolanthen kein Geld in den Händen ließ, um etwa die Stubenmagd in Sold nehmen zu können, so leuchtet denn wohl ein: daß sie mit Sicherheitsanstalten gegen Amors Operationsplane klüglich umgeben war. Demungeachtet wünschte der Gelehrte, sie nur bald verheirathet zu sehn, damit er einer so lästigen Sorge, wie es die Bewachung eines jungen Blutes

doch ist, überhoben seyn könnte. Bei dem Allen wollte er auch die einzige Tochter und Erbin keineswegs verschleudern; er dachte über seinen künftigen Eidam in seiner Art so hochfliegend, wie einst Wallenstein. Und er hatte recht, schon etwas Rechtes zu verlangen. Bei einer Tochter, die Hunderttausend Thalern entgegen sieht, kann man es, auch wenn sie vorn und hinten verwachsen ist; um wie viel mehr bei einer Jolanthe, die, wenn gleich keine Schönheit vom ersten Range, doch eine vom zweiten, und wenn nicht so gebildet wie Helmina von Chezy und Caroline Pichler, es doch in dem Grade war, daß sie ziemlich französisch reden, ziemlich die Guitarre spielen, ziemlich singen konnte; von ihrem Stickrahmen noch abgesehn. Wohl hatten bereits einige Spekulanten sich bei dem Vater um die Schwiegersohnstelle bemüht, er sie aber gleich von der Hand gewiesen, weil es nichts Rechtes mit ihnen war.

Befand sich nun Herr Prüglitsch mit seiner Haushälterin nicht übel, so hatte diese

auch nicht über ein schlechtes Dienstverhält-
niß zu klagen. Wenn schon kein namhaftes
Gehalt damit verbunden war, so fanden sich
doch ansehnliche Emolumente; und sie wußte
es — wie das genannt wird — herauszusu-
chen. Alle Einkäufe — sogar litterarische —
gingen durch ihre Hand, alles Anzufertigende
bestellte und berichtigte Frau Müller. Nicht
wenig pflegte sie den Handwerkern abzudin-
gen, die jedoch über ihre volle Forderung zu
bescheinigen hatten. Die Einkäufe belangend,
möchten wir den ritterschaftlichen Verein sehn,
der noch mit solchem Erfolg eine Kunsttheue-
rung gebildet hätte. Er könnte sie doch nur
immer bei Landfrüchten ordnen, Frau Mül-
ler dehnte sie von da auf Fabriken- und Co-
lonialwaaren aus. Selten gab es einen Ar-
tikel, der auf ihren Rechnungen nicht funfzig
ja wohl hundert Prozent theurer gestanden
hätte, als im gängigen Handel und Wandel.
Zu vertieft war meistens der Gelehrte in sei-
nen Papieren, oder in seinem milzsüchtigen
Uebel, als daß er genau hätte nachsehn mö-

gen. Bisweilen geschah es dennoch, und er donnerte seine Haushälterin heftig an, mit dem Bedeuten: es nicht zu arg zu machen, weil er sie Knall und Fall sonst zum Tempel hinaus jagen würde. Jolanthe, der es Herr Prüglitsch dann klagte, wie man ihn betröge, äußerte einigemal bescheiden die Meinung: er würde gar nicht übel daran thun, der Haushälterin sein Wort gleich zu halten. Dann wandte er jedoch ein: Sie betrügen Alle. Nähme ich eine Andere, dann würde ich auf der einen Seite um nichts gebessert seyn, und auf der andern an treuer Pflege und Sorge für die häusliche Ordnung ohne Zweifel verlieren.

Auch dies Gutachten hatte Frau Müller behorcht, und traf ihre Maßregeln danach.

O einst hatte sie von noch höheren Dingen geträumt, wie jene Serva Padrona im Singspiel des Pergolesi etwa, doch ihre nach diesem Ziel gerichteten Entwürfe wieder aufgegeben; wohl einsehend: so weit bringe sie es bei Herrn Prüglitsch doch nicht, sintemal

ihm ein gewisser Stolz beiwohnte. Er ging auch damit um, eine höhere Stufe auf staatsbürgerlicher Leiter zu betreten, und machte kein Geheimniß daraus. Sind doch Göthe und Schiller geadelt worden, fügte er dann hinzu; warum ich nicht? Die Wege und Mittel sollen sich indeß schon finden, wenn ich nur erst gesund bin.

Diese Frau Müller, und auch seine Tochter, rief er an sein Bett, um ihnen sowohl die Nothwendigkeit eines siebenten Arztes vorzustellen, als auch, was er für und gegen Hungerkur und Magnetismus gehört. Allerdings, fuhr er fort, ist es wohl zweckmäßig, den Feind auszuhungern; dadurch fielen oft die unüberwindlichsten Festungen. Auch möchte ich kein in Deutschland wieder aufgewärmtes Gericht, das man in Frankreich schon vor zwanzig Jahren unschmackhaft fand. Gleichwohl ist auch zu bedenken, daß sich doch wiederum sehr achtbare Stimmen für den Magnetismus erheben; auch von Neuem in Paris. Sagt mir Eure

Meinung; die widersprüchlichen Litteratur-Zeitungen geben kein Licht.

Jolanthe fing sogleich an: Um Gotteswillen, lieber Vater, nur die Hungermethode nicht! Ohnehin sind sie schon so entkräftet; sie stürben gewiß darüber. Man sagt, die Kranken dürften bei dem magnetischen Heilverfahren essen und trinken, was ihnen beliebt; darum rathe ich dazu, bitte, flehe darum!

Ich habe ja doch keinen Appetit, entgegnete der Vater, mithin —

Wie ich auch hörte, unterbrach ihn Jolanthe, soll die Eßlust sich bei der magnetischen Kur zeitig einfinden.

Die Haushälterin suspendirte noch ihr Urtheil, wollte das Bedenkliche erst bedenken. Damit war sie nach einer Minute zu Stande gekommen. Eigentlich wünschte sie ihres Brotherrn Genesung ganz und gar nicht, und man konnte es ihr auch ganz und gar nicht verdenken. So lange er krank blieb, war

ihm ihre Pflege nothwendig, und das schon erwähnte diätetische Verhalten obenein. Eben so wünschte sie Jolanthens Heirath so weit als möglich entfernt, damit Jener noch lange einer klugen Wächterin des Mägdleins bedürfe. Wohl meinte sie, in des Gelehrten Herz zu sehn. Ist er einmal gesund, urtheilte sie da, und Jolanthe hat einen Mann, dann nimmt sich Herr Prüglitsch eine junge Wirthschafterin, oder eine Frau, und ich kann mein Bündel schnüren.

Auf der anderen Seite wünschte sie aber auch nicht, daß er stürbe. Leis' hatte sie ihn einmal an einen letzten Willen gemahnt, er aber aus Todesfurcht nicht daran gehn wollen. Einfältige, hatte er sie angeschmählt; wozu denn? Zum Sterben ist mein Uebel nicht, das fühle ich an meinen noch guten Kräften, die nur durch einen Krankheitsstoff unterdrückt sind; und wozu im schlimmsten Fall auch ein Testament, da ich ein leibliches Kind habe, meine natürliche einzige Erbin?

Fremden werde ich doch nichts von meinem mühseligen Erwerbe hingeben.

Da konnte man es Jener denn auch nicht verübeln, wenn sie des Gelehrten Tod nicht wünschte. Etwa funfzig Thaler, noch auf dem Sterbelager abgerungen, wäre kein Gegenstand von solchem Belang gewesen, als eine sich noch in manches Jahr ausdehnende Krankheit des Gelehrten.

Bei dem Allen machte sein jetziger hinfälliger Zustand sie bedenklich, und sie wünschte, daß er etwas mehr Nahrung genießen könnte, möchte sie gleich etwas mehr in der Küche zu thun haben. Aus dem Grunde pflichtete sie endlich — was sonst nicht oft geschah — Jolanthens Meinung bei, und empfahl auch statt des Medizinalrathes den Professor.

Nun hieß es auch beim Gelehrten Fiat Magnetismus, und zur Stelle wurde nach Herrn Tiefmann gesandt.

Mit feierlichem Ernst trat er ins Zimmer, nahte dem Bett, und fragte den Patienten, was ihm fehle.

Dieser rollte das weitläuftige Verzeichniß seiner Klagen auf. Es steckt mir etwas im Unterleibe, fing er an; ja könnte man nur hineinsehn. Es liegt mir etwas auf den Nerven, mein Trübsinn, meine Schwermuth nehmen täglich zu; wäre der eigentliche Grund nur auszumitteln. Auch greift die entzündliche Neigung immer weiter um sich. Ich fürchte Entzündungsfieber, Hirnentzündung, Lungenentzündung, Magenentzündung, Gedärmentzündung. Noch mehr besorge ich vom Schlag, bald scheint es sich zu einem Nervenschlag, bald zu einem Blutschlag, bald zu einem Schleimschlag zu neigen. Was ich daneben von Congestionen nach den obern Theilen, von Magenbeschwerden, Auftreibungen, Beklemmungen, Blähungen, krampfhaften Zufällen leide, ist unerhört. Auch plagt mich eine fürchterliche Sensibilität der Haut, wo ich den Takt eines angemessenen Verhaltens gar nicht mehr zu treffen weiß. Bedecke ich mich zu wenig, gleich sind Rheumatismen, Koliken, Diarrhöen, Hämorrhoidalbeschwerden da; bedecke

ich mich zu viel, so folgen abmattende Schweiße, Indigestionen, eine gewisse Stumpfheit aller Lebensverrichtungen, und die Sensibilität der Oberfläche nimmt um so mehr noch zu. Aber es geht mir in allen Betrachtungen so, daß ich nicht ausmitteln kann, was ich thun soll.

Nahrhafte Diät nach Brown und enthaltsame nach Cornaro sind mir gleich gefährlich.

Ich wage nicht, ein Glas Wein zu trinken, der Plethora, des Orgasmus halber, und mit dem Wasser geht es auch nicht mehr; meine bedeutende Anlage zur Hektik, die sich in einem öfteren Husten, und einer schon weit vorgerückten Abmagerung offenbart, wird dadurch erhöht, obschon gewisse kitzelnde, trockne Empfindungen in der Kehle mir zu ahnen geben, es bilde sich ein Keim zur Halsschwindsucht aus. Demungeachtet bedroht mich eine Wassersucht eben so ernst. Ob sie jedoch ihren Wohnsitz in der Brust, im Bauch, oder im Zellengewebe der Haut aufschlagen dürfte, ist mir noch ein Räthsel. Kleinere Uebel, als öfteres Schluchzen, Sodbrennen,

Muskelhüpfen, Sausen vor den Ohren, Flimmern vor den Augen, Schwere in den Beinen, Fieberschauer, Auffahren im Schlaf, der sogenannte Alpdruck, dem unendlich beängstigende Traumgesichte voranzugehn pflegen, die ich auch erwacht lange nicht verbannen kann, Schwindel, ohnmächtige Anwandlungen, Herzklopfen, Stiche da und dort, Schrecken einjagende Vorboten von Stickkrampf, Starrkrampf, Apoplexie, und viel mehr noch dieser unseligen Art, will ich nicht einmal gedenken. Sonst nährte ich immer noch einige Hoffnung, jetzt flieht mich auch die Göttin, welche allen Leidenden Trost spendet. Aber ich behaupte doch, alle die Uebel haben einen gemeinsamen Ursprung. Ein Miasma, vermuthlich im Unterleibe, richtet das ganze Unheil an. Könnte man es zerstören, ausscheiden, so würden sich die niedergehaltnen, gefesselten Naturkräfte entbinden, und die Lebensgeister zu neuer Thätigkeit aufstehn. Freilich darf es mich nicht befremden, wenn es der Heilkunde noch immer nicht gelang; mit Recht sagt wohl der

Arzt in Körners Zrini: es sey ihr nicht vergönnt, in die geheime Werkstatt der Natur zu blicken. Doch wenn Sie es vermöchten, Herr Professor, ich wüßte nicht, in welchem hohen Grade ich Ihnen meine dankbarste Erkenntlichkeit —

Herr Tiefmann unterbrach ihn mit der Frage: welcher Arzneien er sich bediene, und früherhin bedient habe.

Die Haushälterin mußte ein großes Convolut Rezepte bringen; an Tropfengläschen und Pulverschachteln fehlte es auf dem Tische nicht.

Während der Mesmerianer las und prüfte, fing Jener wieder an: Einige Zeit leisteten mir die Serpentaria, der Meerzwiebelsaft, der Goldschwefel gute Dienste, späterhin nicht mehr. Jetzt brauche ich den Löwenzahn, doch ohne allen Erfolg; kein Wunder, half er doch Friedrich dem Großen auch nicht.

Der Professor sagte nun: Da sie mich rufen ließen, setze ich billig Vertrauen und Glauben an mich voraus, und bedinge wie-

der ein pünktliches Nachleben meiner Vorschriften.

„O es gab nie einen folgsameren Kranken —“

Dann sollen sie auch genesen!

„Meinen sie, meinen sie, daß es noch möglich wäre?“

Ich verweise sie da an den Erfolg.

Nun gab der magnetische Arzt Frau Müller auf: sogleich die vorhandene Medizin in den Kehricht zu werfen, und alle Rezepte den Flammen hinzugeben.

Herr Prüglitsch entsetzte sich; ihm war, als sollte er einen Krösusschatz verlieren. Im Bette sich aufrichtend, machte er einige Gegenvorstellungen, als: es wären doch manche nützliche Palliative darunter, in diesen und jenen Einzelfällen anwendbar; einmal daran gewöhnt, dürfte er sie nicht entrathen können —

Unerbittlich wiederholte der Magnetiseur den Befehl, und gab Herrn Prüglitsch

zu verstehn: wenn er nicht blind gehorche, könne er nicht das Vergnügen haben, ihn zu behandeln.

Da fügte er sich, und Frau Müller auch.

Nun verlangte Herr Tiefmann, daß Jener aufstände.

Ich vermag es nicht, ein Schwindel tritt mich gleich an.

Sie werden es vermögen, nun ich da bin, hieß die Gegenrede.

Herr Prüglitsch mußte auf einen Stuhl, der Arzt nahm ein Stäblein von Glas hervor, neigte es, ihn dabei fest ansehend, zum Kranken, berührte ihm einigemal mit dem Stäblein die Stirn. Dann legte er ihm beide Hände auf den Schädel, fuhr damit zu den Schultern, dann an den Armen nieder, und hielt ihm endlich seine Däume. Nach dreimaligem Wiederholen folgten mehrere Streifbewegungen vor dem Gesicht, rechts und links, von Oben nach Unten, bis zur Brust. Dann faßte Herr Tiefmann den Leidenden an die Herzgrube und den Rückgrat, schlug

einigemal ziemlich derb an diese Punkte, und hob die Manipulation von Neuem an. Herr Prüglitsch dachte eben bei sich: das sind doch rechte Narrenpossen, als Jener bemerkte: Sie zeigen eine seltne Empfänglichkeit für das magnetische Heilverfahren. Sollte sie im Glauben wohnen, dachte Herr Prüglitsch wieder, lügt er wohl; ich glaube nicht daran, kann mich nicht überzeugen, daß der Hokuspokus helfen sollte.

Eine halbe Stunde war so entflohn, da fragte Herr Tiefmann: Empfinden sie keine Veränderung, nicht eine behagliche Wärme, ein gewisses Regen in der Magengegend?

„Ach nein, Herr Professor!"

Sie müssen das fühlen, ihr Puls ist lebendiger.

„Hm — es ist mir bald so —"

Dünkt ihnen meine Hand warm?

„Ja — ziemlich."

Ich wirke auf sie, die Allflut strömt von mir in sie über.

Frau Müller trat ein, der Professor gab ihr auf, zwei Eier weich zu sieden, und Semmel mit frischer Butter zu besorgen.

O Himmel, rief der Gelehrte, ich kann die Eier nicht mehr vertragen, die Butter noch weniger.

Nun ich Sie berührte, wird es damit schon gehn, hieß es drüben. Noch einige Zeit wurden die Manipulationen fortgesetzt, dann knips'te Herr Tiefmann noch etlichemal mit dem dritten Finger und Daumen, hauchte den Kranken an, berührte ihn wieder mit dem Stäblein, und endete für jetzt. Machen sie sich einige Bewegung im Zimmer, sagte er noch, so lange, bis sie ermüden. Ihr Getränk sey Wasser, mit etwas Wein und Zucker. Ich werde noch das Glas magnetisiren.

Er schlug darauf, fuhr einigemal mit der hohlen Hand daran nieder, und empfahl sich, mit dem Versprechen: Morgen zeitig wiederzukommen.

Dummes Zeug, nichts als dummes Zeug, rief Herr Prüglitsch, als er hinaus war, und ging sinnend im Zimmer auf und ab. Was soll mir das nun helfen? Verschreibt mir nicht einmal ein Rezept!

Nach einer Viertelstunde rief er hinaus: Frau Müller, sind die Eier bald fertig?

Ich habe erst Feuer anmachen müssen, hieß es in der Küche.

„Nur schnell! Mich hungert.“

Gott sey Dank. Das hörte man wohl in sechs Wochen nicht mehr.

Die Eier wurden gebracht, Herr Prüglitsch verzehrte sie, die Semmel mit Butter, und Wein mit Wasser dazu.

Seltsam, wiederholte er dabei oft, in der That seltsam!

Hat ihnen der Doktor denn den Appetit gemacht?

„Fast scheints so. Und ich kann auch aus dem Bette bleiben, auf und niedergehen. Wenn mir jetzt die Eier nur keine Indigestion ver-

anlassen. Ich will mich nur darauf bewegen, er verlangte es ohnehin.

Wohl drei Stunden ging Herr Prüglitsch im Gemach umher, nicht wenig befremdet, daß er es vermochte, und auf die Bewegung fiel sein Schlaf diesmal auch ziemlich aus. Jolanthe klopfte vor Freuden in die Hände, Frau Müller fing an zu besorgen: das möchte zu arg mit dem Genesen gehn.

Am nächsten Morgen fand sich Herr Tiefmann zeitig ein. Kommen sie in den Garten, sprach er, ich werde sie unter einem Baum behandeln, den ich zuvor magnetisirt habe.

Um Alles in der Welt, rief Jener, dies kann ich nicht. In sechs Wochen durfte ich das Zimmer nicht meiden —

Sie werden sich nicht erkälten, wenn ich dabei bin, sagte Jener, und ihnen die Behandlung Kraft mittheilt. Was denken sie den Mittag zu genießen?

„Eine Hafergrützsuppe, mit der Kalbfleischbrühe wag ichs nicht mehr.“

Frau Haushälterin, eine starke Bouillon von zwei Pfund Rindfleisch, mit Sellerie und Reis, ein wenig Muskatennuß daran und das Gelbe von zwei Eiern.

„Aber —“

Sie kennen unsere Bedingung.

Er nahm ihn unter den Arm, zog den furchtsamen und sträubend Folgenden nach. Im Garten beschrieb er einen Kreis um einen Baum, und lenkte oft die Hände nach dem Stamm. Herr Prüglitsch mußte darunter Platz nehmen, und ward hier magnetisirt.

Als es geschehen war, sagte der Arzt: Nun gehen sie noch einige Zeit auf und ab, was sie nach dem Essen wiederholen können. Morgen hingegen besuchen sie mich; sie müssen ans Baquet, wo sie eine kräftigere Wirkung empfinden sollen.

„Ich? So weit gehn?“

Nehmen sie einen Miethwagen. Bald wird es nicht mehr nöthig seyn. Noch mache ich sie aufmerksam, daß sich magnetische Kri-

sen einstellen werden. In welcher Form ist nicht voraus zu sagen. Kann seyn in Fieberbewegungen, oder auch in Schmerz und Mißbehagen an den Stellen, wo sie deren zeither empfanden. Bleiben sie da ganz unbesorgt, nun sind es blos wohlthätige Heilungssymptome, Anstrengungen der Natur, sich von dem Krankheitsstoff, den sie richtig ahnen, zu befreien. Der neue Umtrieb, das höhere Leben, welche sie vom magnetischen Berühren empfingen, ertheilen ihren Naturkräften das Vermögen dazu.

Er entfernte sich, Herr Prüglitsch ging auf und ab, schier außer sich vor zufriedner Verwunderung, daß er sich nicht erkälte, nicht Schwindelanfälle spüre. Bald rief er auch seiner Wirthschafterin zu: ihm eine Tasse Fleischbrühe und etwas Zwieback nach dem Zimmer zu bringen.

Dort angelangt, verzehrte er das ihn Erwartende wohlgemuthet. Hierauf las er in einem neuen Taschenbuche eine Erzählung von Gustav Schilling mit großem Behagen

und lachte viel dabei. Jolanthe kam. Denke einmal, fing er an, da hab' ich neulich dem armen Schilling unrecht gethan, als ich eine Schrift von ihm, in meinem Blatte, als langweilig, trocken, gesucht, fade rezensirte. Es lag in mir, nichts sprach mich heiter und froh an. Nun will ich zur Stelle eine Kritik dieser Erzählung fertigen, damit soll Schilling gewiß zufrieden seyn.

So gehts; die Schriftsteller wissen immer nicht, woher die bösen Kritiken kommen. Nicht immer steckt der Grund im Herzen der Rezensenten, oft in den Bäuchen.

Das Mittagmahl schmeckte trefflich, und die ihm folgende Bewegung lief erwünscht ab. Gegen Abend nahten jedoch wieder einige hypochondrische mißbehagliche Empfindungen; es saß — wie man zu reden pflegt — bald hier bald da. Hätte der Gelehrte noch seine Palliative zur Hand gehabt, so würde er auch ängstlich danach gegriffen haben, doch verschwunden waren sie. Vielleicht, dachte er, sind es schon Krisen, und strebte mit Geduld und

Hoffen sich zu waffnen. Dies Streben dünkte ihm bald zuträglicher als vordem Bangigkeit und Entsetzen.

Frau Müller widerrieth es am folgenden Morgen doch, einen Wagen kommen zu lassen. Es könnte übel gehn, sagte sie, eigentlich eine zu frühe Herstellung meinend. Den Wagen, den Wagen, rief Jener, ich fange an Glauben zu schöpfen. Er fuhr zum Doktor. Hier sah er Lahme und Krumme, Taube und Stumme um das sogenannte Baquet versammelt. Einige hysterische Frauen lagen in Polsterstühlen, des berühmten Wachschlafes pflegend.

Das Baquet war in eirunder Gestalt aus Holz gefertigt, eine Hohlkugel von spiegelhellem Blech, durch welche ein beweglicher Stock von Glas lief, trat daraus hervor. Eben so aus den kleinen Oeffnungen im Obertheil des eirunden Kastens dünne lange cylindrische Eisenstäbe. Unter der Hohlkugel waren dicke wollene Schnüre befestigt, die

Fenster im Gemach meistens verhangen. Alles hatte ein ziemlich mystisches Ansehn.

Herr Prüglitsch mußte sich ans Baquet setzen, eine von den Schnüren um seinen Leib winden, und einen Stab gegen die Magengegend stellen. Bewegung mehrt alle Kraft, sagte Herr Tiefmann, fahren sie immer mit der Hand an dem Eisen hin, so werden sie die aus dem Baquet strömende Allflut um so mehr auf sich leiten.

Während dies von allen Anwesenden geschah, nahte der Professor Jedem von Zeit zu Zeit, berührte, knips'te, hauchte, schlug auch wohl derb an die leidenden Stellen der Kranken.

So währte es eine Stunde. Ist's nun gefällig, sich loszumachen? sagte Jener dann zu Herrn Prüglitsch, manipulirte ihn noch ein wenig am Fenster, und erkundigte sich: ob er sich nicht leicht fühle.

„Ein wenig — o ja!"

Es ist noch früh. Fahren sie nach einer Weinstube, trinken sie ein Glas guten Ma-

laga, doch nicht mehr. Genießen sie etwas braunschweiger Wurst dazu, doch muß sie weich seyn.

„Malaga — den hitzigen? Wurst — die geräucherte?“

Nun sie am Baquet gewesen sind, schadet es Ihnen nicht. Sie brauchen auch dann nicht gleich nach Hause zu eilen, lassen sie den Kutscher noch ein wenig vors Thor fahren, in die reine Landluft.

Der Gelehrte befolgte den Rath, Malaga und Wurst schmeckten trefflich, einige Wallung spürte er danach, einiges Magendrücken auch, doch nachdem er eine Viertelmeile außerhalb der Stadt zurückgelegt hatte, wichen die Beschwerden.

Jolanthe, rief er heimgekehrt, wer mir vor dreien Tagen noch gesagt hätte: ich würde an die Luft gehn, ausfahren, Malaga trinken, sogar Wurst essen, Wurst!

Fortan mußte er einen Tag um den andern das Baquet besuchen. Jede Arznei blieb untersagt. Ich gebe auch innere Mittel, sprach

Herr Tiefmann, doch in seltnen Nothfällen allein, wovon bei ihnen die Rede nicht ist. Bei mir? fragte Jener, bei mir? Und kaum gab es doch eine Krankheit, die er nicht, wo nicht bereits am Hals zu haben, doch nächstens zu überkommen gefürchtet hätte.

Die litterarischen Arbeiten mußte er jedoch beschränken, und viel spazieren fahren, woraus nach etlichen Wochen ein häufiges Spazierengehn thunlich ward, das sich endlich beinah auf Meilenweite ausdehnen konnte.

Die Lebensordnung schritt nach und nach von den Fleischbrühen zu Fleisch und Braten, von zarten Gemüsen zu derben vor, und Herr Prüglitsch hätte vor Staunen und Wonne erliegen mögen, als er nach einem Monate wieder Kartoffeln, nach zweien sogar Erbsen und Sauerkraut zu assimiliren vermochte; wenn er nämlich ein Gläschen Rum nicht dabei vergaß, und eine Promenade von einer halben Meile folgen ließ.

Man will nicht behaupten, daß er während dieser Zeit von aller Pein frei geblieben

wäre. Dazu hatte er mit einer zu verstörten Organisation die Kur begonnen. Ein Nachtfieberchen schüttelte ihn wohl einmal, Drücken, Zwicken, Schwächegefühl, krampfige Anwandlungen und derlei blieben nicht aus, und dann schrieb er auch wieder böse Kritiken. Die schlimmen Zufälle wichen aber doch bald. Krisen sind's, sagte Herr Tiefmann, aus jeder schreiten sie zu einem bessern Gesundheitszustand fort.

Mit großem Verdruß nahm Frau Müller wahr, daß es sich also befände, und ihr Brotherr, keiner gewärmten Ziegelsteine und schnell in der Nacht gefertigten Senfpflaster mehr bedürftig, die alte Freundlichkeit in ein ziemlich kühles Gebieten umwandle. Ihr Schrecken stieg noch, als sie einst ein Gespräch mit Herrn Tiefmann belauschte, wo jener ihn lachend fragte: Was meinen sie, Professor, ob ich wohl zu einer anderweitigen Ehe noch schreite?

Ei nun, hieß die Antwort, über die angemessene Zeit sind sie noch nicht hinweg, und

eigentlich gehört der Ehestand zum physischen Wohlbefinden. Doch — vor Jahr und Tag empfehle ich an so was nicht zu denken. Ein volles Jahr müssen sie das Baquet besuchen, dann — wollen wir ja sehn —

O ich komme noch so weit! So frohlockte Jener.

Undank, den Aerzte oft erfahren, ließ sich Herrn Prüglitsch nicht vorwerfen. Er honorirte vor der Hand den Professor ansehnlich, und wiederholte ihm oft: Ohne Sie läge ich im Grabe, (das ließ sich auch wohl nicht bestreiten) Sie gaben mir nicht allein das Leben zurück, sondern auch Freude am Leben, darum wünschte ich Ihnen eine mehr als gewöhnliche Dankbarkeit zu leisten.

Kam Herr Tiefmann in des Gelehrten Wohnung, so sprang ihm auch Jolanthe immer mit einer holden Freundlichkeit entgegen. Oft hatte sie den Heilmagnetismus gesegnet, und konnte, nach ihrem kindlichen Gefühl, den Mann, der ihren Vater herstellte, nicht an-

ders als mit lebhaften Aeußerungen von Achtung ansehn. Das erregte bei diesem, der sich um Jolanthen sonst nicht bekümmert hatte, einige Aufmerksamkeit.

Dagegen kam beinahe täglich ein junger Buchhändler, der mit Jolanthens Vater Geschäfte trieb, ins Haus; dieser hatte von Anfang her einen verstockten Unglauben an den thierischen Magnetismus bewiesen, und stand auch noch jetzt nicht davon ab. Ihre Genesung, sagte er zu Herrn Prüglitsch, ist so natürlich zu erklären, wie es ihre Krankheit war. Aus einem kleinen Uebel, das weniger anhaltende Stubenarbeit, mehr Bewegung in freier Luft und Zeit gehoben hätten, erzogen sie ein bedeutendes, indem sie durch tausend Arzeneien die Naturkräfte störten und schwächten, und sich dabei die gewohnte Nahrung immer mehr entzogen. Oft habe ich sie daran gemahnt, nie hörten sie mich. Der Professor hieß sie nun die Apothekerwaaren zum Teufel schicken, essen und trinken, weniger schreiben, mehr fahren und gehn — bleibt hier noch

ein Räthsel? Ich bestreite Herrn Tiefmanns wichtiges Verdienst um Sie nicht, suche es aber wahrlich nicht in den Eisenstäbchen und Manipulationen. Ich habe auch nichts gegen das magnetische Heilverfahren, in sofern es auch die Einbildungskraft in Anspruch zu nehmen sucht, was einigen Nutzen gewähren kann; die Hauptsache, das eigentliche Geheimniß im ganzen Mesmerthum ist aber das Entfernen der so schädlichen Arzeneien und die Vorschrift einer nahrhaften Lebensordnung. Wo das nicht gnügt, wo der Magnetiseur seine Zuflucht erst zu Pillen und Latwergen nehmen muß, da sterben ihm die Kranken so gut, wie anderen Aerzten.

Selten wohl sind Schriftsteller mit Buchhändlern überhaupt zufrieden; der, von dem man hier redet, war es jetzt mit dem seinigen am wenigsten. Ein so junger Mann, entgegnete er, ohne die Theorie der Sache zu kennen, ohne Erfahrungen darüber eingesammelt zu haben, will so dreisthin absprechen. Trauen sie mir denn nicht so viel gesunde

Vernunft, so viel reifes Urtheil zu, daß ich nicht Alles, was sie da sagten, auch erwogen haben sollte? Aber ich muß doch wissen, was ich empfand und was ich jetzt empfinde. Hätte sich das ursprüngliche Uebel ohne Beistand der Kunst beseitigen lassen, würde ich sie nicht gerufen haben. Ich fühlte nur zu sehr, daß ich ohne sie untergehn müßte, ob ich schon nicht abläugne: daß nicht Einer von meinen früheren Aerzten auf einen treffenden Heilplan einging. Ob bei dem Allen der Satz eines französischen Schriftstellers sich bewährt haben mag: ce sont très souvent les remedes, qui font empirer le mal, steht dahin, wer mag bestimmen: ob nicht bei wenigeren Heilmitteln, oder einem weniger strengen Regimen die Krankheit gesiegt haben würde? so aber wurde ihr die Eroberung meines Lebens so lange streitig gemacht, bis ich einen neuen für sie unüberwindlichen Verbündeten auf meine Seite treten sah. Körperliche Bewegung, nahrhafte Speisen und Getränke, wieder hinreichend genossen, sollten

mein Wohlbefinden erzielt haben? Das klingt ohne Zweifel sehr natürlich; gehört bei dem Allen nur, was man auf der Schale sieht der Natur an, oder auch, was tiefer im Kerne wohnt? Ich nehme keineswegs an, die magnetische Heilmethode wirke in Zauberschlägen, in schöpferischen Machtworten, nein, sie handelt mittelbar, wie die Natur selbst. Darin bestehn ihre mächtigen Einflüsse: daß sie den vom Krankheitsstoff niedergehaltenen Lebensprozeß aufregt, ihn wieder in den Stand setzt, die nöthigen Verrichtungen der thierischen Oekonomie zu vollziehn, die Kräfte in das alte Gleichgewicht zu bringen, so daß sie nun mit Erfolg sich gegen den nachtheiligen Stoff vertheidigen, ihn nach und nach überwältigen kann. Allen, sonst oft genug angestellten, Versuchen an die Luft zu gehn, folgten Erkältungen, jedem nahrhaften Mahl Indigestionen, Obstruktionen, Inflammationen, oder andere heillose Zufälle, die immer das Grundübel erhöhten. Doch in dem Augenblick, im ersten, wo mich des Professors Hand berührte,

kam eine Ahnung neugewonnenen Lebensgeistes über mich, wenn ich ihr schon zur Stelle nicht glaubte. Thatsachen verbannten mir jedoch zeitig alle Zweifel. Mit jedem Tage sammelte meine ausübende und Eindrücken empfängliche Kraft höhere Energie, und Krisen schieden in eben dem Maße den Krankheitsstoff aus. Wer kann mir so deutlich redende Erfahrungen bestreiten?

Das konnte nun Herr Warning — so hieß der Buchhändler — freilich nicht, und mußte wenigstens zugeben: daß, wenn die Prämissen — Herr Prüglitsch würde ohne den Magnetismus seine Haut nicht an die Eindrücke der freien Luft, sein Assimilationsvermögen nicht an genügende Nahrung haben gewöhnen können — richtig wären, man auch schwerlich gegen die Folgerungen aufzutreten vermöge. Und dann mußte wohl in jenem Heilverfahren ein noch unerklärt gebliebnes, subtiles, mächtig eindringliches Agens wirken. Daß wohl die Natur wie auf sichtbaren, auch auf unsichtbaren Wegen schaffe und bilde;

daß eine geheime obere Grundkraft in ihr wohnen müsse, von der alle übrigen abhingen; daß sie vielleicht in einer Alles berührenden, Alles durchdringenden Materie, deren mehr als ätherische Feinheit den Sinnen entfliehe, gesucht werden dürfe — nun, das konnte der Buchhändler auch nicht geradehin bestreiten. Die unumstößliche Richtigkeit der Prämissen gab er demungeachtet nicht zu, und das regte vielen Unmuth bei dem Gelehrten an; weil es seine Glaubwürdigkeit, sein Urtheil in Zweifel stellte.

Oft redeten sie auch von dem — eben so übel berüchtigten als oft in Erstaunen setzenden — magnetischen Schlaf. Herr Warning konnte die Benennung Somnambüle nicht aussprechen hören, ohne zweideutig lächelnd den Kopf zu schütteln. Es ging mir da sonst wie ihnen, entgegnete ihm eines Tages der Autor, was ich jedoch seit einigen Monaten zu beobachten Gelegenheit fand, bekehrte mir den Unglauben. Nur Eins von Allem, und mein Ehrenwort darauf, daß sich die That-

sache genau so verhält, wie ich sie Ihnen erzählen will. Eine Hellseherin saß im Lehnstuhl, die Augen dicht geschlossen. Tiefmann befragte sie über ihren Zustand, und nur zu oft war ich bereits Zeuge, wie treffend sie den weiteren Verlauf der Krankheit vorhersagte. Ich bat ihn, sie zu fragen, was die Glocke an meiner Uhr sey, die ich an die Wand hing, nachdem ich aber die Zeiger heimlich verrückte. Tiefmann hatte den Rücken dahin gekehrt, sah die Uhr nicht, konnte ihr also nicht heimliche Zeichen geben, die Somnambüle öffnete keine Wimper; Umstände, auf welche ich die schärfste Acht hielt. Und — die Befragte sagte auf die Minute, wie meine Uhr stand. Ein Beweis, daß Psyche — die Seele, das Ich — zu sehen vermag, auch wenn das Organ die Sehkraft nicht mehr vermittelt. Weshalb mühen wir uns auch so eifrig, die Möglichkeit eines, in eine höhere Region des Wirkens überschlagenden Zustandes wegzuläugnen, der uns mehr wie irgend eine Theosophie, irgend ein phädoni=

sches Lehrgebäude, andeutet: Psyche könne auch für sich bestehn.

Der Buchhändler nahm das Wort: So hat sie der Magnetismus auch wohl zum Bekenner der Seelenunsterblichkeit erzogen? Sonst schrieben sie zwar wie ein Mendelssohn oder Sintenis darüber, glaubten aber selbst nichts davon.

Nun ja, versetzte der Andere, ich glaubte nichts davon. Ich sagte mir: Durch Sinnenorgane nimmt allein das Ich wahr. Zerstört der Tod die Organe, wie kann noch ein Wahrnehmen seyn? Jetzt habe ich andere Begriffe, und die Schrecken des Todes, vor dem ich sonst mich nicht wenig gefürchtet zu haben gestehn muß, sind entflohen, er lächelt mich hold und freundlich an.

Jener sagte: Von Herzen wünsche ich ihnen Glück zu einer so schönen Ueberzeugung.

Dies Gespräch war nicht ohne Poesie, prosaischer fiel ein anderes mit Herrn Tiefmann aus. Letzterer hatte, wie schon erwähnt,

aufmerksame Blicke nach Jolanthen gerichtet, und wollte nun gern erfahren, ob es mit Herrn Prüglitsch Reichthum kein leeres Gerücht sey. Zu dem Ende fing er eines Tages an: Es scheint, daß sie die gelehrten Beschäftigungen sich einträglicher zu machen gewußt haben, als sonst wohl die Schriftsteller.

Was soll ich ihnen das hehlen, Freund, lautete die Antwort. Der Mensch muß, was er einmal ist, nur ganz seyn; strebt er mit mächtigem Willen dem Ziele entgegen, so bleibt es nicht unerreicht. Im Anfang mußte ich mich freilich mit einem gar schmalen Ehrensold begnügen, und hörte oft die verdrießliche Klage der Buchhändler: meine Schriften lägen ihnen da wie Blei. Wohl sah ich ein, daß an ihrem leichten Fittig mein schwereres Honorar hinge. Ich blickte um mich im Gebiete der Litteratur. Unter zehn Fällen, wo ein Buch schnellen Abgang hatte, sah ich den Grund kaum einmal in seinem wirklich hohen Werth, neunmal that es ihm die Stimme des Rufs, und das Mundus vult decipi ließ sich dar-

auf anwenden. Jenen Ruf in Athem zu setzen, ward nun mein Streben, und ich verfuhr nicht ohne Consequenz. Ich schloß einen Bund mit einem halben Dutzend Schriftstellern, nach dem wir gegenseitig unsre Erzeugnisse empfahlen. Eben so verschaffte ich mir Einfluß auf manche Zeitschriften, indem ich den Herausgebern durch mitgetheilte Neuigkeiten und Beiträge nützte. Dagegen stießen die gutwilligen für mich in die Posaune, den bösen Zungen legte ich mindestens Schweigen auf. Wird ein Buch einmal von zehn Seiten her gelobt, dann mag immer auch ein ergrimmter Aristarch dagegen bellen, er mehrt nur das Aufsehn. Daß hie und da eine Rezension, oder ein an mich gerichtetes Lobgedicht aus meiner eignen Feder geflossen waren, läugne ich gar nicht ab; die Consequenz muß nimmer auf halben Wege stehn bleiben. Dem Zeitgeist huldigte ich daneben auch, und nun erhob sich auf raschen Schwingen, was sonst wie Blei lag, die Buchhändler rissen sich darum. Manche Büchlein erlebten

drei bis vier Auflagen; unter drei bis vier Carolinen gab ich den Bogen nicht mehr hin, und dies warf dann artige Sümmchen ab; daß ich die Zueignungen nicht vergaß, mögen sie wohl denken. Wenig Fürsten gibt es noch in Europa, von denen ich nicht Juwelenringe oder goldne Dosen erhielt; denn ich spähte zuvor aus, wie man ihrer Freigebigkeit beikäme. Solche Geschenke waren nicht der einzige Vortheil, die zugleich empfangnen schmeichelhaften Briefe wurden in Zeitungen abgedruckt, und erzogen meinem Namen höhere Weihe. Ich gab auch einige Werke auf Unterzeichnung heraus, wo denn Freimaurerei und andere Vereine und Protektionen so mächtig halfen, daß ich Tausende einstrich. Dann gründete ich mein Zeitblatt, das nun schon achtzehn Jahrgänge erlebte, und mir, einige Stockung in den schlimmsten Kriegszeiten abgerechnet, jährlich an dreitausend Thaler reinen Vortheil bringt. Wirthlich hielt ich zu Rath, was mein thätiges Streben gewonnen hatte, legte es nicht blos auf kahlen Zins an,

sondern nützte die Zeitumstände. Und selbst meine vermögende Frau hatte meine Feder erworben. Ihre erste Zuneigung lenkte mein siebenmal aufgelegter Räuberroman auf mich; und als ich ihr noch ein Taschenbuch für deutsche Jungfrauen dedizirte, hatte ich ihre Hand weg. Unter uns — wenn ich meine Hypotheken, Pfandbriefe, Haus- und andere fahrende Habe zusammenrechne, so stehe ich nicht mehr weit von hunderttausend Thalern. Nun genesen, hoffe ich die runde Summe bald voll zu sehn. Dann will ich aber auch Basta machen, und mir selbst leben.

Von diesem Tage an zeigte sich der Professor nicht selten zerstreut und tiefsinnend. Herr Prüglitsch, der ihn oft zum Essen einlud, nahm es wahr, und befragte ihn um die Ursache. Im Anfange wollte er mit der Sprache nicht heraus, endlich aber hieß es: Werther Freund — — ich sollte, schon über gewisse Jahre hin, das nicht eingestehn, und kann doch, bei dem Vertrauen, das ich zu ihnen hege, mein Innres ihnen nicht verschlie-

ßen. Ich — habe zeither auf die Liebe nur wie auf eine psychologische Erscheinung gesehn, doch nun — nun —

Aha, unterbrach ihn der Autor lächelnd; Jedem kömmt einmal sein Tag.

Diese peinliche Unruhe ahnte ich nimmer, hob Jener wieder an, und — und —

Herr Prüglitsch sagte: Ei nun, wäre das so ein Unglück. Ein Mann in den besten Jahren, hoher Achtung werth, seiner heilbringenden Kunst, seiner persönlichen Eigenschaften willen — darf nachsuchen, was er wünscht.

Der Arzt schwieg, und Jener hob wieder an: Und was sagt, die das Feuer entzündete, wenn man fragen darf?

Die Antwort lautete: Das Mägdlein steht mit mir im Rapport, ich würde als Magnetiseur das schon empfinden, auch wenn ein Paar blaue Augen nicht deutlich ausplauderten, was in des Gemüthes Tiefen vorgeht. Ich meines Theils würde männlich die Leidenschaft niederkämpfen — doch ein vielleicht

schwächeres Herz zu betrüben, fällt mir hart.

„Weshalb wollen sie auch niederkämpfen, betrüben? Werben sie lieber!“

Zur Stelle würd' ich das thun, wäre die Geliebte arm. So hingegen wird man in einer redlichen Zuneigung Eigennutz vermuthen, und darum schweige ich.

Der Gelehrte schwieg auch, er hatte verstanden. Er beobachtete nun fleißig des Heilkundigen Augen, sie ruhten oft auf Jolanthens Gestalt.

Er sann und sann. Wohl hatte er mit einem Eidam hoch hinaus gewollt. Ein Edelmann und Rittergutsbesitzer, oder ein Staatsbeamter von Rang und klingendem Titel, so was sollte es seyn. Demungeachtet hatte er Jenem so viel zu danken, nichts geringeres als das Leben, das gestand er sich ein. Und wenn ihm der Arzt noch so weit half, daß er zu einer anderweitigen Ehe schreiten konnte, wie viel ward er ihm dann erst schuldig. Gab er ihm die Tochter, so gab sich der Magneti-

seur desto mehr Mühe, desto stärker wurde sein Willen; und daß an diesem viel hing, daran zweifelte Herr Prüglitsch nicht. Dem Professor wurde die Ausübung der Heilkunde zudem auch einträglich, er konnte ja einen Hofraths- oder Geheimen Rathstitel nachsuchen, die Ehrenmitgliedschaft medizinischer Fakultäten und derlei.

Diese Betrachtungen machten ihn nicht abgeneigt, doch auch noch nicht entschlossen. Demungeachtet warf er Jolanthen bisweilen ein prüfend Wörtlein hin.

Seitdem fing das sonst kerngesunde Mädchen bald über Hauptweh, bald über Nervenübel zu klagen an; ihre sonst so heitre Stimmung verwandelte sich in eine düstre; der Vater meinte, das würde vorübergehn.

Nach einiger Zeit entwickelte Herr Tiefmann seine Theorie des vollkommneren Lebens nach dem Tode, wo die ausgewanderte Psyche einen glücklichern Stern beziehen, und von da nach einem immer vollkommnern verpflanzt,

die vorbereitenden Stufen zum Göttlichen und Ewigen zurücklegen würde. Dies klang hoch idealisch, und dem Gelehrten ward zu Muthe, wie es Klopstock gewesen seyn mag, als er die Ode an Young fertigte, worin er ihm für die endlich unumstößlich empfangne Ueberzeugung der Fortdauer jenseit des Grabes dankt.

Während ihm die Augen schier verklärt leuchteten, sprang Herr Tiefmann auf einen anderen Gegenstand über, und sagte: Erlauben sie, werther Freund, daß ich heute zum letztenmal von ihrer Gastfreiheit Gebrauch mache. Ich betrete ihre Wohnung nicht mehr.

„Wie? — Warum?"

Ich habe triftige Gründe.

„Und nennen sie nicht einmal?"

Weil ich mir ein ewig Schweigen darüber auflegte.

„O ich kenne sie ohnehin. Und mehr Zutrauen hätte ich nicht um sie verdient?"

Ich — rede nicht.—

„Sie lieben meine Tochter.“

Woher wissen sie das?

„Nun — die Frage enthält bereits ein Geständniß —“

Das sollte sie beim Himmel nicht. Sie haben mir das Geheimniß durch eine Ueberraschung entwunden, auf die ich nicht vorbereitet war —

„Da sein Schleier aber einmal gefallen ist, so reden sie nur weiter, und offen.“

Ich wag' es nicht.

„Wollen sie Jolanthen heirathen?“

Ohne Mitgift wär es das höchste Glück meines Lebens.

„Das wird sich finden. — Sie vermuthen auch geliebt zu seyn.“

Eine gewisse himmelvolle Freundlichkeit — Sympathie in den beiderseitigen Neigungen — ein nicht zu bezeichnendes schauderndes Gefühl in meinem Nervensysten, wenn die Holdselige mir naht —

„Sie ist jung und lebhaft. Nicht unmöglich. Selbst ihre Unpäßlichkeit scheint zu deuten — Jolanthe — he Jolanthe!“

Die Tochter erschien, ein wenig betreten. Antworte so rund und nett, wie ich dich fragen werde, sagte der Vater; liebst du Herrn Professor Tiefmann?

Sie schwieg. Hehle nichts, fing Jener wieder an; Liebe ist ein sehr natürliches Gefühl; diese würde dich ehren, ich ihr nicht zürnen — nun?

Jolanthe versetzte bebend: Ich achte Herrn Professor Tiefmann ungemein hoch, glühe von Dank für ihn, daß er meinen guten Vater heilte — —

„Gut. Weiter!“

Wollten sie mir das Weitere nicht gütigst erlassen, mein Vater?

„Nein, eben das will ich hören.“

So muß ich gehorchen. Was man Liebe nennt, das — es thut mir leid es sagen zu müssen, doch will es ihr Befehl so — das empfinde ich für den Herrn Professor nicht.

„Hm — kannst dich wohl irren, Dank und Achtung verwechseln. Eigentlich solltest du noch gar nicht wissen, was man Liebe nennt. Ich hoffe doch nicht, daß ein Anderer — nur mit keinem Roman daher gekommen; ich schreibe deren wohl, in meinem Hause verbitt' ich sie aber. Du wirst nie einen Gatten empfangen, der nicht auch mir gefällt; und da muß es ein ausgezeichneter Mann seyn. — Was könntest du wohl an dem Herrn Professor, einem durch ganz Deutschland rühmlichst bekannten Arzt, einem Wohlthäter so vieler Leidenden, aussetzen?"

Ich sagte schon, lieber Vater, wie sehr ich das achte —

„Auch als Gatte angesehn. Sprich?"

Sie befehlen es abermal. Ich meine doch — der Unterschied unserer Jahre — der Herr Professor scheinen in den vierzigen zu stehn —

Ich zähle erst achtunddreißig, fiel der Professor ein, und kann es beweisen. Roth glühte sein Antlitz. Herr Prüglitsch fing wieder an:

Bei einem Vierziger ist auf Beständigkeit zu bauen. Ein Jüngling liebt dich vier Wochen ungestüm, dann ist sein Flattersinn nicht mehr zu halten; die von Eifersucht gequälte, von Untreue gekränkte Frau weint daheim. Glaubst du meiner Menschenkenntniß?

„Wie könnte ich bezweifeln, was mein Vater sagt?

Und wenn ich dir nun — überzeugt, es sey dein Lebensglück — befehle, meinen Freund, meinen Retter zu heirathen; was wirst du thun?

„Gehorchen, mein Vater!“

Da zeigt sich der Rapport, sagte Herr Tiefmann, Schüchternheit band nur so lange der holden Jungfrau Zunge.

Nun gut, hob der Gelehrte wieder an, zu deinem Heil befehl ich es dir.

Jolanthe entgegnete: Nur eine Bedingung, lieber Vater, glaube ich dabei feststellen zu dürfen, zum Besten des Herrn Professor selbst, daß nemlich unsre Heirath erst vollzogen werde, wenn ich von meiner Krankheit

genesen bin. Jetzt könnte ich unmöglich einen Mann beglücken, würde ihm nur eine Last, eine Plage seyn.

„Aber was fehlt dir eigentlich. Bald sitzt es dir hier bald da, man wird nicht daraus klug —"

Ich glaube, es ist Hypochondrie, lieber Vater, die täglich mehr einwurzelt.

„Ein junges Mädchen."

Da sie an dem Uebel litten, könnte ich es geerbt haben. Auch das viele Sitzen am Stickrahm —

„Deine Farbe ist gesund."

Congestionen des Bluts nach dem Kopf.

„Du hast guten Appetit und Schlaf."

Beide verlieren sich, es wird noch mehr geschehn, mir ahnt es schon —

Nun, wenn du hypochondrisch bist, so wollen wir damit bald fertig seyn. Laß dich magnetisiren.

Wie sie befehlen.

Jolanthe entfernte sich. Am Baquet soll das schon weichen, sagte Herr Tiefmann, lassen sie uns gleich Morgen anheben.

Fortan mußte die Tochter mit ihrem Vater zum Ärzt, sich ans Baquet binden, und

das Eisenstäblein vor die zarte Magengegend richten. Doch wie sie auch mit den niedlichen Fingern daran auf und niederfuhr, spürte sie keine Erleichterung, ihre Klagen über Beängstigung und Trübsinn, Rheumatismen und Schwindelanwandlungen nahmen vielmehr zu. Auch hatte sie richtig vorausgesagt: daß es mit ihrem Mangel an Eßlust und ruhigem Schlaf weiter gehen würde.

Seltsam, rief der Gelehrte, an mir fährt der Magnetismus noch immer fort, die besten Wirkungen zu thun! Doch nur Geduld, es sind vermuthlich Krisen, nach welchen die Heilung um so schneller folgen wird.

Hör sie Frau Müller, sagte er einmal, sie hat doch immer gehorcht, wenn Jolanthe mit Mannsleuten sprach?

Jedesmal.

„Wovon redete man denn?“

Vom Wetter, von ihrer Krankheit, hernach von dem Herrn Doktor, der sie kurirt, auch von der Leipziger Ostermesse.

„Von sonst nichts?“

Ich will mich hängen lassen, wenn gesprochen ist, was sie denken.

„Weiß sie nicht, ob Jolanthe etwa ein Merinoumschlagetuch haben möchte, einen türkischen Shawl, oder gar einen brillantnen Ring? Ich wollte ihr den von der vorigen Kaiserin von Rußland geben.“

Sie macht sich ja nichts aus Putz.

„Hm — es muß doch wahr seyn mit der Hypochondrie. Aber daß ihr das Baquet nicht hilft, bleibt mir unerklärlich.“

Herr Tiefmann sagte: Wenn ich sie nur in den magnetischen Schlaf bringen könnte, würde sie in sich sehn und den Sitz des Uebels, so wie die noch außer dem Baquet nöthigen Mittel anzeigen. Ein Paarmal war es nahe daran, kam aber doch nicht dazu. Morgen will ich einmal die Mühe verdoppeln.

Dies geschah, nachdem sich die übrigen Kranken entfernt hatten. Jolanthe mußte zwei Stäbe auf sich richten, magnetisirtes Wasser

trinken, und Herr Tiefmann berührte den lockigen Schädel, die wohlgebildeten Arme, die zierlichsten Däume, den schlanken Rückgrat, die nettgewölbte Herzgrube öfter als je. Diesmal nickte Jolanthe endlich ein, und man brachte sie auf den Lehnstuhl.

Herr Tiefmann schlich auf den Zehen, und gab dem Gelehrten Winke sich still zu verhalten, damit sich der Somnambulismus gnügend ausbilde. Es geschah und nun hob der Magnetiseur zu fragen an: Mademoisell — oder reindeutsch Fräulein, blicken sie in sich?

Die Hellsehende antwortete: Ja — o ja — klar und tief.

„Haben sie die Güte, einmal nach der Leber und nach der Milz zu sehn. In einem von beiden Organen vermuthe ich das Uebel.“

Milz und Leber sind gesund.

„Und der Magen? das Zwerchfell? Die Lungen?“

Auch im normalmäßigen Zustand.

„Welches Eingeweide leidet denn?“

Warten sie — ach nun seh ichs. Das Herz.

„Was sehen sie daran?“

Die Adern, welche ihm das Blut zuführen, sind überladen, es stockt darin. Auch jene, wodurch es das Blut austreibt. Ich nehme Spuren von Entzündung wahr.

„Was hat den Zustand veranlaßt?“

Liebe.

„Zu ihrem Arzt?“

Nein, zum Buchhändler Warning.

Herr Prüglitsch fuhr unwillig auf, der Professor bat ihn still zu seyn, und kratzte den Kopf. Jener bat ihn leise, zu fragen, wie es zugegangen sey, daß eine so unziemende Leidenschaft über sie gekommen, warum Jolanthe sie nicht zeitig bekämpft und ausgetilgt habe? Auf die erste Erkundigung entgegnete die Somnambüle:

Zuerst hegte ich nur ein Wohlgefallen an des jungen Mannes hübscher Gestalt und

geistvoller Unterhaltung. Es nahm überhand, als ich mich auch von seinem guten Herzen überzeugte.

Der erste Buchhändler mit einem guten Herzen, fiel ihr Vater ein.

Herr Tiefmann deutete ihm Schweigen, denn Jolanthe redete noch fort:

Der schmerzliche Antheil, den er an meines Vaters Krankheit nahm, und die hohe Freude über seine Genesung, ließen mir darüber keinen Zweifel bestehn, und nun ward der Andrang nach dem Herzen so arg, daß seine Venen darunter litten.

„Warum bekämpften sie den unseligen Eindruck nicht, tilgten ihn aus?“

Wohl kämpfte ich, o ich darf sagen, wie eine Heldin! Bei den Versuchen des Austilgens überströmten sich eben die ausführenden Adern so, und es gelang doch nicht. Meinem Vater konnte ich nichts entdecken; er ist jedem Buchhändler abhold, Warning ohne Vermögen, nie gäb er eine Heirath zwischen uns zu.

Da hat sie wohl recht, sagte der Vater, hm — daß ich nichts davon ahnte und ihm das Haus verbot! Fragen sie nun, was sie heilen könnte?

Es geschah. Die Antwort hieß:

Eine Heirath mit Warning, nur sie. Es ist unglaublich, in welchem magnetischen Rapport ich mit ihm stehe. Nur seinen Fußtritt auf der Treppe hörend, klopft mir das Herz, lös't die Stockungen, seine Nähe thut noch mehr, ich ahne Genesung. Doch kaum ist er weg, so nimmt das Uebel seinen alten Platz ein. Der Rapport macht eben die Liebe so heftig.

„Liebt sie Warning denn auch?"

Bis jetzt habe ich nichts davon gewußt, werde auch nichts mehr davon wissen, wenn ich aus dem hellsehenden Schlaf erwacht bin. Doch jetzt kann mein inneres Auge — o das ist seltsam, herrlich — in die Ferne blicken, durch Thür und Wand. Da seh' ich meinen Geliebten im Comptoir am Pult. Er schreibt

meinen Namen. Ich sehe in sein Herz. Dort sammeln auch sich Stockungen an. O der Arme! Seine Fantasie ist mir aufgehellt. Mein Bildniß schwebt darin.

„Könnten sie aber nicht durch eine andere Heirath genesen? Mann ist doch Mann.“

Nimmer; ich muß endlich an dem Herzübel zu Grunde gehn.

„Wenn Sie nun, eine gehorsame Tochter, mir ihre schöne Hand reichten; welchen Erfolg würde unsere Ehe haben?“

Warten sie — das ist ein anderes Gebiet — der Zukunft, des Möglichen —

„Nur scharf gesehn, vielleicht unterscheiden sich Umrisse.“

Ach — ach!

„Nun?“

Da seh ich den edlen, den trefflichen Mann, der meinen guten Vater heilte, selbst erkrankt — am Gallenfieber, am bösartigen. Kein Baquet hilft. — Er hat es vom Aerger. Den Buchhändler zieht der Rapport,

er stellt mir nach — o Himmel ich schaudre — in einem schwachen Augenblick wanken meine Grundsätze — es kömmt ans Licht, daher das Gallenfieber — dann nahen Reue und Gram noch meinem Herzübel — hu, dahin tragen sie meine Leiche — wecken sie mich Herr Professor, ich halte die Schreckensgeschichte nicht mehr aus.

Eh es geschah, fing der Gelehrte an: Ei — ich habe nur das eine Kind — werde sie anderweitig belohnen, Freund die Heirath aber mag unterbleiben. Schon Ihrentwillen.

Aergerlich sagte Herr Tiefmann: Wer weiß — wer weiß —

Behaupten sie nicht selbst, unterbrach ihn Jener, die Somnambülen könnten nicht lügen, müßten vermöge der angenommenen höheren Natur wahr seyn?

Der Arzt weckte Jolanthen, und Herr Prüglitsch ging mit ihr nach Hause. Unterwegs schmollte er: Ei, schöne Dinge, hast dich in den Buchhändler vergafft?

Wer sagt das, entgegnete die Tochter jetzt, kam je ein Wort davon über meine Lippen?

„Mehr als hundert Worte.“

Sie scherzen, lieber Vater. Den Fall angenommen, daß — gegen meinen Willen, nach dem Gebot der Natur allein — mir eine Leidenschaft nahte, die sie mißbilligen könnten, würden sie nimmer etwas davon ahnen; ich würde sie muthig, ausdauernd bekämpfen, und sollt ich dem Tode darüber in die Arme eilen. Aber — mehr könnt' ich doch auch nicht, lieber Vater?

„Hm — freilich wohl.

Ich werde, eine gehorsame Tochter, den Professor heirathen, ob ich gleich, auf ihren Befehl, gestand, daß ich ihn nicht liebe. Mehr kann ich doch auch nicht, als mich gehorsam unglücklich machen.

„Nun nun — dazu soll's nicht kommen. Also — ein gutes Herz, meinst du, hätte Warning doch, so viele Theilnahme mir bewiesen?“

Wenn hätte ich je etwas zu seinem Lobe gesagt? Was sie jetzt zu meiner Befremdung mich fragen, ist gleichwohl nicht unwahr.

Was blieb hier noch übrig? An die Hellseherin glaubte der Autor. Die Kranke wollte sich nicht bessern, der Vater sie nicht endlich sterben sehn. Warning und Jolanthe wurden ein frohes Paar.

Ob die Hellseherin? — so werden die Leser fragen. Wer kann das wissen! Sie blieb dabei, sich auch nicht einer Sylbe von dem zu erinnern, was sie auf dem Lehnstuhl gesprochen habe. Etwas muß an dem thierischen Magnetismus seyn, das gibt Hufeland selbst zu.

Ende der Episode.

Dritte Abtheilung.

Sobald Wolfgang und Klara mit ihren Genossen in *** anlangten, beriefen sie einen Zimmermeister, der ihnen einen Hipodrom von Brettern aufrichten sollte. Eben unterhandelten sie mit ihm, als eine unverhoffte Freude sie überraschte. Es fand sich nämlich der Kammerjunker ein, welcher sie dadurch eines neuen Baues überhob, daß er ihnen anzeigte: der Fürst wolle seine Reitbahn zu den Kunstvorstellungen herleihen. Beide folgten ihm gleich, den Schauplatz zu besichtigen, und waren um so vergnügter, als sie ihn bereits mit den nöthigen Sitzen für die Menge, und einer zierlichen Emporbühne für den Hof versehn fanden. Ohne alle Kosten, und ohne aufgehalten zu seyn, vermochten sie also ans Werk zu gehn.

Der Kammerjunker hatte nämlich schon so viel Löbliches von den Turnierern und Ste-

chern aus den öffentlichen Blättern ersehn, daß sein poetisches und zur deutschen Alterthümlichkeit hingewandtes Gemüth in lichte Flammen gerieth. Es war seit Monaten der Hauptstoff, womit er die fürstliche Tafelgesellschaft unterhielt; und nachdem er vollends gelesen hatte, daß jene auch nach *** kommen würden, ruhte er nicht eher, als bis sein Herr die Reitbahn für sie in den ermeldeten Stand setzen ließ.

Der Beifall, welchen nun ihre Darstellungen gewannen, entsprach dem schmeichelhaften Empfange. In der That ließen sich auch diese Turniere, als Erinnerung an eine stattlich kräftige Vorzeit, mit Wohlgefallen ansehn; schöne Jünglinge, voll beweglicher Gewandtheit. Die Helme mit wogendem Gefieder, leuchtende Harnische und Waffen, buntfarbige Mäntel und Schärpen; dies Alles ergriff die Zuschauerinnen mächtig, vor Allen die jüngeren. Und stellte man Scenen dar, aus dem Ottfried, dem Nibelungenliede, dem Vigolais u. s. w. dann glänzte Irmgart in

dem altsittigen Frauengewand, das in der Stadt bald herrschende Mode wurde. Die Gelehrten bekamen ein Feld zu kritischen Bemerkungen und Berichtigungen, die Menge ergötzte sich an dem launigen Schalksnarren, und so war Jedermann vergnügt.

Vor Allem that es gleichwohl des Hofes Beispiel, der keinen Abend fehlte, daß Wolfgang und Klara einen Zulauf wie nimmer sahn. Das alterthümliche Schauspiel hatte die Fürstin bewogen, die alten Dichter zu lesen, und sie sich vom Kammerjunker erklären zu lassen, der hier den Weisungen eines Koch, Docen, v. d. Hagen u. s. w. folgte. Deshalb wuchs auch ihr Antheil, und der fürstliche Gemahl begleitete sie theils aus Gefälligkeit in die Reitbahn, theils lachte er auch gern über Matzens Schwänke. Dem ahnensüchtigen Hofmarschall winkte hier viele Genugthuung, wenn er seiner Vorfahren gedachte, die sich auch in mannhaften Ritterspielen getummelt hatten. Die Lebendigkeit, mit welcher der Kammerjunker sich der Schaulust ergab, be-

darf keiner Erwähnung; auch saß er Tag und Nacht bei dem Heldenbuche und ähnlichen Schriften, um neue Scenen aufzufinden und sie den sogenannten Knallerschen Eheleuten zur Darstellung zu empfehlen. Der Gardeoberst war selbst ein guter Reiter, und so mußte ihm die Sache an sich schon gefallen, Fräulein Irmgart gefiel ihm aber noch weit mehr.

Es hätte überhaupt befremdlich seyn müssen, wenn nicht jene drei Hofkavaliere sich in die neualtdeutsche Jungfrau verliebt hätten. Wenn das Gerücht ihre Tugend als eine feste Burg schilderte, so mußte dies ihren Eroberungssinn nur noch mehr entflammen; wie in Roms verderbteren Zeiten die Lüstlinge eine Priesterin der Vesta am liebsten ins Auge faßten. Doch ziemlich verschieden empfanden und hofften sie. Der Gardeoberst kannte seine vortheilhafte Gestalt, zählte manche Erfahrung, wo sie ihm den Siegerkranz errungen hatte, und meinte, sie werde ihn auch hier wohl ans Ziel führen.

Deshalb suchte er bei allen Gelegenheiten sich einnehmend und verbindlich gegen Irmgart zu betragen, und ritt gar oft an ihrer Wohnung vorbei, den Engländer zu netten Sprüngen reitzend. Dem Kammerjunker glühte es nicht allein heißer in der Brust, auch zarter, frömmer. Eine gar poetische Minne war ihm dort erwacht, die sich in manches holde Liedlein ergoß; in der That schmiedete er keinen lockern Verführungsplan: dies wäre seinem Aufflug zu roh und unheilig gewesen; Gleichwohl minnte er zu inbrünstig, um das Innere vor seiner Dame zu hehlen. Er wollte schon seinen Adel vergessen, den Hof meiden, um der trauten Irmgart zu folgen. Da er aber außer seinem Kammerjunkergehalt nicht die mindesten Einkünfte hatte, so mußte er schon prosaischer Weise Anstand nehmen. Desto poetischer war jedoch, was ihm nun einfiel. Er wollte seiner Dame heiliger Ritter seyn, sie sollte dagegen auch ihn fromm minnen, allen übrigen Männern, allem Sinnendrange entfliehn, bis beide dermaleinst als

unsterbliche Seelen, unter Himmelspalmen wandelten, über diese Liebespoesie gingen seine Gedanken nicht hinaus. So überirdisch träumte der Hoffmarschall nicht. Er war einmal durchaus ungläubig, was den hohen Ruf anlangte, und meinte, wenn wirklich etwas daran seyn sollte, so würde man im Golde einen Schlüssel zu Irmgarts strenger Tugend finden. Das Gold schien ihm aber auch um so nöthiger, als er nicht mehr jung, und auch eben nicht unter die hübschen Männer zu zählen war. Dagegen besaß er Landgüter, und schrieb an seine Pächter, ihm eilig Summen zu übermachen. Es scheint, der Höfling dachte wie der berufene Kiau, der sich nicht entblödet haben soll, einst vor einer deutschen Fürstin zu äußern: jede Frauentugend sey dem Golde zugänglich. Als sie darüber empört wurde, sprach Kiau von Millionen, und wieder Millionen, und sagte endlich: Wenn man Ihro * * * nun eine Summe darböte, wofür sich ein ganzes Kaiserthum kaufen ließe? Jetzt entfuhr der hohen Fürstin ein — Ja

nim, so viel — und Kiau war unverschämt genug auszurufen: die *** ist da, es fehlt nur am Gelde. Was wird indeß nicht einem Hofnarren verziehn!

Man wird vielleicht neugierig seyn, was der Hofsekretär zu den Turnierern und Stechern sagte. Nun, er hatte sich auch einmal in der Reitbahn eingefunden, und zugegeben: das Schauspiel sey ganz artig; auch könne es in einer Zeit, wo man der weichlichen Menschen so viele erblicke, von Nutzen seyn, die Jugend an das Beispiel kräftiger Vorfahren zu mahnen. Uebrigens wünschte er bei dem Allen, die Turnierer und Stecher möchten nicht zu lange bleiben. Solches Volk, sagte er, schleppt doch einiges Geld zur Stadt hinaus, und verleitet Manche zu einem müßigen Abend, die besser thäten, ihn mit Arbeit hinzubringen. Dies war freilich eine nüchterne statistische Ansicht.

Die gescheute, umsichtige Klara erwog bald, daß sich aus der ausgezeichneten Vorliebe, die man hier von Hof und Publikum

erfuhr, ein wesentlicherer Nutzen schöpfen ließe, als gute Einnahmen während einer kurzen Zeit. Gar viel ließ sich dabei immer nicht erübrigen; keinen festen Wohnsitz zu haben, meinte sie, würde auf die Länge doch beschwerlich; und die ungewisse Aussicht in das Alter hätte sie auch gern mit einer sichreren vertauscht. Lange schon trug sie sich mit dem Entwurf einer Schulanstalt im Großen; einer Anstalt, welche durch ihre Neuheit und Eigenthümlichkeit einen solchen Namen, und solche Anziehkraft gewänne, daß ihre Stifter aller Sorgen überhoben würden, und daß sich bei dieser Unternehmung ein hübsches Kapitälchen auf die Seite legen ließe; möchte es auch nach und nach erst seyn.

Jetzt brachte sie ihren Gedanken zu Papiere, und händigte ihn dem Kammerjunker ein, welcher sie oft besuchte, indem sie ihn zugleich um seine Meinung über den Plan bat.

Er las und war entzückt. Wir lassen hier den Entwurf folgen, aus dem hervorgeht,

daß Klara — für ein Frauenzimmer mindestens — ihre Zeit taliter qualiter begriffen hatte, und sich darauf verstand, ihr etwas zu sagen, das sich hören ließ. Vielleicht hatte auch Matz an dem Entwurfe geholfen, denn von Wolfgang — wie merklich ihn schon Klaras strenges Regiererinamt zeither besserte — möchten wir es kaum vermuthen.

§. 1.

Nur in einem starken Leibe wohnt eine starke, nur in einem schönen eine schöne Seele. Eine starke und schöne Seele zugleich entwickelt das Göttliche im Menschen am vollständigsten.

§. 2.

Schönheit — ächte, wahre — kann nicht der Kraft vorangehn; aus vollendeter Kraft tritt erst die Anmuth hervor, sagt Göthe. Hieraus folgt, daß man sich zuvor um Kraft mühen soll, wenn man die Schönheit erringen will; so wie man in jenen altrömischen Ehrentempel allein durch das Tugendheiligthum gelangte.

§. 3.

Weil nun das Geschlecht die Kraft nicht mehr übt und entfaltet, kann auch nicht mehr die Schönheit erblühn, und eben so wenig das Göttliche im Menschen sich offenbaren.

§. 4.

Eins geht mit dem Andern und folgt aus dem Andern, so ist es nothwendig. Wie es an nervigten Armen fehlt, in Vaterlandes Streit siegend zu kämpfen, sind auch keine Geister starken Denkvermögens da; wie man allenthalben nur schwächliche, vom menschlichen Urbild abweichende Gestalten sieht, haben wir auch keine schöne Gemüthlichkeit mehr; wie uns die Weisen mangeln, die in Noth zu rathen vermöchten, so sucht man die Dichter umsonst, welche die Herzen zur Großthat entflammen könnten. Und weil der Verein Kraft und Schönheit das Seltenste unter dem Seltnen ist, darf es auch nicht befremden, wenn Relgion — das Göttliche — schier ausgerottet ward. Allenthalben ist Erbärmlichkeit unser Theil, und darum seufzen

wir unter Joch und Druck — sogar von Zwergen.

§. 5.

In Griechenland stand die Menschheit nach dem reinen menschlichen Urbilde entwickelt da. Starke Leiber, starke Geister; schöne Leiber, schöne Gemüther; Tugend endlich, doch nicht Religion, die göttliche; sie konnte nur sich offenbaren, nachdem sie offenbart war durch Gottes Sohn.

§. 6.

Darum können uns Hellas edle Geschlechter noch nicht das edelste Vorbild seyn. Auch die teutonischen waren stark und schön und übten Tugend, wie sie das zwar poetische, aber nicht göttliche Heidenthum aufweisen konnte. Damals schon zertrümmerten sie die Weltbezwingerin Rom, und obgleich sie keine Plastik hatten, überflogen ihre Dichter dennoch Homer und Pindar.

§. 7.

Das Höchste ward jedoch erreicht, das rein menschliche Urbild wurde zum rein gött-

lich menschlichen, als unsere herrlichen Ahnen das Evangelium überkamen und an Christum glaubten, der das Göttliche zur Erde gebracht.

§. 8.

Hieraus folgt, daß wir unsre Ideale im deutschen Mittelalter suchen müssen, wollen wir anders aus dem Schlamm der Entartung und Verderbniß wieder zu lichten Höhen emporsteigen. Damals gab es Religion, Heldenkraft, Schönheit, hohe Minne, Freiheit; jetzt sehen wir Unglauben, feigen Muth, häßliche Leiber, wollüstige Thierheit, Sklaverei. Wir taugen nicht mehr zum Himmel, nicht mehr zur Erde.

§. 9.

Und hieraus folgt, daß wir unsre Jugend durch Erziehung wieder jenem kräftigen, schönen, heiligen Urbilde entgegen führen müssen, soll das neue Geschlecht nicht elender noch werden, als das jetzige, und nicht Deutschlands Volk, das schon dem winzigen Nachbar frohnt, wie einst Israel dem Egypter, endlich von ei-

nem französischen Nebukadnezar zur völligen Negersklaverei hinweggeschleppt werden.

§. 10.

Thun wir das, handeln wir für die Ehre des Vaterlands und seiner Geschichte, sühnen Hermanns und Theodorichs entheiligte Manen: dann bilden wir Teutoniens Söhne wieder für die Erde und den Himmel, und der Himmel wird es auch uns lohnen, daß wir in seinem Sinne walten.

§. 11.

Getrost mögen wir das hohe Werk beginnen, wenn auch der Franke noch da und dort im Vaterlande haus't. Er ist zu fl ch und kurzsichtig, als daß er wahrnähme, was wir thun, und wie wir ihm Ueberwinder erziehn, vor denen sein luftiges Wälschthum fallen und knicken wird, Halmen gleich, die Schlossen und Sturm erfassen.

§. 12.

Wie einst die olympischen Kraftspiele Hellas Jugend, so stählten die mannhaften

Turniere Teuts Nachkommen. Durch Kraft führt der Weg zum Schönen, Edlen, Göttlichen. Wo ist der Fürst in Deutschland, der gestattet, und mit reger That hilft, daß eine Turnierschule geschaffen werde in des deutschen Mittelalters hohem Sinn? Leben wird sein Name im Munde des deutschen Volks und aller Völker neben Hermann dem Cherusker, denn sprechen werden die Stimmen der künftigen Jahrhunderte: Von ihm sind ausgegangen neuverjüngte deutsche Kraft und Schönheit, Sitte und Tugend, Gesetz und Freiheit, und im Luther hat er Samen gestreut, der im Himmel aufgegangen.

§. 13.

Aber auch dem Weibe soll wieder neue Kraft erblühn, daß es schön und edel sey, schöne Söhne gebäre, edel und fromm und keusch sie, und in reiner Unschuld die lieblichen Töchter erziehe.

§. 14.

Wie eine Kraftschule für Jünglinge, muß daher eine für heimathliche Jungfrauen ent-

stehn. Das Wort Kraft faßt Alles in sich.

§. 15.

Wohl kennen die ehrerbietig Unterzeichneten einen deutschen Fürsten, ächten Wodansadels, der leicht Seine mächtige Hand dem hohen Werk bieten könnte. Er würde des ganzen deutschen Vaterlandes Vater seyn. Und was wären Zehntausend Thaler jährlich zum Unterhalt der Turnierrosse, Lanzen, Harnische u. s. w., wo es einen so strahlend glorreichen Zweck gilt! Und indem aus allen Gauen Teutoniens die Jugend herbeieilte, würden Hunderttausende von Thalern in Sein Land fließen, und nach regem Umlauf, auf dem Wege der mittelbaren Steuern, Seinen Kassen die Auslage doppelt vergüten.

unterz.

Wolfgang Knaller. Klara Knaller.

Die geehrten Leser werden zugeben, daß obiger Erziehungsentwurf doch gar nicht übel klang, vielmehr des Markigen, Edlen und

Schönen genug darin ertönte. Und da muß es sie befremden, wenn so Erhabnes von einem, im Grunde doch ziemlich losen Völkchen ausging. Ja nun, es ist bisweilen so auf unserm wunderlichen Planeten. Es gab einst einen Prediger von nicht sonderlich moralischem Wandel, der jedoch ungemein erbauliche, auch streng orthodoxe Reden hielt; und wieder einen anderen, dessen Leben man unbescholten fand, der hingegen strebte, die Religion vom Aberglauben zu trennen, und den ächten Geist aus Christi Moral zum Hauptvorwurf seiner Kanzelvorträge machte. Da sprach ein Konsistorialrath sinnreich über beide aus: Jener hätte reines Wasser mit unreinen Händen, und Dieser unreines mit reinen gegeben. Was hatte es denn auch mit dem Losen an Wolfgang und Klara viel auf sich? Der Geist dieses Zeitalters ist auf einer Seite gewaltig strenge, auf der andern aber auch duldend genug. Er hält auf Ehre und dennoch ehrt er manchen Kriegsbeamten, der Hunderttausende stahl, mit Ordensbän-

dern. Er will Religion; doch besucht Jemand Kirche und Abendmahl fleißig, so nimmt er es mit den zehn Geboten nicht so genau, wovon man Beispiele hat. Er dringt auf Keuschheit; weil aber die Geburtslisten mehr uneheliche Kinder aufzählen als vormals, muß es doch auch im Geist dieses Zeitalters liegen, uneheliche Kinder in Menge ans Licht zu fördern. Wolfgang und Klara hatten in jüngern Jahren froh gelebt, Lust und Wonne heiter ergriffen, wo sie sich dargeboten, Wolfgang freier, Klara klüger. Das werden Tausende rechtfertigen, man lebt nur einmal. Es ist auch eine Gattung von Leutchen aufgestanden, die bekehrtes Christenthum und Epikurthum auf eine wundersame Weise zu vereinigen wissen. Ueben sie bei jenem Oeffentlichkeit, bei diesem Heimlichkeit, so ist die Zeitmoral zufrieden. Klara hatte endlich ihren Wolfgang auch dahin gebracht, daß er üblen Schein meiden und sich in guten kleiden lernte; da war er folglich konsequent, und nach A. W. Schlegel tugendhaft. Uebri-

gens weiß man auch, daß sich die Vernunft erst dann recht fest und breit auf ihren Thron setzt, wenn die Leidenschaften ausgetobt haben, und daß eine Vernunft, die nicht zuvor bei den Leidenschaften in die Lehre gegangen ist, eine ziemlich enge und kurzsichtige zu seyn pflegt. Und Matz war nun vollends ein Rezensent; nicht unmöglich, daß es in Deutschland auch moralische Rezensenten gibt; doch unter den einigen Hunderten, welche dem Verfasser dieses Büchleins zu Gesicht gekommen sind, befand sich kein solcher. Mindestens übertraten sie das Gebot: Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

Demungeachtet würde man einem so edlen Erziehungsentwurfe gern eben so edle Urheber gegeben haben, wenn sich ihre Natur in den Papieren, woraus das Büchlein geschöpft ist, edel gezeigt hätte. Und dichten wollte man einmal nicht, sondern ehrlich die Wahrheit nacherzählen.

Und noch einmal: Wer so viele Kraft und Tugend und gleichsam aus Steinen Men-

schen schaffen wollte, wie Deukalion und Pyrrha, möchte der selbst doch seyn, wie er wollte. Orpheus und Amphion waren Künstler, (man weiß schon wie die sind) und dennoch veredelten sie ganze Geschlechter. Und von Hause aus fromme Erzieher würden sogar eine mangelhafte Seite darthun; leicht würden sie von ihren Zöglingen getäuscht werden. Dagegen vor dem, der selbst hinter der Thüre gesteckt hat, wird sich niemand so leicht dort verbergen. Und nun genug des überflüssigen Entschuldigens; nehmen wir den Faden wieder auf.

Der Kammerjunker war also, wie schon gesagt, entzückt, und wie hätte das auch nicht Wasser auf seine Mühle seyn sollen. O, rief er, unser Fürst muß dieser Jugendfürst seyn, dieser Schöpfer neuen Lebens, neuer Kraftweihe, eines neuen Zeitalters! Was sind da lumpige Zehntausend Thaler! Ohne Zweifel wird auch ihn der hochherzige Plan erwärmen. Doch ist es einmal seine Art, daß er, auch erwärmt, nicht so leicht selbst entscheidet. Er

nimmt Rücksprache mit seinem prosaischen Hofsekretär, fordert Berichte von den Landesstühlen ein, die ihm dann oftmals ziemlich magre Hausmannskost von Ideen zu Füßen legen. Es freut mich aber, daß im letzten Paragraphen von herbeigerufnem Geldumlauf und Vortheil an den Steuereinkünften geredet wird, ungeachtet so gemeine Seitenblicke den ätherhohen Entwurf beflecken. Aber sollte der Fürst seinen alten Finanzrath fragen, der gern den Plusmacher spielt, so würde diese Nebenbemerkung allerdings von Gewicht seyn. Wir müssen nur anderweitig sinnen, wie man den zu vermuthenden Widerstand des Hofsekretärs, auch wohl unserer Schulkommission, die noch befragt werden dürfte, entkräftet. Die Fürstin ist wohl für die Sache gewonnen, dafern man sie in einer angemessenen Bittschrift einladet, die Beschützerin des weiblichen Theils der Erziehungsanstalt zu seyn. Sie heißt Eleonora, heiße jene das Eleonorenthum. Der Hofmarschall pflegt meine Ansichten selten zu theilen, und legt

meinen Wünschen gern Hindernisse in den Weg. Deshalb rathe ich, die Anstalt eine Ritter- und Knappenschule zu nennen, auch die Anordnung zu treffen, daß nur zu Roß die adlige Jugend turnirt, ja alle Zöglinge, die hier aufgenommen werden wollen, mindestens acht Ahnen darthun müssen. Das wird ihm schmeicheln, er wird vielleicht seine jungen Vettern in die Anstalt bringen, und so ihren Ruf desto mehr befördern. Die Söhne bürgerlichen Herkommens bildet man im Ringen und Fechten zu Fuß aus, die aber auch zu Pferde sich tummeln wollen, können es unter der Benennung Reisige. Da hätten wir noch den Gardeobersten, der oft schon beim Fürsten den gordischen Knoten durchhauen hat, wenn ihn von uns Niemand lösen konnte. Ich nehme es auf mich, ihn für die Sache zu gewinnen. Man könnte auch seinen Ehrgeitz dabei ins Spiel bringen, indem man ihm eine Art Oberaufsicht über die jungen Ritter zutheilte, wenn auch nur pro forma; denn, offen zu gestehn, ist er nicht der Mann, von

welchem die Jugend Lehre oder gar Beispiel empfangen könnte. Lassen sie mir nur gleich eine Abschrift des Entwurfs mit den gewünschten Veränderungen zukommen. Ich werde sie am Hofe von Hand zu Hand gehn lassen. Mit einer anderen gehen sie zum Gardeoberſten, doch erst nach einigen Tagen, wenn man am Hofe bereits in Feuer für den Gegenstand gerieth. Ich hoffe, Alles durchgetrieben zu sehn, ich will dann selbst rüstig turniren helfen, und der Anstalt Zöglinge von nah und fern werben.

Klara folgte dem Rathe, und Jener säumte nicht bei dem, was er zugesagt hatte. Der hochsinnige Entwurf machte die Runde bei allen Koryphäen des Hofes, der Kammerjunker las ihn auch an der Tafel vor. Weil nun von einer Ritter- und Knappenschule die Rede war, fiel des Hofmarschalls Urtheil darüber so aus, wie der junge Mann es erwartet hatte.

So eine Anstalt, meinte er, würde ohne Zweifel den Adel wieder heben können, dessen

Geltung und Bedeutung, seit jener heillosen französischen Revolution, um Vieles gesunken wäre. Die Fürstin zeigte sich sogar noch mehr von dem Plane eingenommen, als man erwartet hatte. Eine Schule für das junge weibliche Geschlecht, bemerkte sie, die strenge Grundsätze mit Ernst einpräge, würde nach und nach die Spuren des Leichtsinns auszutilgen vermögen, welchen die Franzosen im Lande zurückgelassen hätten. Der Gardeoberst, weder poetisch noch geschichtlich eingeweiht, äußerte keine Vorliebe, tadelte aber auch nichts an dem Entwurfe, ja er meinte sogar: wenn so eine Ritterschule gute Frequenz hätte, könne die Pferdezucht im Lande gewinnen.

Der Fürst hingegen blieb ganz kalt. Er verstand nicht, oder wollte nicht verstehn, daß es auf ihn gemünzt war. Poesie, Romantik, hoher Ideenflug in solchen Entwürfen, regten ihn an sich schon selten auf, er hatte aber auch während seiner Regierung oft erfahren, daß aus Vorschlägen, die man ihm anfänglich

mit glühendem Enthusiasmus gepriesen, nicht viel Erhebliches gedieh, wenn er darauf einging. Er merkte an: Zehntausend Thaler jährlich sind eine namhafte Summe. Ich glaube nicht, daß irgend ein deutscher Regent sie zu einer solchen Absicht wird bewilligen können; jetzt, wo man die Auflagen ohnehin allenthalben so erhöhen muß. Von dem Zurückfließen des Geldes in die landesherrlichen Kassen sprechen die Finanziers auch oft genug, und es wird doch nichts daraus.

Hier also hatte der poetische Kammerjunker sich verrechnet. Dennoch lähmte dies seine Hoffnung nicht, weil er häufig Entwürfe ausführen gesehn hatte, gegen die sein Gebieter anfänglich Kälte, ja selbst Abneigung bewiesen hatte. Wollte er doch auch neulich erst nicht an die Ausstaffirung der Reitbahn, und man bewog ihn demungeachtet. Er sagte deshalb zu Klara: machen sie jetzt nur dem Obersten ihre Aufwartung und tragen ihm das Gesuch vor. Alles übrige ist genügend

vorbereitet, und man wird schon ferner zur Beförderung ihrer Zwecke wirken.

Klara ließ nun ihren Wolfgang sich sauber schwarz kleiden, schärfte ihm Benehmen und Rede ein, und fuhr in einem Miethwagen mit ihm zu dem Gardeoffizier und Günstling. Wie ein Hofmann seiner Art es gewöhnlich thut, zeigte er sich ungemein artig, wich jedoch ihrer Bitte aus, sprach von dem geringen Einfluß, den er habe, und wie ihm Se. Durchlaucht ausdrücklich verboten hätten, Ihm mit Protektionen lästig zu seyn. Klara hingegen, welche meist das Wort führte, während Herr Knaller nur hinzufügte, bekräftigte und demüthige Reverenzen nicht sparte, ließ sich nicht irre machen, sondern verfolgte ihre Absicht mit einem runden und glatten, tönenden und klingenden Redefluß. Einigemal lächelte der Oberst dabei, namentlich, als sie der weiblichen Erziehung gedachte, der Zucht, Sitte und Unschuld deutschen Jungfrauenthums, dessen Fahnen dort wehen sollten. Das fiel ihr auf; schon als sie ihn frü-

her gesehn, hatte ihr der Mann bekannt geschienen. Sie ward endlich verwirrt und ging. Der sie begleitende Oberst rief sie jedoch auf einen Augenblick allein zurück, und sagte: Nun Madame, ich muß schon für sie thun, was ich vermag. Schicken sie nur eine Bittschrift, die ich überreichen und ihre Sache dabei empfehlen kann, Alles muß in der Ordnung gehn. Besinnen sie sich nicht mehr auf einen jungen Dragoneroffizier — vor manchen Jahren — in ***? Ich kannte sie gleich. Leben sie wohl!

Klara fuhr todtenblaß heim, und meinte schon, alle ihr Hoffen sey untergegangen. Der Oberst war jener Adjudant, mit welchem sie einst als Schauspielerin eine tief innige Freundschaft gepflogen hatte. Er hatte die alten Dienste verlassen, um bei dem Fürsten von *** schneller sein Glück zu machen. Daß sie den Namen vergessen hatte, daß er unterdeß ziemlich fett geworden war, und eine ganz verschiedene Uniform trug, dies alles war Ursache, daß sie nicht auf ihn sich besonnen

hatte. O Himmel, dachte sie, welch ein böser Zufall!

Dennoch raffte sie nach einigen Stunden ihren Muth wieder zusammen. War er doch beim Abschied so freundlich, dachte sie nun, brave Kavaliere empfinden zart, vielleicht kann der Schicksalsstreich sogar noch günstig seyn!

Sie fertigte die Bittschrift an, legte den Plan dazu, und schlich am Abend allein wieder zum Obersten. Hier flehte sie beweglich um einen Schleier über das Vergangne, weinte über die Zeiten jugendlichen Verirrens, und warf sich endlich vor dem Obersten nieder.

Ei Madame, sagte er, der Tugend Tempel ist auf keinen festeren Grund zu bauen, als auf den der Reue. Was haben auch hier Vorzeit und Gegenwart miteinander zu thun? Ich gelobe ihnen Grabesverschwiegenheit, und will ihre Sache so gut ich nur kann, vertreten.

So war es auch sein ernstes Vorhaben, der eigentliche Grund aber vielleicht: daß Irmgart in *** bliebe.

Die Bittschrift ward dem Fürsten eingehändigt, und mit warmen Empfehlungen begleitet. Clemens veränderte nun seine Stimmung für den Gegenstand, und sah ihn um so mehr in einem vortheilhaften Lichte, als er von seiner Gemahlin, dem Hofmarschall, dem Kammerjunker und anderen Stimmen, sein Lob so beredt aussprechen hörte. Er bewies jetzt, wie leicht Fürsten wanken, die immer fremde Meinung hören wollen, und von welchem Gewicht die Meinung eines Günstlings zu seyn pflegt.

Er ließ die Papiere ins Arbeitskabinet tragen, und wie am nächsten Morgen sich der Hofsekretär einfand, erklärte ihm der Fürst: wie er gesonnen wäre, die Gründung der Ritter- und Knappenschule, auch der altdeutschen Jungfrauenerziehungsanstalt in *** zu befördern. Dann fragte er Jenen aber auch um seine Meinung: wie der nöthige Fond dazu wohl dergestalt auszumitteln seyn dürfte, daß man keine neue Auflage deshalb zu erheben, und auch an anderen Orten die nöthi-

gen Unterstützungen nicht fehlen zu lassen brauchte?

Die Antwort hieß: Das wird sehr schwer, wo nicht unmöglich seyn, gnädigster Herr, denn Ihre Durchlaucht wissen, daß alle Landeseinkünfte schon ihre Bestimmung erhalten haben, und nichts davon übrig bleibt.

Wie dieser Staatsdiener nichts weniger als ein gefügiger Hofmann war, gehorchte er zwar einem empfangnen Befehl pünktlich, unterließ dagegen aber seine Einwendungen nie, wenn ihm die Sache nicht heilsam dünkte. Stets geschah es mit dem offensten Wahrheitssinn, ohne alle Rücksicht, welche Vorliebe auch die Umgebung des Fürsten, ja er selbst schon gezeigt haben mochte. So hatte er auch jetzt kaum flüchtig in den Entwurf geblickt, als er ohne Hehl manches daran ausstellte. Dann sagte er: Gestatten Ihre Durchlaucht, daß ich ihn mit nach Hause nehme, und jeden Paragraphen mit meinen Anmerkungen begleite? Vielleicht würde das Höchstihre Ansicht von der Sache ändern.

Das bewilligte ihm der Fürst auch, und erhielt den andern Tag folgenden Kommentar zu dem hochsinnigen Plan.

Ad §. 1.

Der Satz: nur in einem starken Leib wohne eine starke Seele, nur in einem schönen eine schöne, leidet namhafte Beschränkung. Wir sehen das in der Natur anders. Klopffechter, Matrosen, Grenadiere u. s. w. pflegen nicht geistvoll zu seyn, tiefe Denker sind meistens schwächlich. Benkowitz suchte hieraus einen Beweisgrund für die Unsterblichkeit der Seele zu entlehnen. Er sagte: der Mensch kann hier nur eine seiner beiden Kräfte bedeutend üben. Geschieht es bei der geistigen, so bleibt die leibliche zurück, und umgekehrt. Diese Unvollkommenheit läßt uns eine höhere Bestimmung erwarten, die uns zu einem Ganzen macht. — Oft sehen wir schöne Menschen, die nicht edel empfinden, und mißgestaltete von liebenswürdigem Gemüth. —. Was hier von Entwicklung des

Göttlichen im Menschen steht — ist recht artig zu lesen.

ad §. 2.

Man pflichtet bei, daß keine ächte Schönheit ohne vollendete Kraft bestehn könne, wohl aber Kraft ohne Schönheit. Daher möchte die Schönheitserziehung nach vorliegender Theorie häufig mißglücken. Huronen, Tataren, unsere Landleute u. s. w. sind meistens kräftig, nicht oft schön. Das Zurückführen der Menschheit zu ihrer Urform ist eine Chimäre, um nicht mehr davon zu sagen. Waren die Griechen vorzugsweise eine schöne Nation, so hatte das gar manche Ursachen, die in unserm Klima und gesellschaftlichem Zustand nicht Statt finden.

ad §. 3.

Allerdings übt und entfaltet das Geschlecht theilweise die — hier gemeinte — physische Kraft; z. B. Feldbauer, Seeleute, Krieger, gewisse Handwerker, Tänzer, Bereiter u. s. w. Da jedoch bei ihnen wenig eintrifft, was die

vorliegende Erziehungstheorie zu hoffen gibt, so ist auch von dieser nur wenig zu erwarten.

ad §. 4.

Es fehlte nicht an nervigten Armen, um für das Vaterland siegreich zu kämpfen, sondern an Einigkeit, und an guter Kriegskunst. Wird darin einst geschehn, was Noth thut, dann kann auch der gute Erfolg nicht ausbleiben.

Man glaubte vor Zeiten, die Franzosen wären schlaff, weichlich, untüchtig. In Massen vereint und gescheut angeführt, wurden sie bald treffliche Soldaten. — Es fehlt wohl auch bei uns nicht an Geistern starken Denkvermögens, oft stehn sie nur nicht an ihrem Platz. Ueber Mangel an Weisen und Dichtern hören wir mit Befremdung klagen, da jede Leipziger Messe doch so viele Weisheit und Poesie bringt. Ob es immer die rechte sey, ist freilich eine andere Frage, doch auch: ob uns eine Ritter- und Knappenschule die rechte bringen werde. Alle Erzieher, alle

philosophische, moralische u. s. w. Systembauer versprechen so etwas, und nicht einer unter Tausenden hält Wort. — Man kann sich auch nicht überzeugen, daß die Religion schier ausgerottet sey. Es gibt hie und da schädlichen Unglauben; aber an nachtheiligem Aberglauben fehlt es eben so wenig. Unendlich wäre zu wünschen, die Religion in einem gleich weit von Unglauben und Aberglauben entfernten Zustand gebracht zu sehn, es ist aber auch unendlich schwer. Und — einer herumziehenden Kunstreitergesellschaft die Veredlung der Religion zu überlassen, kann man nach Amtspflicht und Gewissen Sr. Durchlaucht nicht empfehlen.

ad §. 5.

Dieser Paragraph nimmt sich auf dem Papier recht wohl aus, und ließe sich in einer Predigt sogar bequem anwenden. Befassen sich gleichwohl Kunstreitergesellschaften mit Theologie, so darf es auch nicht mehr befremden, wenn man nächstens die Prediger auf dem Seile tanzen sieht.

ad §. 6.

Sollt' es einmal ein Vorbild gelten, so wäre das hellenische vielleicht dem altdeutschen vorzuziehn, der Geisteskultur halber. Wozu jedoch ewig eins? Machen wir uns doch lieber selbst dazu! Griechische Sozialverhältnisse sind ohnehin so wenig da, als altdeutsche, und auch uns nicht mehr zu wünschen.

ad §. 7.

Dieser Paragraph ist abermal auf der Kanzel zu brauchen, allenfalls auch in einem mystischen Musenalmanach.

ad §. 8.

Man läugnet nicht ab, daß in unserm Zeitalter viele Entartung und Verderbniß anzutreffen sey. Die Pflicht jeder Regierung, ihnen entgegen zu streben, so viel sie es immer kann, ergibt sich von selbst. Doch hat es auch in anderen Zeiten nicht daran gefehlt. Die altdeutschen Ritter waren oft arge Straßenräuber, Säufer, Spieler, und bei man-

chen Festgelagen stand es um die Ehre ihrer Jungfrauen nicht zum Besten. Man hegt zu dem guten Verstand und Willen der Leutchen, welche den Erziehungsplan gemacht haben, das Zutrauen, daß sie uns nicht derlei aus dem Alterthum zurückrufen wollen, eben so wenig, als seine Feuerproben, Ordalien, Hexenprozesse, harte Knechtfrohnen u. s. w. Wie denken sie es gleichwohl anzufangen, daß nur Gutes ausgesondert werde, ohne daß es Schlimmes im Gefolge hätte? Ist es überhaupt nicht abenteuerlich und lächerlich, entflohene Jahrhunderte in die laufende Zeit versetzen zu wollen? Muß man nicht unwillkürlich dabei an den edlen Ritter Don Quixote von Mancha denken? Wie ist so etwas möglich, wer mag die Tausend widerstrebenden Umstände hinwegräumen? Daß wir nicht mehr zur Erde taugen, müßte uns doch wenigstens ein Seraph bestätigen, der es wissen kann; reisendem Gaukelvölkchen da nicht aufs Wort zu glauben, ist doch rathsam.

ad §. 9.

Wie schnell man hier doch einem kräftigen, schönen, heiligen Urbilde entgegen führt. Welche Wunder ließen sich aber auch nicht auf dem Papier verrichten! Den älteren Roman Spitzbart mögen Herr Knaller und seine Gattin wohl nicht gelesen haben, ob er ihnen schon zu empfehlen ist. Dort verheißt der pädagogische Magister auch ein gar nettes Eldorado mittelst trefflicher Erziehungskunststückchen hinzuzaubern, dennoch läuft es kläglich ab. — Man pflichtet bei, daß wir noch manches von Napoleon und seinen streitfertigen Schaaren *) zu besorgen haben, meint aber auch, daß idealische Erziehungsinstitute wohl nicht angethan seyn dürften, das Vaterland zu befrein.

ad §. 10.

Das ist wahr, ein schöneres Vorhaben kann es nicht geben, als hier aufgezeichnet

---

*) Es war 1809 oder 1810. Die Papiere sagen es nicht genau.

steht; und welche zarte Achtung müssen wir so edlen Gemüthern zollen, die den Himmel mit Engeln zu bevölkern im Begriff stehn, und um himmlischen Lohn. Da sie gleichwohl auch Zehntausend Thaler jährlich fordern, wovon doch nicht Alles für Rosse, Harnische u. s. w. aufgehn dürfte, thut man wieder gut, sich mit jener zarten Achtung nicht zu übereilen.

ad §. 11.

Man ist auch hier einverstanden, daß so was getrost zu beginnen sey. Der Franke würde seine Furcht davor nicht weit treiben.

ad §. 12.

Deutsche Fürsten, denen eine solche Stiftung zugemuthet wird, dürfen sich nur an Basedows gescheitertes Philanthropin erinnern, um erwägen zu können, daß sich von schönen Theorieen dieser Art wenig schöne Verwirklichung hoffen läßt. Ohne allen Zweifel ist die Jugenderziehung eine der wichtigsten Angelegenheiten des Staats; man kann

auf sie nicht Aufmerksamkeit genug wenden; aber auch kein Gegenstand, wo die Regierung, der Mensch überhaupt, so wenig vermöchte. Er hat nur den eigentlichen Erzieher in seiner — auch noch beschränkten — Gewalt; daneben erzieht aber auch die Natur; sie bildet die gegebnen Anlagen mit unergründlichen physischen Einwirkungen weiter aus; das Vaterhaus erzieht, unter den dort vorhandenen Umständen und endlich das Gemeinwesen, in so weit es — gut und nachtheilig — die sich entfaltende Anlage, die — fremden Blicken gar räthselhafte und tausendfach verschiedne — Empfänglichkeit berührt. Sicherlich thut die positive Erziehung das Wenigste, die negative weit mehr, denn warum verließen sonst zwanzig Zöglinge dieselbe Anstalt, ganz verschieden an Kenntnissen, und noch verschiedner an Charakter? Jene kann hauptsächlich nur Fertigkeiten der Leibes- oder Geisteskraft geben, in höherem oder geringerem Grade, je nachdem sie die verschiednen Anlagen bear-

beitet, wobei sie auch noch menschlich irrt und fehlgreift. Was aber daneben so wichtig ist, der Charakterbau, da legt die Natur den geheimen Grundstein, und die äußeren Umgebungen mit ihren Eindrücken, die man nimmer abzuwehren vermag, vollenden. Wenig hört der Zögling dann alle Imperative, alle moralische Beredheit, wofür ihm noch kein Sinn erwacht, wohl aber was die Triebe in ihm sprechen. Kalt sieht er auch auf das Beispiel seines von ihm so verschiednen Lehrers, mit heißer Theilnahme dagegen auf seine Mitschüler, die ihm an Alter und Gefühlen ähnlich und mit ihm vertraut sind. Und tritt der Knabe in die Jünglingsjahre, tritt er in die Welt hinaus, dann sind es erst die mächtigeren leidenschaftlichen Eindrücke, die ihn ergreifen, und noch am meisten über seinen moralischen Werth den Ausschlag geben. Dies macht alles Erziehungswesen so schwierig, dies macht auch, daß man nur zu oft schadet, wo man zu nützen dachte. Denn man bringt den Zögling leicht zu Gespielen, von denen fern

zu bleiben ihm heilsam wäre, regt wohl durch die Lehre selbst Leidenschaften auf, die außerdem noch geschlummert haben würden. Was verheißen nun diese Leutchen, die mehr wie Rousseau und Lessing träumen? Mit der physischen Kraft soll das große Werk beginnen? Will man etwa eine Gigantenrace hervorbringen, die Berge auf einander thürmt? Daß Leibesübungen nützlich sind, weiß man seit Jahrtausenden, und es bedurfte wahrlich nicht erst dieser Kunstreiter, um uns diese Nachricht zu bringen. Indeß kannten die Griechen, trotz ihrer olympischen Spiele, doch eine Menge peinlicher Krankheiten, so wie unsre Grobschmiede, Maurer, Zimmerleute, Soldaten u. s. w. ihnen auch erliegen, und man hat nicht gehört, daß wer bei Guts Muths Leibesübung getrieben, davon frei bliebe. Es muß folglich das, was sie bewirken können, eine Gränze haben. Ohne Zweifel werden auch die fertigsten Schüler aus unsern gymnastischen Kunstanstalten gegen Araber oder Tatarn an Gewandtheit zurückbleiben, an Fä-

higkeit harte Beschwerden zu tragen gewiß. Denn wollten unsre Jünglinge es ihnen da gleich thun, so müßten sie auch ein Nomadenleben führen wie sie. Aus dem Allen folgt, daß, wenn Herr Knaller, unsre Jugend leitend, das Reiten, Fechten, sogenannte Voltigiren u. s. w. nur zu einer untergeordneten Angelegenheit macht, auch kein größerer Erfolg entstehen wird, als wir ihn schon bei unsern gewöhnlichen Reitschulen, Fechtschulen, u. s. w. sehn; und wären diese etwa vernachlässigt, so könnte man sie eifriger fördern, allgemeiner zu machen suchen; obwohl hier auch anzumerken bleibt, daß unsere hohe Schulen besuchende Jugend, dort fleißig zu reiten und zu fechten pflegt, oft sogar mehr, als es ihren Studien zuträglich ist. Will dagegen Herr Knaller, wie es den Anschein hat, das Turnieren und Stechen zur Hauptangelegenheit machen, so ist doch mit Recht zu besorgen, die Geisteskultur werde an den Zöglingen hinter der Stufe zurückbleiben, die ihnen zu erreichen Noth thut, so wie einmal die

Forderungen des Zeitalters angethan sind; und Rückfälle in ein unwissenderes, roheres können wir doch unmöglich veranlassen wollen. Aus welchem Grunde sollte also der Staat Summen für etwas hingeben, das entweder unnöthig oder schädlich zu werden verheißt? Die Sache verdient aber noch eine mehrseitige Beleuchtung. Viele Jugend auf einen Punkt zu versammeln hat manchen Nachtheil, den erst zu beweisen überflüssig wäre. Das gilt auch von den Universitäten, welche für den Uebelstand indeß auch manchen Nutzen darbieten, wovon hingegen bei der projektirten Ritter- und Knappenschule die Rede nicht seyn kann. Man erwähnte oben, daß die Jugend ihren Erziehern nicht gern da folgt, wo sie Unterlassungen und Handlungen gebieten, die ihren Wünschen und Trieben nicht angemessen sind. Ein Anderes ist es freilich, wenn die Erzieher wollen, was in der Jugend Kram taugt. Geben sie ihr ungebundene Freiheit, überheben sie sie ernster ausdauernder Geistesanstrengung, ordnen sie

allerhand Lustiges, Prunkhaftes, Eitles, Leichtsinniges an, so wird die Jugend schon mit ihnen einverstanden seyn. Auch leidet es keinen Zweifel, daß es unsern Knaben und Jünglingen gefallen werde, in Helmen mit Federn, bunten Wappenröcken und derlei herzugehn, denn Neues, Auszeichnendes behagt der Unerfahrenheit immer. Laut Entwurf, will man nun unsre Jugend der Sitte ihrer Zeit entfremden. Könnte das in sofern allein geschehn, als diese Sitte tadelhaft ist, so wäre es freilich zu wünschen. Es bleibt indeß hier wenig zu hoffen, da andere Einwirkungen, die man nicht abzuwenden vermag, diese Jugend treffen werden. Mehr ist hingegen zu fürchten. Die Entfremdung könnte, wie für die Jugend selbst, für das Gemeinwesen nachtheilig seyn, ein Fall, der unter andern einträte, wenn man unsre Jugend verwilderte, wozu es bei dem Turnieren und Stechen leicht hingehen kann. Die neue Schule will ferner das Gemüth bearbeiten, die Stellung der Jugend zum Vaterland ordnen, sich ihrer

politischen Ansichten bemeistern, ihr eine Ideen-richtung nach Willkür ertheilen. Ei, was sollte uns bewegen, da Fremdlinge zuzulassen? So Wichtiges muß nur eingebornen Männern, den erfahrensten unter ihnen, ja keinen andern, vertraut seyn, und am wenigsten noch Fantasten, könnten wir schon billig voraussetzen, daß sie es redlich meinen? Will man auch zugeben, daß es Fantasten — eben weil sie mehr als ruhige, kalte, ernste Männer über die Jugend vermögen — leicht gelingen könne, sie einmal für einen guten Zweck zu begeistern, wer steht uns dafür, sie nicht späterhin auch für schlimme entflammt zu sehn? Es ist ja um so weniger zu durchschaun, was Fantasten wollen, als sie es selbst nicht immer wissen, und sich im nächsten Jahre vielleicht ein ganz anderes Ziel stecken, als heute. Auch die religiöse Wiedergeburt sollte bei uns von Leuten dieser Gattung ausgehn? Leider sind in Deutschland nur zu viele Fantasten damit beschäftigt, so daß es den vollen An-

schein hat, als wollten sie künftigen Generationen neue Religionskriege vorbereiten.

ad §. 13 und 14.

Allerdings ist eine Veredlung des weiblichen Geschlechts zu wünschen, aber nur auf dem Papiere ist man leicht damit fertig. Frau Knaller würde auch hier mit der Kraft beginnen, also unsre Mägdlein tüchtig laufen, springen, ringen, klimmen, schwimmen lassen. Zu geschweigen, daß männliches Thun dem Weibe so schlecht ziemt, als weibisches dem Mann, und wir in keinem Amazonenstaat leben; so könnte dergleichen gerade, statt die Sitte zu adeln, sie noch mehr verderben, was man nicht weiter auseinander zu setzen braucht. Man will hier nicht unbemerkt lassen, daß man aus dem Beispiele unserer Frauen ersehen kann, welche Fehlrechnungen die Krafttheoretiker ziehn, wenn sie meinen: es bedürfe nur tüchtiger Leibesübungen, um bald ein Geschlecht von eitel Simsonen und Alciden entstehn zu sehn. Unsere Frauen haben mei-

stens wenige Leibesübung, die Männer hingegen viele, einige Stände ausgenommen. Demungeachtet sind die Frauen in der Mehrheit gesunder, und pflegen ein höheres Alter zu erreichen als die Männer, das ist Wahrheit, man will jedoch indem man sie anführt, keineswegs gegen die Leibesübungen an sich reden, nur gegen ihre Ueberschätzung, ihren Mißbrauch; vor dem was Fantasten leicht damit verbinden könnten, hat man bereits gewarnt. Eine Veredlung des weiblichen Geschlechts wird da nur entstehn können, wo das Gemeinwesen allgemein veredelt ist. Die beste weibliche Erziehung — auch die männliche — die am meisten erreicht, was sie will, sehen wir heut zu Tage bei den Herrnhuthern, die uns — beiläufig gesagt — in manchen Einrichtungen ein Muster aufstellen könnten, und ein gescheuteres als das vierzehnte oder funfzehnte Jahrhundert in Deutschland. Wenn ihnen aber gelingt, was in Dessau, Marschlins und an vielen anderen Orten nicht gelingen wollte, so hat man den Grund weder in

edukatorischen Treibhausanstalten, noch in ihrer bigotten Frömmigkeit, sondern in ihrem Gemeinwesen zu suchen. In den kleinen Republiken der Herrnhuther ist auf das Klügste dafür gesorgt, daß Alle beschäftigt sind, und von ihrem Fleiß gemächlich leben können. Hiedurch beugt man einer zu ungleichen Vertheilung der Glücksgüter vor, auf einer Seite entstehn keine Laster aus Ueppigkeit und Müßiggang, auf der anderen keine aus Mangel und Noth. Die Jugend sieht weder vor der Schulzeit, noch neben, noch nach derselben, etwas, das ihre sinnlichen Begierden aufregen, sie zu verderblichen Ausschweifungen hinreissen kann. Hiezu kommt noch unmittelbare strenge Aufsicht über die Jünglinge und Jungfrauen, und es darf nicht mehr befremden, wenn die Herrnhuther — unbeträchtliche Ausnahmen abgerechnet — aus ihrer Jugend werden sehn, was sie wollten. Viel thun freilich hiebei die kleinen, leicht zu übersehenden Gemeinen; in großen Städten würden solche Anordnungen manchen Schwierigkeiten

unterworfen seyn. Doch würden sie auch immer mehr und mehr sich besiegen lassen, und von dem Augenblicke an, wo die Regierungen mit größerem Ernst als zeither an eine wahre Verbesserung des Gemeinwesens denken, wird sich nach und nach auch eine sittliche Veredlung der weiblichen wie der männlichen Jugend von selbst zeigen. Rousseau spricht sehr wahr: Hindert nur erst das Laster, und Ihr werdet genug für die Tugend gethan haben. Das gilt auch von der Leibeskraft. Ausschweifungen sind es hauptsächlich, die sie untergraben, nicht der Umstand, daß Jemand nicht auf dem Seil tanzen lernte. Sie hinweg, so viel es möglich ist, vor Allem die große Zerstörerin, die v*** Krankheit entfernt — zu deren Austilgung alle Staaten sich vereinen sollten, und die endlich erreichbar seyn müßte — und man wird schon ein kräftiges Geschlecht blühen sehn. Einseitig ist da nur wenig zu erreichen, wie Erfahrungen in Menge gelehrt haben, und Uebereilungen taugen nie. Deshalb kann man auch einer

positiven Kraft- und Tugendanstalt für die weibliche Jugend unmöglich das Wort reden. Wäre Frau Knaller auch von dem reinsten, edelsten Willen beseelt, so ließe sich doch Zehn gegen Eins wetten, daß sie allerhand Unnützes, Fantastisches, Nachtheiliges in die Sache mengen, und daß wenigstens eben so viel Uebles als Gutes daraus herfließen würde.

ad §. 15.

Mit dem gekannten Fürsten sind natürlich Se. Durchlaucht gemeint. Und wie bieder deutsch auch anderweitig das Völkchen sich stellen mag, zu schmeicheln versteht es demungeachtet; gar sinnreich obenein, man könnte es auch abgefeimt nennen. Daher kann der Unterzeichnete auch nicht umhin, Sr. Durchlaucht, Die aller Schmeichelei abhold sind, vor diesen Leuten zu warnen. Ja, er fügt den ehrerbietigen Rath hinzu: ihnen nunmehr die Räumung des Landes zu befehlen, weil man ihre Künste ohnehin genügend gesehn hat. N. N.

Dies war des Hofsekretärs Gutachten. Wohl thut es dem Verfasser vorliegenden

Büchleins leid, seinen Lesern kein hochsinniges wiedergeben zu können; es ist jedoch bereits ehrlich angemerkt worden, wie nüchtern und prosäisch der Mann einmal war. So konnte ihn freilich auch jener idealische Entwurf nicht begeistern, wie sehr auch die politische und religiöse Poesie darin strahlte und flammte. Uebrigens versteht es sich auch von selbst, daß der Verfasser nicht nöthig hat, die Meinung irgend einer von seinen Personen zu theilen; er braucht nur treulich zu erzählen, wie sie dachten und handelten.

Der nüchterne Hofsekretär übergab seine Beleuchtung dem Fürsten, der sie aufmerksam las, und ziemlich große Augen dabei machte. Er rieb die Stirn, und fing endlich an: Hm — die Sache gefiel mir ja auch im Anfang nicht — sie redeten mir aber so ein — sind Alle so dafür. Nun — ich wills noch überlegen.

Jetzt sah er freilich wieder aus einem andern Gesichtspunkt, wie es ihm denn oft begegnete, ihn schnell zu wechseln. Er steckte die Schrift ein, lief sie in seinem Zimmer

noch einmal durch, und es erschien ihm das hier ausgesprochne Urtheil mehr und mehr als das richtige. Wie selten es auch geschah, diesmal kam er in einige Hitze, sprach über Tafel im Sinn der Schrift von den Kunstreitern, und rief dann sogar: Ich will sie zum Lande hinausjagen.

Aber jetzt nahm die Fürstin gegen ihre Gewohnheit das Wort. Ei, hob sie an, dies wäre doch ein unverantwortlicher Despotismus. Will man den Vorschlag nicht annehmen, gut; doch Beschimpfung verdient keine redliche, deutsch patriotische Absicht, gesetzt auch, sie irrte in ihrem Hoffen.

Diesen Ausspruch fand der Fürst nun auch wahr und billig. Ihn verdroß, das gesagt zu haben, er schwieg übelgelaunt.

Der Hofmarschall und der Kammerjunker schwiegen auch, doch mit einem gewissen Betragen, das zu deuten schien: sie könnten viel reden, wollten nur nicht.

Allein der Gardeoberst, ohnehin der Dreisteste von Allen, und noch dreister durch

die Aeußerung der Fürstin gemacht, sagte: Ich kann meine Verwunderung nicht zurückhalten, daß es gelingen konnte, Ihre Durchlaucht gegen diesen Vorschlag einzunehmen. Höchstsie fördern sonst doch alles Gute so gern —

Ei was, unterbrach ihn der Fürst, es geht mir nur zu oft so, daß Einer mit hundert Gründen für die Sache spricht, und der Andere mit eben so vielen dagegen, die gleich hell einleuchten. Aber lesen sie selbst, ob hier nicht die gewichtigeren sind, ob hier noch eine Frage bleiben kann, wo die Sache nur zu klar ist!

Er riß das Papier aus der Tasche und warf es dem Günstling hin. Dann endete er die Tafel, und ritt aus, ohne sich von Jenem begleiten zu lassen.

Die drei Herren gingen in den Schloßgarten, wo der Offizier große Besorgniß hegte, daß er des Fürsten Ungnade auf sich geladen haben möchte. Der Hofmarschall beruhigte ihn. Das geht vorüber, sagte er, sollte der Fürst auch ein Paar Tage kühl thun. Aber die Ritter-

und Knappenschule wird freilich jetzt nicht zu Stande kommen.

Sie muß, rief der Kammerjunker, wir müssen als deutsche Patrioten Alles daran setzen. Mag uns der steife hölzerne Bureau-Mann einen übeln Streich gespielt haben, oft schon trieben wir es gegen ihn durch, wenn wir einig denselben Zweck verfolgten. Lesen wir sein Gewäsch doch, wie erbärmlich es auch seyn mag.

Sie traten in einen Pavillon, wo er nun den Vorleser machte. Der Oberst gähnte und lachte abwechselnd, der Hofmarschall rümpfte bisweilen die Nase, und sagte endlich, spanischen Taback nehmend: Nun — ganz unrecht hat der Kerl nicht.

Das himmelschreiendste hat er, rief der junge poetische Mann, nie ward Hohes durch eine gemeine Natur so entweiht. O der platte Gesell! Der Wicht, mit seinem philisterhaften Geschwätz!

Im weiter gepflognen Rath beschlossen die Herren nun, der Sache keinesweges bei Tafel aufs Neue zu erwähnen, und wenn

der Fürst davon anhöbe, zu schweigen, oder einsylbig zu antworten.

Daneben eilte der Kammerjunker zu dem alten Finanzrath, händigte ihm Entwurf und Gegendarstellung ein, ließ ihn die Sache aus ihrem statistischen Gesichtspunkt sehn, und bat ihn dringend, sie auch dem Fürsten in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen, wenn ihn dieser etwa bei einer Konferenz darum befragen würde. Er ließ sich theils willig überreden, in sofern er eine Vermehrung der Landeseinkünfte gern im Prospekt sah und zu sehen gab, theils war er auch dem Hofsekretär abhold, den ein Gegner von ihm zu seinem Amte empfohlen hatte.

Von da begab sich der Kammerjunker zu den Personen, welche das Schulkollegium bildeten. Ein Konsistorialrath, der Superintendent der Hauptstadt, und der Rektor des Gymnasiums gehörten dazu. Jener pflegte rüstig mit dem Zeitgeiste Hand in Hand zu gehn, liebte Neuerungen, die sich hören ließen, und war leicht gewonnen. Der Zweite schüt-

telte anfänglich das Haupt; als ihm aber der Höfling sagte, man würde an der neuen Schule ohne Zweifel noch andere Lehrer nöthig haben, gab der Superintendent nach, indem er gern zwei Vettern angestellt sehn wollte. Blos der Rektor leistete hartnäckigen Widerstand, indem er für das Gymnasium Nachtheile besorgte. Indeß waren hier doch zwei Stimmen erlangt.

Vor der Hand geschah nichts weiter, die Turnierer und Stecher wurden nicht entfernt, empfingen aber auch keinen günstigen Bescheid, selbst gar keine Antwort. Der Kammerjunker sagte aber, das letzte sey kein übles Zeichen, sondern beweise, daß der Entschluß des Fürsten noch nicht gefaßt sey.

In der That war ihm nur die Sache zu verdrießlich geworden, um wieder daran zu gehn. Die Fürstin zeigte sich etwas karglaut, die übrige Tafelgesellschaft sprach nicht mehr von dem alten Lieblingsthema; sie sprach überhaupt wenig, und doch sah Clemens seine Umgebung heiter und zufrieden.

Deshalb schwieg er auch, und ging zu anderen Arbeiten über, wenn ihn der Hofsekretär im Kabinet erinnerte, jene Eingabe sey noch unbeantwortet.

So flohen etliche Wochen hin, die künstlerischen Darstellungen hatten ihren Fortgang und noch immer Zulauf. Jedesmal fand sich die Fürstin ein, doch der Fürst blieb aus. Wolfgang und Klara deuteten sich das wie ein übles Zeichen, der Kammerjunker aber tröstete sie: Auch dies hat nichts zu sagen, meinte er; nur Geduld, was langsam reift, gedeiht am besten.

Es versteht sich, daß, wenn ein Gegenstand am Hofe einmal lebhaft besprochen ist, es noch viel mehr in der Stadt geschieht. Allenthalben unterhielt man sich davon, ob die projektirte Schule zu Stande kommen würde oder nicht; man wußte auch, daß es am Hofe darüber streitende Meinungen gebe, und eben so waren auch hier die Wünsche und Ansichten getheilt; doch schien ein gro=

ßer Theil der Jugend sich nach der Verwirklichung des Planes zu sehnen.

Klara blieb jedoch nicht unthätig; sie nahm mit Herrn Matz Rücksprache, und der wußte schon Rath. Eilend ließ er in ein auswärtiges öffentliches Blatt ein Schreiben aus *** abdrucken, worin es hieß: man schmeichele sich mit der Hoffnung, ein Erziehungsinstitut hier gegründet zu sehn, wie noch keins in Europa vorhanden wäre, der Fürst wolle sich ein unsterbliches Verdienst darum erwerben, und so dem allgemeinen Wunsche seiner Unterthanen nachkommen. Es sey auch nicht anders zu erwarten, als daß ein so weiser Regent diese Sache unterstützen müsse; und was dessen mehr war.

Acht Tage darauf erschien ein zweites Schreiben voll langer wehmüthigen Klagen. Gegen alle Erwartung, hieß es darin, scheine das Hoffen der Stadt, des Fürstenthums getäuscht zu werden. Der Hofsekretär, von dem man schon wisse, wie viel er über seinen Gebieter vermöge, und wie oft er seinen unbe-

greiflichen Einfluß mißbrauche; dieser allem Guten feindselige Pedant, der nicht einmal wie ein plumpes Faulthier dem Zeitalter nachzuschleichen wisse, vielmehr wie ein Pilz immer an der alten, verwitterten, dumpfigen, sumpfigen Stelle bleibe; der wie eine Eule das Licht, wie ein Feiger die Kraft scheue, dieser platte Finsterling sey als Widersacher des heilbringenden Plans aufgetreten. Zwar habe der Landesherr anfänglich der hochsinnigen Idee alle die Theilnahme hingewandt, die man von seinem klaren Geiste, seinem edelmüthigen Herzen erwarten könne, allein es sey auch einmal nicht anders; was der Hofsekretär wolle, das müsse geschehn. Nun seufzten und klagten deutsche Väter, deutsche Mütter, deutsche Jünglinge, deutsche Jungfrauen u. s. w. u. s. w.

Die fremden Zeitschriften wurden am Hofe gehalten; der Fürst blätterte wohl darin, und las vorzüglich die Artikel über *** Noch dazu hatte Jemand die Blätter, worin jene Schreiben standen, so hingelegt, daß sie sei-

nen Blicken nicht leicht entgehn konnten. Das erste ließ ihn ziemlich gleichgültig, doch spannte es ihn einigermaßen, von heißen allgemeinen Wünschen seiner Unterthanen zu lesen. Beim zweiten Schreiben dagegen ward er höchlich aufgebracht, stampfte mit dem Fuß vor Zorn, und ließ den Gardeobersten zum Spazierritt rufen. Es hatte ihn empört, daß man ausbreiten wollen, der Hofsekretär gelte schier mehr, als er selbst. Er fragte unterwegs den Offizier mit bitterm Unwillen: wie weiß man im Publikum, was bei Hofe geschieht? Und wer mag sich unterstanden haben, meinen Sekretär zu schmähen? Es ist nicht wahr, daß er unbefugt sich etwas herausnimmt. Seine Meinung will ich hören und sehr lieb ist es mir, daß er sie wie ein ehrlicher Mann sagt.

Der Oberst entgegnete: Ihr Durchlaucht, am Hofe ist viel von der Sache gesprochen worden, selbst Lakaien und Kammerfrauen haben es gehört, und so dringt es

leicht weiter. Den Verfasser des unverschämten lügenhaften Aufsatzes wird man schwer ausmitteln, die Skribler wissen sich zu verbergen.

Ists denn wahr, hob Jener wieder an, daß man die Ritter- und Knappenschule so allgemein wünscht?

Der Günstling erwiederte: dies kann ich, der Wahrheit gemäß, nicht abläugnen. Doch bitte ich unterthänigst, nichts mehr über den Gegenstand sagen zu dürfen. Auch ich habe mein Urtheil als ein ehrlicher Mann geäußert, doch nach meinen Einsichten, die allerdings irren können, da ich vom Schulwesen so gut als nichts verstehe. Doch, gnädigster Herr, wäre es möglich, daß — wie rechtlich auch sein Wille, und welch ein fleißiger und treuer Staatsdiener er selbst seyn mag — auch der Hofsekretär nicht aus eigner Sachkenntniß urtheilte. Dürft ich also einen Rath wagen, so könnte es nur der seyn: Ihr Durchlaucht geruhten die Schulkommission zu

sich fordern zu lassen — auch allenfalls den Finanzrath —

Verdammt, rief der Fürst, daß man so oft nicht weiß, nach welcher Seite die Zunge der Wage sich neigt! Aber sie haben recht; audiatur et altera pars.

Er befolgte den Rath zur Stelle. Konsistorialrath und Superintendent sprachen für, der Rektor gegen die Sache. Letzterer pflegte aber vor dem Oberherrn ziemlich betreten zu seyn, und wenig von dem zu sagen, was er hatte sagen wollen.

Der Finanzrath sagte: Ohne Zweifel ist veredelte Jugenderziehung ein würdiger Vorwurf für Ew. Durchlaucht landesväterlichen Sinn. Ich weiß, daß im gegenwärtigen Fall manches pro et contra zu bemerken ist. Wie es jedoch immer ist, übertreibt sowohl die Verheißung, als der Tadel. Uebertriebne Aengstlichkeit wäre es, wenn man hier etwa eine bedenkliche politische Tendenz finden wollte. Wenn aber auf der andern Seite auch nicht Alles erreicht werden sollte, was die glühenden Enthusiasten

hoffen, so könnte man immer schon mit einigem offenbar Heilsamen zufrieden seyn. Nur die Forderung der Zehntausend Thaler würde ich bedeutend zu ermäßigen empfehlen. Dann ließe die neue Ausgabe sich wohl durch eine unmerkliche Steuer auf den Branntwein — der ohnehin ein schädliches Getränk ist — decken. Und wäre der Zulauf aus der Fremde — wie zu hoffen — ansehnlich, so dürfte es auch kein leerer Traum seyn, daß am Ende Ihr Durchlaucht Einkünfte, wie die gewerbtreibende Menge der Hauptstadt dabei gewönne.

Der Fürst dachte an die allgemeinen Wünsche, an die Gelegenheit, eine ihm so verdrießliche Behauptung zu widerlegen, und rief: Nun so mag es seyn, wenn sie mit Sechstausend Thaler zufrieden sind.

So gehts, so wanken die Fürsten, oder so läßt man sie wanken.

Clemens befahl am nächsten Tage dem Hofsekretär mit einiger Trockenheit, eine Antwort in ermeldetem Sinn aufzusetzen.

Demungeachtet hätte man beinahe eine abermalige Sinnesänderung des Fürsten erlebt. Es verlautete nämlich um diese Zeit: in Berlin sey eine Turnschule gestiftet worden, und viele öffentliche Blätter erhoben — wie billig — ihr Lob. Nun hatte der Fürst aber die seltsame Grille, nichts nachahmen zu mögen, was in Berlin geschah. Ob er darin dem Rathe seines verstorbnen Vaters folgte, oder ob auch hier der unfeine Hofsekretär im Hintergrunde stände, wußte man nicht; genug, sobald Clemens nur hörte, in Berlin sey die, oder jene Maßregel getroffen, so wollte er an keine ähnliche. Deshalb lag das Kabinetsschreiben zwar fertig da, blieb hingegen noch ohne Unterschrift.

Doch Klara, vom Kammerjunker Alles erfahrend, dachte mit einem Fußfall das Siegel auf jenes Schreiben zu drücken. Sie lauerte dem Fürsten in einem Korridor auf, wie er aus der Hofkirche kam, ein Augenblick, den man immer als günstig rühmte. Gar idealisch warf sie sich nun vor ihm hin,

und ließ ihre Bitten mit einem so silbernen Zauberstimmchen tönen, als es nur noch aus ihrem, nicht mehr ganz rosig blühenden Mund erklingen wollte. Sie fügte hinzu: Ihr Durchlaucht wollen uns die schon zugedachte Gnade entziehn, weil man in Berlin eine Turnschule hat. Diese und die unsrige sind weit unterschieden, wir streben nach einer viel höheren Vollkommenheit. In Berlin hat man keine Pferde, adliche Jugend ritterlich zu tummeln. Dort nimmt das weibliche Geschlecht nicht den so ersprießlichen Antheil. Nur zweimal in der Woche versammelt man in Berlin die Zöglinge, bei uns soll das täglich geschehn, wir hoffen in einem Jahre mehr zu thun, als sie dort in zehn Jahren. Auch geschieht in Berlin nichts für Gemüth und Geist; sie fangen überhaupt die Sache ohne Lebendigkeit an, hier soll man ein reges Leben sehn, wir wollen Berlin übertreffen, es weit hinter uns lassen —

Gut, unterbrach sie der Fürst, sie sollen Resolution erhalten.

Er unterzeichnete nun, und das hohe Werk begann.

Die Pferde, Rüstungen, alterthümlichen Kleider und derlei wurden taxirt, der Fürst kaufte sie nun für die Anstalt. Der Finanzrath leistete einstweilen Vorschüsse, und richtete die Steuererhöhung ein, sie auf diesem Wege wieder einzuziehn. Der vorige Landesherr hatte einst eine weitläuftige Fabrik gestiftet, die hernach untergegangen war. Das ansehnliche Gebäude, welches dazu gehörte, theilte man nun der Ritter- und Knappenschule zu, welche auch vor dem Thor ein Stück Anger empfing, um dort eine Turnierschranke, sammt einem Tummelplatz für die jungen Knappen anzulegen. Bei üblem Wetter sollte auch fernerhin die Reitbahn zum Gebrauch dienen. Man wollte auch noch mehr Pferde erkaufen und dem Gardeobersten fiel die Aufsicht darüber zu, dem Konsistorialrath hingegen über den Studienplan, in sofern er außer dem Gebiet des Turnierens und Stechens lag. Er sollte keine Ver-

nachläßigung dulden, befahl der Fürst, welchem der Hofsekretär, als er das Fiat ausfertigen müssen, wenigstens diese Anordnung dringend empfohlen. Er hatte dabei mit seiner gewohnten Freimüthigkeit hinzugesetzt: Ihr Durchlaucht werden es noch einmal bereun, die sonderbare, unserm Jahrhundert so fremdartige, Schule gestiftet zu haben.

Wolfgang, theils durch Klara so angewiesen, theils aus Abneigung, mit wissenschaftlichem Unterricht sich zu befassen, wandte dem Konsistorialrath manches dagegen ein; dieser verlangte gleichwohl, daß alle Knaben, welche späterhin hohe Schulen beziehn sollten, hier eben so dazu vorbereitet würden, als auf den gewöhnlichen Gymnasien, und auch die übrigen mit allerhand im gemeinen Leben nützlichen Kenntnissen ausgestattet würden. Der Superintendent empfahl seine beiden Vettern, den Baccalaureus Hellmann und den Kandidaten Bieder; zwei Leute, die Wolfgang und Klare sich für ihre Zwecke nicht besser hätten wünschen können. Jener hatte schon

ein theologisches Werk herausgegeben, die in des Lämmleins Wundenblut sich badende Seele genannt, und der Zweite eins über altdeutsche Pumphosen, worin er bewies: Deutsches Mannthum und Bannthum *), deutsche Einheit und Reinheit, Redlichkeit und Edligkeit würden in dem Augenblick uns neugeboren seyn, als wir die sinnigen minnigen Pumphosen der Ahnen wieder trügen.

Nach verschiednen Unterhandlungen wurde festgestellt, daß Wolfgang Ober-Turniermeister seyn sollte. Daneben erbot er sich, über den Rüxner zu lesen. Herr Matz sollte Ober-Knappenmeister seyn, und altdeutsche Aesthetik, d. h. alte Poesie ausführlich vortragen. Die übrigen Künstler der Gesellschaft wurden zu Unter-Turnier und Knappenmeistern ernannt. Des Baccalaureus Bestimmung war Religionsunterricht, auch der in gelehrten Sprachen und einigen andern Gegenständen. Deutsche Sprache, deutsche Geschichte sollte

*) Der Heerbann war gemeint.

der Kandidat lehren, der sich besonders anheischig machte, den alten ächten deutschen Biedersinn ins Gemüth der Zöglinge zu pflanzen.

Am Leonorenthum stand Klara als Ober-Jungfrauenmeisterin und Irmgart führte das Prädikat Unter vor dem nämlichen Titel. Herr Bieder meinte: dies Ganze würde füglicher die Kunkelei heißen, und die beiden Vorsteherinnen Ober- und Unterkunkel. Doch entgegnete ihm Klara: Einmal bin ich keine Kunkel mehr, sondern nur Irmgart. Zweitens kenne ich die gute zarte und edle Bedeutung des ächt deutschen Wortes, dem ungeachtet könnte es im Anfang zu sehr auffallen, wir müssen die Leute nach und nach an unsre neualte Sprache gewöhnen. Endlich soll hier der fürstlichen Wohlthäterin Name gefeiert und geweiht seyn.

Allerdings hatte man Gründe dazu. Die Fürstin gab der Jungfrauenschule eine kleine Villa in der Vorstadt, welche ihr gehörte. Die Bäume im Garten wurden sogleich weg-

geschafft, so ein Rasenplan gebildet, auf welchem die Schülerinnen gymnastische Uebungen vollziehn, und ein vorhandner Teich weiter ausgegraben, worin sie schwimmen lernen konnten. Einige Pferde wurden auch zugestanden, um mindestens die Edeldirnen im Reiten zu unterweisen. Klara mahnte hier an den weiblichen Adel deutscher Vorzeit, wie er die Ritter bei Falkenjagden und andern Gelegenheiten zu Roß begleitete. Der Gardeoberst bemühte sich auch hier um eine Aufseherstelle, unter dem Titel Jungfrauenwart, und der Kammerjunker wollte hier über Ottfried und das Nibelungenlied lesen. Beides gab der Fürst aber nicht zu, dem Konsistorialrath wurde vielmehr jene übertragen; die wissenschaftlichen Lehrer sollten vom Gymnasium der Stadt hierher kommen, und zwar nur die ältesten unter ihnen. Wohl möglich, daß auch hier der Hofsekretär wieder seine Hand im Spiel hatte.

Alle die nöthigen Vorbereitungen konnten um so schneller gedeihen, als es am Marke

alles Unternehmungsgeistes, nämlich am Gelde, nicht fehlte. Während dem stieß Herr Matz in zehn öffentlichen Blättern in die Halljahrposaune für die Anstalt; man ließ zugleich eine eigne ausführliche Nachricht und Einladung drucken, worin der Franzosen jedoch nicht Erwähnung geschah, denn sie breiteten damals noch einen ziemlich mächtigen Arm über Deutschland hin. Mit seinem Neffen machte der Hofmarschall den Anfang, und nach seinem Beispiel sandten verschiedne Edelleute Zöglinge, Kammerjunker und Gardeoberst schrieben an nahe und ferne Bekannten, dasselbe thaten einige Hofdamen; und so war es, nach zwei Monaten, schon zu einem solchen Schwung mit der Sache gediehen, daß man dreißig bis vierzig ahnenprobige Junker zählte.

Manche brachten freilich ein ziemlich puterjunkerisches Wesen von Hause mit, das noch mit einer Art höflichem Franzosenthum gemengt war. Es sollte sich jedoch bald in ein Deutschthum verwandeln, bei dem sicher

Niemand über französische Artigkeit zu klagen hätte.

In der Stadt wirkten der Finanzrath und Consistorialrath zum guten Fortgang der Sache. Ihr Mühen wäre aber nicht einmal nöthig gewesen; denn die bürgerlichen Knaben und Jünglinge lagen den Eltern genug ins Ohr, sie in die Knappenschule zu geben. Und die auch — noch nicht genügend aufgeklärt — scheel darein sahn, oder mancherlei Einwendungen erhoben, richteten doch nichts aus, mußten den Bitten, oder auch dem gewaltigen Strom der Mode nachgeben. Der Fürst duldete nicht, daß man ein hohes Lehr- und Kostgeld forderte, weil er der Anstalt ohnehin vielseitig zu Hülfe kam; so vermochten auch die ärmeren Einwohner Theil zu nehmen. Meistens wohnten nur die auswärtigen Zöglinge in der Anstalt, die übrigen blieben bei ihren Eltern und besuchten nur den Unterricht. Nach einem Vierteljahre hatten sich schon zwischen Drei- und Vierhundert nicht-

adliche Bürschlein zusammengefunden, die Zahl der adlichen stieg nun gegen funfzig hinan.

Letztere trugen — mit Ausnahme der eigentlichen Turniere, wo sie in Helmen und Harnischen glänzten — Barette mit hohen Federn, gesteppte Kragen, schwarze Mäntel und Wämser, ungemein weite Pumphosen samt Franzenstiefeln, Sporn und Stülphandschuh. Den jungen Knappen waren nur unbefiederte Mützen erlaubt, Wams und Pumphosen durften bunt, auch so fein und zierlich seyn, als es der Eltern Vermögenszustand erlaubte, Mäntel und Stiefel blieben hier weg, eine Unterscheidung, die aber sogleich einigen Samen von Neid und Zwietracht streute.

Die Lehrer gingen in einer Art Kasaken, und mit vielgefalteten Radkragen einher. Daneben ließen sie die Haare bis auf die Schultern niederhangen, und trugen starke Bärte an der Oberlippe und am Kinn.

Anfänglich jagten sie Furchtsamen Schrekken ein, namentlich Wolfgang und der Re-

zensent Matz mit seinem feuerrothen Haare, doch gewöhnte sich das Publikum bald daran, und mußte einräumen, die Bärte ständen doch männlich.

So eilte die Ritter- und Knappenschule einem zeitigen Flor entgegen. Langsamer blühte die Jungfraunanstalt auf, hatte nach einem Vierteljahre nur erst ein Paar arme Edelfräulein in Obhut, für welche die milde Fürstin bezahlte, und kaum zwanzig unadlige Dirnlein. Gleichwohl mehrte sich in der Folge ihre Zahl. Einem alten Grabmale von Stein, das sich in der Hauptkirche befand, und betende Frauenzimmer abbildete, hatte die Meisterin ihre Kleidung nachgeahmt. Jeder mußte einen hohen Grad züchtiger Sittsamkeit daran eingestehn, die Busen waren bis hoch hinauf verhüllt, wo ein Ringelkragen den Hals umfing.

Die Leibesübungen wurden in beiden Schulen zweckmäßig behandelt. Man hob mit dem Kleinen und Leichten an, und ging nach und nach zum Großen und Schweren

hin. Dem Laufen, Werfen, Springen, Gleichgewichthalten der Knaben und Jünglinge folgten allerhand Kämpfe. Man trieb es dabei weiter als in Schnepfenthal, ließ den Oberleib der Zöglinge entblößen, und mit Oel einreiben, wie bei den olympischen Spielen, wenn sie ringen sollten. Dann griff man zu hölzernen Schwertern, weiterhin zu eisernen Rappieren und Lanzen. Das Klettern auf hohe glatte Bäume, das Auf- und Niederklimmen an Tauen mehrte die Gewandtheit, und wer so vorgeübt war, machte in der Reitkunst leicht ansehnliche Fortschritte, lernte auf dem Sattel stehend jagen, zur Erde und wieder auf das Thier springen, und was dessen mehr war. Man schoß auch mit Armbrüsten und Pfeilen vom Sattel, ohne Zweifel um die Augen zu schärfen. Als die Krone von Allem ließen sich die eigentlichen Turniere ansehn, zu welchen man erst gelangen konnte, wenn die Zöglinge ihre Vorschule genügend absolvirt hatten. Sonst würde immer nichts Rechtes und Tüchtiges daraus entstanden

seyn, und man leitete Alles klüglich. So durfte man aber auch hoffen, Künstler im alten Waffenthum zu erziehn, wie die graue Vorzeit sie kaum geschickter sah.

Auch ward die Zusage, viel lebendiger als in Berlin das Spiel hohen Sinnes zu treiben, genau erfüllt. Alle Vormittage, den zum Cultus bestimmten Sonntag ausgenommen, blieben ihm geweiht; nach dem Essen folgten die übrigen Lehrstunden. So hatte man aber auch binnen einem halben Jahre in der That mehr noch erreicht, als zu erwarten gewesen. Das thut Lust und Liebe zur Sache bei der Jugend. Denn wo sie sonst — nach Shakespeare' — mit sauern verdrießlichen Mienen, und schwer an dem Bücherbündel tragend, langsam in die Schule — die lateinische — schleicht, konnte sie nun die Stunde nicht abwarten, wo die gepriesenen Spiele anheben sollten, eilte schon früher zur Tummelbahn. Nach einem halben Jahre sah man bereits unter den Knappen — von denen aber die wohlhabenderen, gegen ein höheres

Lehrgeld, auch als Reisige aufs Pferd sich schwingen durften — wahre Meistertalente in den Uebungen zu Fuße entwickelt. Die adligen Schüler waren mindestens am Ringelrennen, und fehlten kaum noch das Ringlein, anderer Fertigkeiten zu geschweigen. Binnen Jahresfrist waren aber schon die Turniere im besten Gang.

Die halbe Stadt — namentlich zu Anfang — strömte hinaus, die Uebungen der heraufblühenden Generation zu sehn; nicht selten mehrte der ganze Hof die Zuschauer. Ohne allen Streit war auch das neue Schauspiel anziehend, und manches Elternpaar entzückt über die Fertigkeit und Gewandtheit seiner Lieben. Es ließ sich auch im mindesten nicht abläugnen, daß man an den Zöglingen eine lebhaftere Gesichtsfarbe, eine kräftigere Munterkeit wahrnahm, als sie ehedem gezeigt hatten. Die Anhänger des neuen lebendigen Lebens mehrten sich. Hier fließt die ächte Quelle der Gesundheit und Stärke, sagten sie; das wird ein ganz anderes Ge-

schlecht bilden, als man es dermalen, leider, im Vaterlande siech und verkümmert umher- wanken sieht. Viele, die sonst Eines und das Andere ausgestellt hatten, wurden bekehrt, indem die Erfolge für sich einnahmen. Etli- che, die troß dem Allen noch hie und da ta- deln, und allerhand Uebel voraussehn wollten, widerlegten die Anhänger bald. Sagten z. B. Jene, von einer Seite ist das freilich gut, aber übertreibt man auch hier nicht, wen- det man nicht auf die andere zu wenig Sorg- falt? Wir bedürfen doch künftige Theolo- gen, Rechtsgelehrte, Kameralisten, Aerzte; wird die bloße Nachmittagszeit, wo sie ohne- hin von den Leibesübungen ermüdet sind, auch ausreichen sie zur hohen Schule so vorzube- reiten, wie es einmal Noth thut u. s. w. Dann wurden sie belehrt: Gestärkte Geister vollbringen dafür in einer Stunde mehr, als lahme in ganzen Tagen. Auch hat sich in alle Wissenschaften eine Menge unnützen Bocks- beutelkrams eingedrängt, von dem man zu wünschen hat, daß er nicht mehr erlernt, son-

dern rein vergessen werde. Nur alle Aufklärerei von der Gottesgelahrtheit weg, und sehr einfach steht sie da. Sind erst die Menschen sittlich, so bedarf es auch nur einer leicht übersehbaren Gesetzgebung und Gesetzwissenschaft. Aerzte wie Apotheker müssen in dem Maße unnöthiger werden, als man die Menschheit durch Leibesübungen wieder zur alten Gesundheit emporbringt. Zu Kaiser Otto's I. Zeiten waren die Aerzte freilich elend, aber man hatte auch keiner geschicktern nöthig u. s. w. Erwähnte man drüben der Unfälle, welche bisweilen — doch nicht bedeutend — vorkamen, so hieß es, wenn auch hie und da ein Unbeholfner einen Arm oder ein Bein bräche, das könne neben so vielem Guten nicht in Anschlag kommen. Sonst müßten die Heere auch keine Reiterei halten, weil bisweilen Jemand mit dem Pferde stürzt; auch keine Artillerie, denn es begibt sich wohl, daß ein Pulverwagen auffliegt. Am schlimmsten kamen Jene weg, dafern sie etwa sich äußerten: Unsre Jünglinge scheinen eine große

Rohheit anzunehmen, sie werden barsch, trotzig, anmaßend, blicken mit Hohn auf andere Jugend, die nicht ihren Kraftspielen huldigt. Dann hieß es an dieser Seite: Will man das gute Sitte nennen, wenn die Jünglinge wie Marionetten am Drath einhergehn, dabei faseln, kriechen, schmeicheln, wie etwa eine luftige französische Gouvernante sie gelehrt hat? Nein, der deutsche, männliche, freisinnige Charakter tritt nun hervor, und spiegelt sich in einem offnen einfachen Betragen ab. Und schon recht, wenn ein edler Stolz diejenigen durchglüht, die sich zu kernhaften Männern ausbilden; und da können sie nur mit Verachtung auf andere hinsehn, die lieber weichlich und weibisch bleiben. Möge diese Verachtung sie beschämen und spornen u. s. w.

Vor so gewichtigen Aussprüchen mußten die Tadler endlich meistens schweigen, nur der schon erwähnte Rektor vom Gymnasium blieb ein hartnäckig verstockter Gegner, und hatte stets neue Einreden. Die Anhänger erklär-

ten das jedoch leicht. Das Gymnasium, sagten sie, wird nun weniger besucht, vielleicht droht ihm sein Untergang. So schmälern sich des Mannes Einkünfte, Niemand verliert gern daran, und so ist ihm sein Schreien eben nicht zu verübeln.

Im Eleonorenthum hielt man allerdings nicht Kampfspiele, stark sollten hingegen die verweichlichten Mägdlein auch werden, damit es einst nicht an Gebärerinnen starker Siegfriede mangele. So liefen sie denn, sprangen, warfen, Einige ritten; jeden Tag — auch bei kühlem Wetter mußten sie wie Nymphen und Wassernixen den Teich durchplätschern. Weil Ernst und Eifer da waren, ging es auch hier mit schnellen Schritten höherer Vollkommenheit entgegen.

Sie schwammen bald insgesamt fertig, und der Augenschein belehrte, wie sie bei diesen Uebungen an Wangenröthe und Muskelnbiegsamkeit zunahmen. Von Schnupfen und Rheumatismen wußten die frischen Mägdlein gar nichts.

Es versteht sich wohl, daß hier keine Zuschauer geduldet wurden, nur ältliche ehrbare Frauen empfingen Einlaßkarten. Eine hohe starke Mauer umlief die Tummelbahn, die Teichufer wurden noch mit dichtem Gesträuch bepflanzt. Und ehe es hoch aufwachsen konnte, hatte die Meisterin alle nöthige Maßregeln gegen sträflichen Unfug vorgekehrt. Ein Paar betagte Männer gingen außerhalb der Mauer, Wache haltend, umher, so lange die Lehrstunden währten. Sie sollten Niemanden, lautete der Befehl, auch nur bis auf zwanzig Schritte zur Mauer lassen, ungeachtet sie wohl zwanzig Schuh hoch seyn mochte. Ein Polizeibeamter, der sich stets in der Nähe befand, merkte auf, ob sie der Weisung auch nachlebten. Starke Riegel und Schlösser verwahrten die Thür des Hauses, wodurch man allein in die Jungfrauenpalästra gelangen konnte.

Aber auch diese Anstalt, wie sinnig und vaterländisch ihre Ziele gesteckt seyn mochten, welche strenge, schier nonnenhafte, Frauen-

zucht dort sich offenbarte, blieb nicht ohne Gegner. In sofern sie nur ein alltäglich Geschwätz führten, als etwa: Nähen, Strikken, Kochen sollten die Mädchen lernen u. s. w. verdienten sie nicht einmal eine Widerlegung, denn Klara ließ in den Nachmittagstunden auch häuslich weibliche Arbeit üben. Aerger war es jedoch, daß böse Zungen einst sagten: der Gardeoberst und der Kammerjunker hätten, zu Nacht, mit einem Bohrer eine kleine Oeffnung in die Mauer veranstaltet, und zwar in der Gegend des Teiches. Demnächst hätten sie die Wächter bestochen, um bei Tage davon Gebrauch machen zu dürfen.

Die Papiere, aus welchen man schöpft, erwähnen dieser heillosen Verläumdung, gestehen aber die Thatsache nicht zu. Und so thut man auch wohl, nichts davon zu glauben. Es gibt zwar ein Sprichwort: Volkesstimme Gottesstimme, allein das bewährt sich oft schlecht. Wenigstens kann man behaupten, daß von dem, was Sagen dieser Art melden — vorzüglich die

blos ins Ohr geraunten — immer kaum die Hälfte wahr ist. Da wäre es denn — obschon man es gar nicht beweisen kann — vom Gardeobersten nicht als rein unmöglich anzusehn, wenn er eine so hassenswerthe Leichtfertigkeit geübt hätte. Dem Kammerjunker that hingegen die Sage ohne allen Zweifel das liebloseste Unrecht. Man weiß an sich schon, daß in unseren Tagen die Hofkavaliere in eben dem Maße fromm und züchtig geworden sind, als man dies in älteren Zeiten wenig von ihnen rühmen konnte. Und vollends der junge Mann, von dem hier die Rede ist! Wir haben gesagt, wie unendlich zart und von allem Sinnenwahn geschieden seine Liebe zu Irmgart flammte. Seit kurzem hatte er eine biblische Tragödie vollendet, welche den Julianus Apostata des verstorbnen Kammerherrn von Kettenburg an Religiosität bei weitem übertraf und eine eigne Sammlung von herzigen Liedlein für die Jungfrauen der Schule gedichtet, um sie in Nebenstunden zu singen. Eins darunter hieß Warnung gegen

Schuld, und zum Motto hatte er die altdeutschen Zeilen ihm überschrieben:

Man leset von eyner keyserinne,
Die hatte leyder kranken synne,
Er hertze nach mannes mynne
Stunt vnd dar zu alle er synne;
Daz zu male vntzemlich was;
Mit vrlaup sal ich sagen daz.

Von diesem Mann ließ sich also platterdings nicht annehmen, daß er sich eines schnöden Unterfangens schuldig gemacht haben sollte.

Doch wird man nun auch von den Lehrstunden reden müssen, welche nicht das Fleisch sondern den Geist modelten.

Wolfgang las also über Rüxners Turnierbuch. Dies war leicht, und er hatte wenig Lust, mit Schwerem sich zu bemengen. Seinen Vorlesungen wohnten nur die adlichen Zöglinge bei, und eine Hauptabsicht derselben war, den Lieblingsbegriffen des Hofmarschalls zu schmeicheln, und ihn so der Anstalt geneigt zu

erhalten, welches um so nöthiger war, da dieser bisweilen etwas daran zu tadeln fand. Adam Müllers Elemente der Staatskunst hatte man noch zum Behuf dieser Lehrstunden empfohlen, weil sie zeigten, in welchem Lichte der Adel darzustellen sey, wenn man ihm neuen Glanz geben will. Wolfgang nützte den Rath, und dies war auch leicht. Einigemal besuchte der Hofmarschall den Unterricht selbst, wo sich dann der Dozent vorzüglich angriff. Jener zeigte sich wohl zufrieden mit dem, was Wolfgang sagte, aber dessen ungeachtet schienen ihm sein Ton und seine Art nicht zu behagen; man gewahrte es an einigem unvermerkten Lächeln und Kopfschütteln. Einmal fragte er auch: ob die jungen Leute denn keine Unterweisung in der französischen Sprache empfingen? Wolfgang rief: Hat Götz von Berlichingen französisch parlirt? Das wäre was Schönes, wenn man die vaterländische Jugend aufs Neue mit solcher Narrenkrankheit ansteckte. Ei, mein Herr Knaller, sagte der Hofmarschall, sie drücken sich

wenig fein aus, und ihren Meinungen kann ich da nicht beipflichten. Hat man Krieg mit Frankreich, so ist es doch wohl von Nutzen, mit seiner Sprache bekannt zu seyn, zu geschweigen, daß man so schöne oeuvres darin lesen kann. Und junge Kavaliere vollends werden leicht zu politischen Missionen gebraucht. Nach diesem oder jenem Hof, gleichviel; ohne der französischen Sprache mächtig zu seyn, würden sie eine alberne Figur spielen, oder vielmehr gar nicht durchkommen. Das ist Alles Larifari, gab der Ober-Turniermeister zu Antwort, eine ächtdeutsche Erziehungsanstalt muß kein luftig schuftig Wälschthum verunreinen. Ich kenne schon ihre Art zu reden, hieß es drüben wieder, sie sind ein guter ehrlicher Deutscher; ich achte das, man soll aber nicht übertreiben. Ich werde mit dem Fürsten reden, ihn bitten, daß er mindestens für die jungen Edelleute einen französischen Sprachmeister anstellt.

Wolfgang erzählte das Klara, und fügte hinzu: er würde es doch nicht zugeben, son-

dern den Herrn Hofmarschall mit seinen einfältigen Gedanken wohl ausleuchten und den Lehrer, so wie er käme, zur Thür hinaus werfen.

Damit war nun Klara höchlich unzufrieden. Daß du doch nie den rechten Takt hast, entgegnete sie, den Takt des Schicklichen, Umsichtigen. Wer wird mächtigen Gönnern in Nebendingen widerstreben und veranlassen, daß man am Hofe schief beurtheilt wird! Zudem hab ich dir oft gesagt, du sollst dich deutsch, männlich und kernhaft deutsch geben; denn so will es der Zeitgeist, so erringt man jetzt in Deutschland Beifall. Meide aber auch ja den Ruf roher Pöbelhaftigkeit, du waffnest ja sonst eine Partei wider uns.

Genug, Klara setzte ihm den Kopf tüchtig zurecht, und er mußte sich den französischen Sprachmeister ruhig gefallen lassen.

Ueber die ganze Sache ließe sich bei dem Allen Manches sagen. Wahr ist, daß Herr Knaller über die — ihm ja von seiner

Lenkerin einstudirte — Rolle männlicher, kernhafter Deutschheit um etwas, oder ein Gutes, hinausging. Wer mag aber auch bestimmen, ob das Gute nicht wirklich ein Gutes war? Schillers Philipp II. sagt: Stolz will ich den Spanier, und mir schon recht, wenn das Maß überschäumt. Nun, Wolfgang ließ es auch überschäumen. In seiner Turnier- und Stechbahn als Dirigens ordnend, befand er sich gleichsam auf dem Theater, und da ist starkes Auftragen nöthig. Man läugnet nicht, daß, wenn er so mit seinem gewaltigen Schnautz- und Knebelbart dastand, eine ungeheure Anmaßung aus seinem Betragen hervorwinkte. Soll aber Jemand, dem in der Hauptstadt eines Fürstenthums die Bildung der Jugend anvertraut ist, nicht die Wichtigkeit seines Amtes fühlen? Schrie und tobte er in mehr als derben Worten, gab hie und da einem säumigen Knaben Rippenstöße, oder zog ihn an den Haaren nach seinem Fleck, so sagten die Gegner wohl: er müsse durchaus keine feine Erziehung genossen haben, Einige dar-

unter nannten ihn selbst geradezu einen Grobian. Freilich hatte er keine solche Erziehung, wie manche sie eine feine nennen, und sie würde sich auch zu seinem nun ergriffnen Beruf wenig geschickt haben. Auch ist Kraft der Schwäche immer zuwider, und was sie tadelt wird von Jener gelobt. Der von Wolfgang erwähnte Götz von Berlichingen war auch ein Grobian, aber ein ganz anderer tüchtiger Ritter, als die frisirten und parfumirten, die zwei Jahrhunderte nach ihm in Deutschland ihr Wesen trieben.

Daß Klara dem französischen Sprachlehrer nicht widerstand, mochte seinen geheimen Grund haben. Stammte sie nicht aus einer französischen Colonie? Zwar hatte sie mit listiger Konsequenz alle Zeichen ihrer Abkunft weggeworfen, der Bock läßt aber wohl vom Bart, nicht von der Art.

Uebrigens führte die Nachgiebigkeit zum Schaden; die Erfolge — namentlich die späteren, wovon man hören wird — sprachen für Wolfgangs Ansicht. Die bürgerlichen

Zöglinge hegten ohnehin Scheelsucht über die Federn und andere Auszeichnungen, welche den adlichen zu Theil wurden. Nun meinten sie einen Anlaß zu haben, über die Ritter zu lachen, und nannten sie spottweise die Franzosen. Letztere empfanden das übel, und gaben ihren Verspottern den Beinamen Lumpen. Das konnte gewissermaßen an die schlimmen Ehrentitel Geusen und Sansculotten erinnern, welche die damit belegten schwer ahndeten. Es sollte auch eine Zeit kommen, wo unsere Lumpen sich nicht lumpen ließen.

Der Baccalaureus Hellmann lehrte die lateinische und griechische Sprache, auch einige Anfangsgründe der Erdbeschreibung, Naturwissenschaft, Meßkunde. Bei Allem mußte er sich jedoch schon darum etwas kurz fassen, weil man nur den Nachmittag für die Geistesübungen behielt; er wollte daneben aber auch möglichst viele Zeit für die Religionslehre gewinnen, denn als Theologe wandte er ihr die meiste Vorliebe zu, und zudem

strebte er ein Theologe von vollem heißem Gemüth zu seyn, der die Semler und Michaelis beschämte, und ihren unsaubern Geist der Aufklärung austriebe. Zum Alten müssen wir zurück, sagte er, zum Glauben, der Glaube macht selig. Weg eitle irdische Vernünftelei, Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen. Das herzliebste Jesulein verschließt in eures Herzens Schrein, dann wird euch wohl seyn Frommen, ihr in den Himmel kommen. Jede Lehrstunde wurde mit einem geistlichen Liede begonnen und geendet. Er wählte aus Porst, Spener, Schmolk nur solche Gesänge, die ihm rechte Salbung zu athmen schienen; so einer wie der: Laß mich doch, o mein Gott, die Besserung nicht verschieben u. s. w. war ihm ein Gräuel, um der darin enthaltnen Vernünftelei willen. Der hingegen: So sag' ich nun eine gute Nacht der Welt und laß sie fahren u. s. w. dünkte ihm kindlich gemüthlich, und zu Weihnachten mußten die Zöglinge anstimmen: In dulci jubilo, nun singet und seyd froh, denn

unsers Herzens Wonne liegt in praesepio. Kein Tüttelchen durfte an der buchstäblichen Wahrheit der Wunder in der heiligen Schrift fehlen; alle natürliche Erklärung, oder Ausdeuten als orientalische Bildlichkeit und Allegorie, nannte er gottlose Ketzerei. Eben so zornig wüthete er gegen Alle, die nicht an das wirkliche persönliche Individuum des Teufels glaubten, und rief: Sie werden schon sein Daseyn erkennen, wenn er sie einst mit seinen Krallen faßt und in die ewigen Flammen wirft.

Der Baccalaureus verstand auf seine Zuhörer zu wirken, das mußte man ihm lassen. Er donnerte ihnen so mächtig Zerknirschung ein, machte ihnen so bange vor der Hölle, daß sie oft bebten und weinten. Er zeigte hier, daß Lehrer auf jugendliche Fantasie leichter tiefe Eindrücke hervorbringen als auf jugendliches Urtheil.

Das offenbarte sich auch, bei einer Gelegenheit, wo es bald schlimme Händel gegeben hätte. Der fromme Baccalaureus trug

die Geschichte vom ungenähten Rock Christi nach der Legende Philipps auch vor. Sie berichtet: Maria habe dem Jesuskinde ein wunderbares Kleidchen ohne Naht gefertigt, das auch mit ihm aufgewachsen sey. Nun gab es aber einige der größeren Schüler, die vielleicht im Elternhause oder in Büchern, abweichende Meinungen erfahren hatten, diese schüttelten den Kopf und meinten: Davon steht doch kein Wort in der Bibel, und man kann wohl ein guter Christ seyn, wenn das Röcklein schon Näthe hatte. Darob ergrimmten andere Knaben, hießen sie verächtlich die Genähten, und diese sie wieder die Ungenähten. Anfangs kam es nur zu kleinen Prügeleien, bald aber forderten dreißig bis vierzig Ungenähte eben so viel Genähte aufs Schwert. Ein junger Edelmann wollte die eine Partei anführen, der Sohn des Konsistorialraths die andere. Das Vorhaben blieb kein Geheimniß. Wolfgang sagte: Immerhin, das übt Muth und Kraft. Und der Baccalaureus: In den Gläubigen deutet

sich eine Art Tempelherrnsinnes an, den man nicht stören soll. Mögen die Ungläubigen etwas ausgeklopft werden, vielleicht bekehrt es sie. Der Konsistorialrath erschien jedoch, Einhalt zu thun. Wolfgang ließ ihn kernhaft deutsch an. Nun eilte Jener zum Fürsten, und sagte: Ihr Durchlaucht, ich gestehe, daß es mich reut, die Erziehungsanstalt empfohlen zu haben, denn sie erregt mancherlei Unbill. Wird der Kampf zugegeben, so finden vielleicht ein Dutzend der Söhne des Landes ihren Tod oder schwere Verwundung und das um nichts. Der Fürst ertheilte nun gemessene Befehle, der kleine Religionskrieg mußte unterbleiben. Hellmann nannte jetzt aber die eine Partei seine Schafe, die andere seine Böcke, und Letztere mußten manche schonungslose Strafpredigt hören.

Was soll man zu dem Allen sagen? Ohne Zweifel läßt sich gar viel zum Vortheil einer Ausgleichung zwischen positiver und natürlicher Religion, zwischen Theologie und Vernunftlicht anführen. Aber gleichwohl ist

das Thema erschöpft, der Zeitgeist will nichts mehr davon hören; und weil es ihm an Genie zum Erfinden von etwas Neuen zu fehlen scheint, sucht er das Vergangne aus den Rumpelkammern hervor. Ist es eine Lüge, daß Aufklärung geschadet, aber eine Wahrheit, daß Verfinsterung eben die Nachtheile bringen wird, die sie schon einmal gebracht hat, nun so mögen sie ausspeisen, was ihnen einzubrocken beliebte. Dem Baccalaureus mußte man wenigstens regen Eifer zugestehn, und daß er ganz seyn wollte was er war.

Der Kandidat Bieder lehrte — neben allgemeiner Geschichte, die nur flüchtig behandelt ward — die deutsche; dem Zweck der ganzen Anstalt gemäß, hielt er sich beim Mittelalter und seiner schönen Romantik am meisten auf. Todt war sein Vortrag gewiß nicht, Herr Bieder konnte Begeisterung empfinden und mittheilen, wenn er die alte Ritterwelt Deutschlands den Zöglingen schilderte. Er zeigte den hohen edlen Freiheitssinn, welcher sich in den Fehden einst verkündete, und so

hob es in manchem jungen Herzen auch an, für Freiheit zu pochen. Er gab das Unrechtmäßige der Raubburgen zu, bewies aber auch, wie vielen Nutzen sie gestiftet hätten, da sie List und Tapferkeit fortwährend in Uebung erhalten hätten. Mancher adliche Knabe, der ihm schon im Barett und Pumphosen gegenüber saß, wünschte sich eine Raubburg dazu, und träumte von allerhand bunten Abenteuern. Die nicht adlichen Kleinen gingen aber auch nicht leer aus. Sie hörten, welche gute Mauern ihre Ahnen um die Städte gezogen, um feindlichen Rittern dahinter gewappnet Bescheid zu thun; auch wohl Ausfälle und Streifzüge nach den Burgen gemacht, um auch ihr Faustrecht wacker zu üben. Dies Alles sprach ebenfalls mehr zur Einbildungskraft, als trockne Wissenschaften, und den philosophischen Geist der Geschichte lernt Jugend ohnehin nicht abziehn, sondern erst der Mann. Freilich wäre solcher Lehrmethode vorzuwerfen, daß sie übelverstandnen Freiheitssinn, Neigung zur Ungebundenheit, Rauflust und

derlei mehr erwecken könnte. Aber sie zielte doch auch auf tüchtigen kräftigen Muth. An den Meisten streiften Eindrücke der Art doch wohl nur vorüber, wie auf Schulen meistens nur hie und da blieben sie hängen nach Maßgabe der verschiedenen natürlichen Charakteranlage, und der übrigen Einwirkungen von Außen.

Weit ernster trieb jedoch Herr Bieder seine deutsche Sprachlehre. Die Campe, Schlieffen, Heinsius, Zeune u. s. w. blieben noch weit gegen seine Reinheit zurück. Er hatte schon mehr als tausend neue Wörter gezeugt, und fuhr täglich damit fort. Er wollte nicht einmal die Bezeichnungen Europa, Asien, Afrika, America dulden, sondern die Erdtheile, nach ihren Gestalten auf der Karte, Jungfernheim, Vielzackheim, Rettigheim und Quersackheim nennen. Eine Mütze mit langen Eselsohren befand sich in dem Hörsaal, und wer von den Schülern ein fremdes Wort auf die Zunge nahm, mußte den ganzen Tag in diesem Hauptschmuck einher-

gehn. Man könnte glauben, wenn Schülern ein solcher Haß gegen fremde Sprachen beigebracht würde, so ließe sich fürchten, daß sie solche mit Abneigung, und daher schlecht lernen werden. Der Kandidat wollte aber die jungen Herzen allem Vaterländischen zuwenden; und dazu gehörte die Sprache vorzüglich.

Einmal ging es dennoch Herrn Bieder übel. Ein Knabe hatte gesagt: Ich will zum Fenster hinaussehn, und ein anderer: Fenster ist kein deutsches Wort, kömmt von fenestra her, es muß Glasguckloch heißen. Darüber hatte Jener gelacht, und dieser zornig gerufen: du lachst über deine Muttersprache? Bist ein schlechter Deutscher! Das sagt ein Schurk, war die Gegenrede gewesen.

Der Beschimpfte klagte bei dem Lehrer; dieser billigte seine Sprachverbesserung, auch daß er nicht dulden wollen, daß man über ein neues Wort lache; aber, fügte er hinzu, den Schurken hättest du nicht müssen auf dir

sitzen lassen; auf einen Schurken gehört eine Ohrfeige.

Nun war dem Lehrer jedoch eingefallen, das Wort Thum, wie deutsch es auch klänge, sey doch nicht ächt. Er meinte, Dom und Thum wären dasselbe, und Dom käme offenbarlich von Domus her. Statt dessen es von Haus abzuleiten, wählte er Häusei für den Begriff. Auch dünkte ihm der weibliche Name Eleonore höchst unrein, wegen der eingemengten Sylbe leo; er bereicherte daher die Sprache, indem er Löwentrud daraus machte. Einmal bei seinen Vorträgen vom Eleonorenthum redend, nannte er diese Anstalt jetzt Löwentrudhäusei. Wie sehr auch die Knaben schon an seltsam lautende Ausdrücke gewöhnt seyn mochten, diesmal konnten sie doch ein helles Auflachen nicht unterdrücken. das verdroß Herrn Bieder um so mehr, als sich eben einige Fremde im Hörsaal befanden. Zornglühend rief er: Ihr Schurken lacht über die Sprache des Vaterlands? Nun wollten aber Jene den Schurken nicht an sich

häften lassen; hatte er ihnen den Ehrpunkt doch selbst gedeutet und geschärft. Sie sprangen also auf, und ertheilten ihm reichlich, was nach seiner Angabe auf seinen Ausdruck gehörte. Das Wehren und Sträuben gegen so Viele war umsonst, und die Fremden hatten etwas Lustiges zu erzählen. Der Kandidat lief zu Wolfgang, und vergaß sich in der Hitze so sehr, daß er, Genugthuung begehrend, ausrief: Sie müssen an dem ganzen Auditorium ein Exempel statuiren!

Aber Wolfgang entgegnete lachend: Die Jungens haben Ehre im Leibe, und werden sich einmal die Butter nicht vom Brot nehmen lassen. Daß sie über das neue vaterländische Wort gelacht haben, sollte freilich bestraft werden, aber Sie müßten eigentlich drei Tage mit Eselsmützen prangen, für Auditorium, Exempel und statuiren. Also mag eins gegen das andere aufgehn.

Die Ohrfeigen blieben nun, wie einst nach Friedrichs II. Entscheidung, dem Empfän-

ger, und die Sache war abgethan. Freilich erhoben die Gegner nun wieder eine Stimme: Was ist das für eine Jugenderziehung u. s. w. Doch welche Schule blieb noch ungetadelt? Uebrigens hatte der zeitig gepflegte Rittersinn und Ehrpunkt auch die Folge, daß nach und nach, besonders unter den älteren Zöglingen, Duelle entstanden, hier einem die Finger gelähmt wurden, dort einer eine tüchtige Schramme übers Gesicht bekam. Noch gewisser ließ sich voraussehn, daß die hier Erzognen künftig auf der Hochschule die Fuchtel gar leicht vom Leder ziehen würden. Dies hatte nun abermal zwei Seiten; und diejenigen, welche in unsern Tagen dem Zweikampfe so das Wort reden, und ihn allgemein verbreitet, ja gesetzlich erlaubt wissen wollen, diese würden eine solche Richtung unstreitig loben.

Was aber den vaterländischen Sinn auch mächtig nährte, und die Sprache mit manchem alten Fund bereicherte, waren die Vorlesungen, welche Herr Matz über die urdeutsche Poesie hielt. Seine Schnaken und

Schnurren würzten die Lehre, und hatte der Nibelungen Lied den Schülern einige Langeweile gemacht, so unterhielt er sie dafür auch mit allerhand lustigen alten Gedichten, als Von dem ritter und der nußen, Von der mayrin mit der gaiß, Von zwain studenten, Von dem sponssieren der münich vnd der nunnen, Vom pfaffen Amis und sain clüg liste u. s. w. Auch aus den Erzählungen des Hans von Rosenblüt, genannt der Schnepperer (Zotendichter), welcher um die Mitte des 15ten Jahrhunderts lebte, trug er manches vor. Der Kammerjunker, welcher die Lehrstunden häufig besuchte, zeigte sich jedoch nicht stets mit der Auswahl zufrieden, vielmehr empfahl er mit Wärme die Erzählung vom Kriege auf der Wartburg, namentlich, weil sie jungen Edelleuten einen löblichen Geist der Poesie einhauchen könnte. Nach seiner Meinung gehörte sie recht zum Wesen des Adels; Schwerdt und Leier, oder vielmehr Haberrohr, sagte er, müßten beisam-

men hängen in des deutschen Ritters Wohnzimmer.

Weil sich dies alles schon früher zugetragen hat, so wird Niemand glauben, hier sey von jenem Krieg mit Feuer im Jahre 1817 auf der Wartburg die Rede. Der gemeinte war ein poetischer um Dichterruhm, und ereignete sich schon 1207. Es heißt davon:

Also man schreib nach gotes geburtt
zwölf hundert jar vnde sibene vortt,
do waren zu der selbigen zitt
czu Wartpurg, das yn Doryngen lyeth
gar nahe bye der stat Ysenache,
rittere, dye lidechen kunden gemache;
der was wol sechße an der zal;
der gehorten vier an des fursten ßal
u. s. w.

In der That erwachten auch manche Dichterfünklein, um so mehr, als man für gelungene Versuche Preise aussetzte; doch nicht allein bei adlichen Zöglingen; die andern wett-

eiferten löblich mit ihnen, wie es ja auch 1207 geschah.

vnde zwene burger von Yßenache
dye kunden auch lidechen gemache u. s. w.

Hier gab es also nur gute Frucht, und edlen Wettstreit. Zwar schwiegen die Lästerzungen auch nicht, (wann hätten sie das aber auch gethan?) Sie vermeinten: der Ueberfluß an Dichtern in Deutschland springe zu sehr in die Augen, als daß man darauf bedacht seyn sollte, noch andere zu erziehen. Woher sollten denn noch tüchtige Geschäftsmänner kommen? Die altdeutsche Poesie, ihrem Geist und Wesen nach, zu kennen, sey gut, auch manches schätzbare Denkmal ehemaliger Biederkeit und Einfachheit darin zu finden. Muster könne sie indessen einem so vielseitig gebildeten und entwickelten Zeitalter nicht werden, wenn man nicht eine neue verschrobene Geschmacksperiode hervorrufen wollte, deren man in Deutschland bereits manche gesehn habe. Zu einem Hauptstudium könnten sie füglich nur etliche Gelehrte, durch Hinneigung und Vor-

liebe dazu berufen, machen; der Jugend solle man statt dessen etwas lehren, das ihnen im gemeinen Leben von Nutzen wäre u. s. w.

Von der Jungfrauenschule sagen wir nur im Allgemeinen: daß Klara die Lehrer möglichst anhielt, in demselben Geiste, wie die an der männlichen angestellten, zu unterrichten; daß sie indeß noch mehr die innig zarte Gemüthlichkeit empfahl. Romantik und Poesie sprachen hier auch lebhaft an; und nach Jahr und Tag hatte ein Musenalmanach schon gereimte und eine Zeitschrift ungereimte Beiträge aus dieser Anstalt aufzuweisen. Den vaterländischen Sinn zu nähren, hatte Klara ein Gemälde der cimbrischen Frauen, wie sie, nach der gegen Marius verlornen Schlacht, samt ihren Kindern sich würgten und in die Flammen stürzten, anfertigen und im Lehrsaal aufhängen lassen.

Streit gab es auch hier einmal: als nämlich Herr Bieder die Firma des Hauses umtaufte. Sogleich entstanden zwei Par-

teien. Eine Hälfte der Jungfrauen wollte, daß es beim Eleonorenthum bliebe, die andere schalt sie undeutsch, und fand Löwentrudhäusei kernhafter. Es ging schon weit mit dem beiderseitigen anfeinden, als Klara noch allem Amazonenhader bei Zeiten vorbeugte, indem sie einen vernünftigen Mittelweg einschlug. Beide Parteien gaben in soweit nach, daß man die Schule von nun an Löwentrudthum nennen wollte. Eine Deputation wurde an die Fürstin gesandt, ihre Genehmigung einzuholen. Sie ertheilte sie, doch nicht ohne einiges Lächeln, was die deutschen Jungfrauen ungemein verdroß.

So entflohen einige Jahre, die wir berechtigt sind, die erste Periode der Anstalten zu nennen. Der Augenschein lehrte, daß es mit den Kunstfertigkeiten weit gediehen war, und darüber konnte kein Streit mehr entstehn. Man erblickte Turnierer und Stecher, Ringer und Fechter zu Fuß, von einer in der That überraschenden Fertigkeit. Auch von

ihrer gewonnenen Leibesstärke gaben die Zöglinge unbezweifelte Proben. Einige meinten zwar, sie hätten an Geistesstärke nicht so viel vor sich gebracht, oder — einige Mittelaltergeschichte und urdeutsche Poesie ausgenommen — nur dürftige, wissenschaftliche Ausbildung gewonnen, und am wenigsten in den praktischen Kenntnissen, den sogenannten Brotstudien. Indessen einestheils ließ sich das jetzt noch nicht bestimmt nachweisen, sondern die Zukunft mußte es erst lehren, und anderntheils steht es noch sehr dahin, ob die sogenannten gründlichen Wissenschaften wirklich so nützlich und nöthig sind, als man sie oft ausgibt. Die Sache hat freilich auch wieder zwei Seiten, und Fichte und Nicolai, die sich auf Erden deshalb oft gezankt haben, mögen es wohl noch im Himmel thun. So viel ist jedoch klar: daß, wenn man Gesellschaftsverhältnisse in Deutschland zurückriefe, wie sie bestanden, als es nur Ritter, Knappen, Pfäfflein, Minnesinger, Kaufleute und wenige Handwerker gab, man auch die Brotstudien

und was dahin gehört, völlig entbehren könnte.

Im Löwentrudthum hatten sich auch wahre Genialitäten von Springerinnen, Läuferinnen, Schwimmerinnen u. s. w. hervorgethan. Von dem Verdienst einiger Mägdlein um die neue Litteratur haben wir schon gesprochen. Frage Niemand: konnten sie auch stricken u. s. w. Jeden Nachmittag ward eine Stunde über ein Kochbuch gelesen, und man nahm dabei Nadel und Stickrahmen zur Hand. Freilich aber war es das höchste Vergnügen — wer dazu gelangen konnte — sie bei den Leibesübungen zu sehn. O dies Feuer, diese Lebendigkeit! Und die strahlenden Augen! Fern bleibe jede Mißdeutung; ihre Mauern glichen den klösterlichen, und in der Kirche sahe man keine andächtigern Beterinnen. Einer Klara und Irmgart ließ sich auch kein X für ein U machen.

Demungeachtet erfuhren die männliche und die weibliche Schule, gegen das Ende ihrer ersten Periode, Kummer und Verdruß.

Was ist nicht Alles das Loos des Schönen auf der Erde? Der widerspenstige Rektor unterfing sich eine kleine Schrift herauszugeben, worin er die gute Sache immer noch nicht anerkennen wollte. Man übertreibt, sagte er, die Leibesübungen, namentlich bei den Kindern. Schon der Bauer auf dem Lande weiß, daß wenn er ein Pferd vor dem dritten Jahre in den Pflug spannt, eine Mähre daraus wird; die Operntänzer sind meistens im vierzigsten Jahre steif und hinfällig.

Sollte unsre Jugend wirklich der Leibesübung ermangeln — was man auch nur zum Theil einräumen darf, — so hätte der Fürst wohl besser gethan, für die Summen, welche die abenteuerliche Schule kostet, bei den übrigen in den Städten — auf dem Lande wär es wohl spaßhaft — einen Voltigirmeister anzustellen, oder den übrigen Lehrern eine Zulage zu geben, daß sie an Sonnabendnachmittagen die Knaben laufen, springen, auch schießen und fechten ließen. Wozu aber einen status in statu, der unserer Jugend Ideen,

Gefühle, Sitten einprägt, die so hieher passen, wie die unsrigen sich für die kabardinische Tatarei eignen würden? Und die übrige Lehrweise! Der finstre Herr Hellmann vergißt, daß Jesus an keinem Orte abergläubigen Mystizismus, allenthalben aber Nächstenliebe gepredigt hat. Dennoch lehrt man die Knaben baaren Unsinn, macht künftige Fanatiker und Zeloten daraus, und läßt sie übrigens unwissend genug. Der unbiedre Herr Bieder zieht Raufbolde, bereitet Parteigeist vor; wohin geht es von dem; zu Parteiwuth, Parteiblut! Herr Matz bildet unerträgliche Schulfüchse und alterthümlich poetische Gecken. In diesem — gewiß unanständigen — Ton ging es fort.

Man hatte aber auch nicht Lust, ihm mit Anstand zu antworten. Matz spitzte eilig die Rezensentenfeder, und bediente das Rektorlein in mehreren öffentlichen Blättern mit einer so göttlichen Grobheit, daß man die jetzige Bremer Zeitung artig dagegen nennen könnte. Wolfgang aber gab einem halben Dutzend

der kräftigsten Jünglinge einen Wink. Die warfen Jenem am Abend die Fenster so geschickt ein, daß nicht eine Scheibe ganz blieb. Er hatte noch von Glück zu sagen, daß er sich mit Weib und Kind in die Hinterstube flüchten konnte. Warum schrieb er auch wider den Zeitgeist?

Dies war der Verdruß, der Kummer hingegen, daß mehrere Eltern ihre Kinder aus der Schule nahmen. Dadurch schmälerten sich die Einkünfte.

Auch aus dem Löwentrudthum rief man etliche Mägdlein ab. Der Grund war ungemein verdrießlich. Irmgart hatte schnell entfernt werden müssen. Hieß es schon, sie brauche der Gicht halber ein Bad, so wollten Andere doch besser unterrichtet seyn, indem sie einen von der Gicht sehr verschiednen Beweggrund, und als desselben Urheber bald den Hofmarschall, bald den Kammerjunker, bald den Gardeobersten, oder endlich gar alle drei nannten. Unsere Papiere lassen ein Dunkel über der Sache schweben, doch wir

glaubten am liebsten an die Gicht. Irmgarts Vergangenheit, als sie noch Signora hieß, mögen wir nicht vertheidigen, doch späterhin bildete sie sich zu einer ungemein strengen gymnastischen und moralischen Erzieherin aus, und hätte mit dem fromm gesenkten Blicke zu einem Magdalenenbilde sitzen können. Sollte auch bei ihr das: Thut nach meinen Worten nicht nach meinen Werken gegolten haben? Mindestens können wir vom Kammerjunker nicht glauben, daß er gleich einem Phaethon, oder Ikaros, aus seinen Höhen gefallen seyn sollte; ihn vertreten wir für und für.

Einige der älteren Jünglinge, von anderen Erziehungsanstalten hiehergekommen, bezogen nun die hohe Schule, und bald trat auch der Krieg von 1813 ein, womit diese Periode zu Ende ging.

Die zweite war in sofern unbedeutend, als sich die meisten Lehrer und Zöglinge entfernten, so daß nur noch Kinder übrig blieben.

Denn weil damals — so zu sagen — Gott und die ganze Welt wider Frankreich zog, mußte Fürst Clemens, wie friedfertigen Sinns er auch seyn mochte, schon Theil am Kriege nehmen, und 300 zu Fuß und 50 zu Roß stellen. Ein Land von solchem Umfang griff das freilich an, das gütige Oberhaupt wollte nicht gern Menschenleben aufs Spiel stellen, und zu den Kriegskosten hatte man eben auch keine Schätze vorräthig. Dennoch gebot die eisenharte Nothwendigkeit.

Pressende Aushebungen und neue schwere Auflagen waren ihm gleich zuwider. Da hatte der sinnige Kammerjunker einen sinnigen Einfall. Nach ihm sollte der Fürst alle Einwohner der Hauptstadt auf einer Wiese versammeln, dazu Entsendete vom Lande berufen, in ihre Mitte treten, und in einer beweglichen

kräftigen, vor Allem höchst populären, Rede sein Volk ersuchen, für den großen Zweck thätig zu seyn. Hingegen machte der Hofsekretär Vorstellungen. Ihr Durchlaucht sind Souverän, fing er an, herrschen aber, den Vorfahren ähnlich, nach den Gesetzen, Sie achten auf den Rath der Beamten, welche unter den gegenwärtigen Umständen als Repräsentanten des Volks anzusehen sind. Wo es so steht, sieht man die bestmögliche Verfassung, weil sie auf einem einzigen Willen beruht, der sich aber den Gesetzen und Umständen unterwirft. Nun ist es aber auch Ihres Amtes und Rechtes, gnädigster Herr, zu befehlen, um was die Noth ruft. Sie ist da; heben Sie also waffenfähige Mannschaft aus, daß sie nach ihrer Pflicht das Vaterland vertheidige. Fordern Sie die Gaben, welche einmal unerläßlich sind. Thun Ihr Durchlaucht einst dafür, was billig ist, indem Sie das Verdienst belohnen und auszeichnen. Wenn Sie aber bitten, wo Sie befehlen könnten, so wird jede Pflicht schon als Verdienst gel-

ten wollen, man wird seine Anforderungen an den Staat übertreiben, welcher nicht mehr im Stande seyn wird sie zu befriedigen, Ihr Durchlaucht werden auch durch ein solches Verfahren allerhand republikanische Ideen aufregen, und die passen doch einmal so wenig hieher, als Purpurmantel und Machtsprüche in Nordamerica an ihrer Stelle seyn würden. Am besten, wenn die Regierung ihre Maßregeln auf eine Weise ordnet, wie sie der bestehenden Staatsform entspricht, deren Abänderung zu allen Zeiten bedenklich gewesen ist.

Er mochte wohl so ganz unrecht nicht haben, kam indeß nicht durch. Man sprach am Hofe zu viel vom Zeitgeist, und in der Stadt von Freiheit und von Volksrechten, die Jünglinge aus der Ritter- und Knappenschule hatten das ihrige dazu beigetragen, indem sie manche dort gehörte Phrase in Umlauf setzten. Freilich waren sie nicht eben gesund verdaut, und es konnte, wo man Altes und Neues, Fremdartiges und Bekanntes wunder-

sich mengte, an Ideenverwirrung nicht fehlen. So hatten die Ritter wohl Lust so frei zu gebieten, wie einst die Altvordern im Gau, die Knappen aber nicht zu gehorchen, wie einst beim Feudalsystem; sie wollten vielmehr Stimmrecht wie alte reichsstädtische Bürger. Auch natürlich, daß alles dies in dem kleinen Lande von mehr Einfluß seyn mußte, als in einem größeren; gleichwohl blieb es vor der Hand noch beim Reden und Schreiben einiger Genies; doch der Zeitgeist kam auf diese Weise mehr und mehr zur Kenntniß des Hofes.

Genug der Fürst glaubte, endlich dem sinnigen Kammerjunker folgen zu müssen, welchen auch der Finanzrath und Andere mächtig unterstützten. Er hielt eine Art Maifeld, wo er wie Pater patriae und Volkstribun zugleich redete; und das war recht schön.

In der That hatte es einen glänzenden Erfolg, man blieb nicht beim Vivat und Hurrah stehn, sondern handelte, und zwar löblich,

wie Jeder eingestehn mußte. Mannichfaltige Gaben wurden auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt; von allen Seiten strömten Jünglinge und Männer herbei, sich unter die Waffen zu stellen; die vermögenden waren auch bereit, sich auf eigne Kosten zu rüsten. Von den Zöglingen der Ritter- und Knappenschule blieb nicht Einer zurück, der sechszehn Jahr zählte, und man hatte Mühe, die Jüngeren zurück zu halten.

Auch der Fürst erkannte, und pries dies nach Gebühr, und sein Lob wiederhallte von Tausend Zungen. Nimmer, hieß es, so lange es eine Geschichte gebe, habe man Aehnliches erlebt.

Einst sprach Jener im Kabinette mit hoher Rührung von dem, was das Volk für ihn thue, von dem guten Geist, womit Alles beseelt sey, aber der eigensinnige und paradoxe Hofsekrekär wollte auch diesmal anderer Meinung seyn. Es ist nichts außerordentliches, daß bei einem Kriege die Jugend zu den

Waffen eilt, vorzüglich, wenn sie dazu aufgemuntert, und vom Beispiel ihrer Gefährten angeregt wird. Ohne Zweifel ist der muthige vaterländische Sinn dabei zu achten, doch thut er es auch nicht allein. Manche wollen von lästigen Geschäften hinaus in die Freiheit, Andere hoffen ihr Glück zu machen und so geht es bei Jünglingen wie bei Männern. Was die freiwilligen Gaben anlangt, möge Eitelkeit dabei im Spiele seyn oder die Einsicht, daß man nur dann dem französischen Joch entgehn könne, wenn ein Jeder in seinem Theile handle; genug, wenn sie nur eingehen. Immer rathe ich jedoch, nichts zu überschätzen, gnädigster Herr; denn wo sollen alle Mittel sonst herkommen, Jeden zu belohnen, der belohnt seyn will.

Man könnte auch hier sagen: er habe nicht ganz unrecht gehabt. Doch kann man ebenfalls glauben: er habe das Verdienst nur aus Neid und Scheelsucht herabzuwürdigen gesucht, weil er nicht selbst mit ins eiserne Feld gezogen, wo der Lorbeer winkt,

denn er wollte es nicht, indem er sagte, seine Geschäfte ließen das nicht zu. Man würde beim Ausmitteln der Summen zu Fortsetzung des Krieges und zur Versorgung der Verstümmelten genug zu thun haben. Das konnte seyn, vielleicht war es aber auch nur ein leeres Vorgeben, und der Hofsekretär hatte kein Herz.

Mehr glänzte der Kammerjunker, dieser wollte zugleich als Paladin und Meistersänger — die Minne schien er nun rein vergessen zu haben — auftreten. Er ließ seinen Bart wachsen, ward Anführer der Reiterei des Ländchens, und erbot sich noch, alle begeisternde Poesien für die Cavallerie sowohl, als die Infanterie zu liefern.

Dem Gardeobersten wurden jene 300 zu Fuß in ein Bataillon geordnet, übergeben.

Der Hofmarschall bedauerte nichts mehr, als, so zu Erkältungen geneigt zu seyn, daß bei dem mindesten Zuglüftchen sein Rheumatismus sich einfände. So konnte er freilich Bellonens Ruhm nicht entgegen eilen; den-

noch zeigte er seinen guten Geist, indem er zwölf Mann mit Ober- und Untergewehr stellte.

Herr Knaller würde ohne allen Zweifel mit in den Krieg gezogen seyn, wenn ihn Klara, nicht mit den dringendsten Gegenvorstellungen abgehalten hätte. Was soll aus den Knaben in der Schule werden, fragte sie; müssen sie nicht auch zu kräftigen Jünglingen ausgebildet werden? Zwar sagte Andromache: „Wer wird künftig deinen Kleinen lehren, Speere werfen und die Götter ehren, wenn der finstre Orkus dich verschlingt? und Hektor ging dennoch. Aber einmal hatte er nur einen Kleinen, und du hast so viele; zweitens ists auch nicht solche Noth wie in Troja, denn so viele Mächte werden das eine Frankreich doch bezwingen. Kömmt uns der Varus recht auf den Hals, dann wird deine Thusnelde sprechen: zieh aus Hermann! Bis dahin bleibe.

Das ließ sich doch auch hören, und Wolfgang blieb. Daß er indessen so mancher Jüng-

linge Kraftgefühl entwickelt, sie durch flammende Reden beseelt hatte, und mit ihrer weiteren Bildung fortfuhr, waren doch unbestrittene Verdienste.

Der Baccalaureus Hellmann ging als Feldkaplan des Contingents mit. Auf Haß kömmt es an, sprach er, und den will ich durch meine Predigten entzünden, wie die Hohenpriester Israel gegen die Edomiter und Amalekiter entflammten!

Niemand zeigte mehr Sturm und Drang nach Kampf, als Herr Bieder. Er ging selbst zum Fürsten, und rief: Stellen mich Ihr Durchlaucht in die Reihen Ihrer Kriegsknechte; Federlein sinke, Schwertlein blinke, ich will mit den Mannen von dannen!

Gut, sagte der Fürst, sie können Offizier werden. Ich mache sie zum Lieutenant bei dem Bataillon.

Sogleich ward Jener verdrossen, schüttelte den Kopf, und lehnte die Anstellung ab.

Er sagte den Freunden, seine Mie *) solcher Worte wäre zu groß. Der Fürst hätte sagen müssen: Sie können Pflichtner werden. Ich mache sie zum Vertretling bei dem Schlachthäuflein. Er sähe auch wohl vorher, daß er seine Mannen würde undeutsch befehligen sollen, als präsentirt, avancirt, u. dgl. und zu so einem unvaterländischen Frevel würde ihn der Teufel selbst nicht vermögen.

So blieb er aus ächtem Deutschthum daheim, obschon wir aufrichtig gestehn, daß es uns ächter geschienen haben würde, wenn er sich an Worte nicht gestoßen hätte.

So machte es Herr Matz, indem er sich um ein Kriegsamt bemühte, dessen Benennung zur Hälfte nur deutsch klang. Es war zudem neu, von seiner — und nicht ungescheuten — Erfindung. Als Feldrezensent wollte er der guten Sache nützen. Ich werde eine Zeitschrift herausgeben, die Kriegs-

*) Ein altdeutsch Wort, so viel als Misbilligung.

posaune genannt. Wehe den Streitern, die nicht tapfer sind, ich will sie ärger geisseln, als Oken die Schriftsteller!

Im Löwentrudthum blieb es auch nicht ruhig; die sanguinischen und cholerischen unter den Jungfraun zeigten sich wie Löwinnen, riefen um Waffen und verlangten mit dreinzuschlagen. Doch widersetzte sich Klara. Man hört eben nicht, merkte sie an, daß altdeutsche Jungfrauen das gethan hätten. Valaska war eine Böhmin, folglich Slavin, Jeanne d'arc eine Französin, mit Penthesilea und Thalestris könnt ihr euch auch nicht vergleichen. Ueberhaupt scheint mir: es zieme dem Weibe eben so gut ins Feld zu gehn, wie dem Mann zu spinnen; und ein Mägdlein von einigem Zartgefühl könne sich unmöglich entschließen, einem Heer zu folgen; es müßte denn so tugendhafte Heere geben, wie sie einst sein werden, wenn es Allenthalben Ritter- und Knappenschulen gibt. Darum bleibt, wir wir wollen regsam Wundfäden zupfen und kranke Helden verpflegen.

Die Mehrheit gehorchte; nur zwei adlige Fräulein, die fertig reiten gelernt hatten, liesen bei Nacht und Nebel davon. Eine derselben wurde Husar, eine Dragoner; was aus ihnen geworden melden die Papiere nicht. Die Hochherzigen jedoch vor — möglichen — Leumund zu schirmen, bemerken wir: daß, wenn einmal verlautete, in einer kleinen Stadt an den französischen Gränzen sey die H — a — e zu einem Dragoner gerufen worden, unmöglich Eine von ihnen gemeint seyn konnte. Denn ihr Truppenhäuflein stand damals in einer ganz anderen Gegend.

Weil man eine Erziehungsanstalt, nicht aber Kriegsvorgänge beschreiben will, so mögen nun die Tapfern ziehn und Ruhm erwerben. Der Gardeoberst wie der Kammerjunker — nun Rittmeister — meldeten beinahe posttäglich von glorreichen Waffenthaten nach Hofe. Die Redakzion der Kriegsposaune schwebte in ewiger Verlegenheit um Platz für alle eingesandten Belobigungen. Mit Wonne

lasen Väter, Mütter, Geliebten u. s. w. das Blättlein daheim.

So froh lauteten die Nachrichten aus dem Felde. Wenn auch manche Landeskinder im Kampfe blieben, und noch mehrere am Nervenfieber starben, so gehörte das in die Kategorie des leider im Kriege Alltäglichen.

Die Regierung kam bei dem Allen in nicht geringe Verlegenheit. Die freiwilligen Spenden langten nicht aus; es galt demnach Auflagen und Anleihen zu machen, um die Kriegskosten bestreiten zu können. Und nun vollends alle die nöthigen Belohnungen. Den Obersten hatte sie erst zum Brigadier, dann zum General-Lieutenant, den Ritmeister zum Major, Oberst-Lieutenant, Obersten, die Hauptleute zu Stabsoffizieren, die Lieutenants zu Hauptleuten, die Korporale zu Offizieren erhoben, und so viele Gemeine zu Korporalen; aber was sollte man denn mit den Uebrigen anfangen? Es gab bei Weitem mehr Verdienst als Stellen, zu denen man es erheben konnte.

In dieser Noth mußte sich der Fürst entschließen, ein Ehrenzeichen zu stiften. Der Hofmarschall empfahl einen Orden des Siebengestirns, in drei Graden. Auch hier schwieg der Hofsekretär nicht. Das schiene ja, lautete seine Meinung, als fürchte man, die Welt werde Einem Stern nicht glauben, es müßte ihr siebenmal wiederholt werden, daß der Bezeichnete Verdienst habe. Er mußte gleichwohl auch hier verstummen. Ihm wurde entgegnet: der Ordensluxus sey gestiegen, und der Zeitgeist verlange größere Quantitäten.

Als nun das Contingent nach zwei Jahren heimkehrte, glaubte man eine wandelnde Milchstraße zu sehn, so wimmelte es von Siebengestirnen. Von den Ehrenpforten, Jungfrauenempfang, Gastmahlen, Versen u. s. w. reden wir nicht; das hat sich auch anderer Orten begeben.

Wolfgang hatte unterdessen nicht gefeiert, die Knaben waren großentheils höher aufgeschossen und Alle geschickter als zuvor.

Und wenn man in der Kriegsposaune wiederholentlich gelesen hatte, daß die Zöglinge der Ritter- und Knappenschule sich vor allen übrigen Streitern mit Ruhm bedeckt hätten, so warf das einen neuen Glanz auf jene; von allen Seiten brachte man wieder Knaben, so daß sie nun zu einem Flor gelangte, wie ihn Niemand geahnet hatte.

Im Löwentrudthum ging es eben so erwünscht. Auch die Mädchen hatten sich mit Ruhm bedeckt, indem sie mit treuer Menschenliebe verwundete und kranke Militärpersonen gepflegt hatten. Einige waren dabei vom Nervenfieber ergriffen und gestorben. Dies war ungemein rührend, und obschon Etliche meinten: Warum läßt man junge Mädchen ins Soldatenspital gehn, und dingt nicht lieber alte Frauen zu Wärterinnen? so achtete doch Niemand darauf. Aber die Fürstin stiftete ein weibliches Ehrenband, womit alle Jungfrauen der Schule bekleidet wurden.

Mit diesem Triumph endete nun die zweite Periode.

Mit Triumphgefühl mußte die dritte also beginnen. Es war ein anderes Völkchen, das aus dem Streitgetümmel heimgekehrt, als jenes, das vor zwei Jahren hineingezogen war; und änderte sich immer noch mehr, je schmeichelhafter es vom Fürsten und von der Menge geehrt wurde, je eifrigere Sorge man trug, die Tapfern auszuzeichnen, den Verstümmelten ein gemächliches Leben zu bereiten, den Wittwen und Waisen der gebliebnen ältern Männer hülfreich beizustehn.

Dies war auch höchst billig, und freute jeden Patrioten, jeden, der menschlich empfand. Schaudernd dachte man an solche Zeiten zurück wo sich die alten Krieger unversorgt abgedankt sahen, wo die Krüppel bettelnd ihr Brot suchen mußten.

Gleichwohl zeigte sich auch ein anderer Unterschied. Die nun heimgekehrten Geprie-

senen thaten oft, was jenen Mishandelten nie eingefallen war. Es hieß nun: wir haben den Staat gerettet; ohne uns hätte ihn Napoleon verschlungen, der Fürst muß das anerkennen.

Niemand konnte Verdienste lebhafter anerkennen, als der milde Clemens; er gebot, daß Niemand im Fürstenthum eine Bedienung erlangen sollte, der nicht dem letzten Kriege beigewohnt hätte; allen Entlassenen sollte Unterstützung in ihrem bürgerlichen Gewerbe werden, soviel nur möglich wäre; und alle Verdienste, deren nachträglich Meldung geschah, empfingen aufs Eiligste noch das Siebengestirn.

Daneben schenkte er dem General-Lieutenant und dem Obersten — denen er zudem auch die Orden anderer Fürsten zu verschaffen suchte — Landgüter, machte den Feldkaplan zum Superintendenten; Herrn Matz gab er den Titel Hofrath und ein Jahrgeld.

Es wurden alljährliche Erinnerungsfeste und Todtenfeiern, angeordnet; die Namen der

Ausgezeichneten mit goldnen Buchstaben an Kirchentafeln geschrieben u. s. w. u. s. w.

Doch das genügte noch immer nicht. Ehedem machte wohl ein alter Soldat den Pralhans; das geschah jetzt nicht, allein viele der Heimgekehrten blickten mit einer gewissen stillen Verachtung auf die hin, welche nicht gefochten hatten. Eben so tauschten sie im Stillen ihre Ideen aus, über Fürstenrechte, Volksrechte, Eroberrechte, Retterrechte. Einige meinten da: ein gerettetes Land sey wie ein erobertes anzusehn; dem Retter kämen gleiche Rechte mit dem Eroberer zu.

Und die wieder zur Ritter- und Knappenschule Gegangnen schweiften bisweilen etwas auffallend aus. Sie meinten: die kraftgeübten Jünglinge hätten den Uebrigen mit ihrem Beispiel vorangeleuchtet, dadurch sey das Contingent von *** zum tapfersten geworden, habe das ganze verbündete Heer so mit Wetteifer beseelt, daß der Kampf gelingen müssen — folglich hätten eigentlich diese

kraftgeübten Jünglinge, das Fürstenthum, Deutschland, ja Europa frei gemacht.

Dazu konnte nun der leidige Rektor wieder nicht schweigen. Trotz seiner ehedem eingeworfenen Fenster, kam er abermals mit einer Broschüre zum Vorschein. Es hieß darin: liebe Jünglinge, Ihr schließt ungefähr, wie einst ein Hofbedienter, welcher das geräumigste Zimmer im Louvre bewohnte. Der sprach: Paris ist die größte Stadt in Europa, das Louvre das größte Gebäude in Paris, mein Zimmer das größte im Louvre, ergo bin ich der größte Mann; oder auch wie Jemand, der von seiner Frau sagte: sie wäre aus einem der ersten Häuser der Stadt; das hatte seine Richtigkeit, denn sie war eines Thorschreibers Tochter. Doch nichts für ungut, theure Jünglinge! Ehre und Achtung gebührt der Tapferkeit. Ihr habt sie geübt, das ist wahr; eben so wahr aber auch, daß Ihr an Ehre und Achtung mehr genossen habt, und zu genießen fortfahrt, als sich die Krieger jemals in irgend einem Lande

rühmen konnten. Darum seyd bescheiden in Worten und Werken. Wir danken Euch Allen herzlich, aber — laßt Euch hier ein ernstes Wort gesagt seyn. Der heillose Unfug, den Frankreichs Staatsumwälzung über Europa gebracht hatte, ist nun zu Ende; wir athmen, dem Himmel sey Dank, Freiheit und Ruhe. Aber — Jünglinge, Ihr tragt Euch ja nun mit revolutionären Ideen. Könnte Euch das Vaterland noch für Euren Antheil an der Befreiung vom fremden Joche danken, wenn Ihr ihm einst blutige Gräuel auflüdet? Ich kenne den Geist Eurer Lehrer und nie konnte ich ihn billigen. Politischer Enthusiasmus ist ein gefährliches Ding, am wenigsten soll man ihn bei der Jugend aufregen; sie erblickt nur die Lichtseite der Gegenstände; über ihren Schatten ist sie noch nicht durch Erfahrung belehrt. Und bei den übereilten Neuerungen kömmt man auch gar leicht vom Regen in die Traufe u. s. w.

Dem Fürsten kam die Schrift gleich zu Gesicht, und er mißbilligte es höchlich, daß

sie einer Jugend, die sich so ehrenwerth her- vorgethan, und ihren Lehrern schlimme Ab- sichten andichten wollte. Nach gehörter Mei- nung des Obersten und des Finanzraths sandte er zu dem Rektor, und ließ ihm seine Un- zufriedenheit wissen. Da er aber zugleich allen Unfug haßte, und von dem Fenstereinwerfen gehört hatte, so beschickte er zugleich Wolfgang, und ließ ihm sagen: daß er ihn für einen abermaligen ähnlichen Auftritt ver- antwortlich mache. Wolfgang ließ ihm zurück entbieten: seine Zöglinge achteten sich zu sehr, um sich mit einem so gemeinen Kerl wie der Rektor zu besudeln. Der Fürst staunte über die unhöfliche Erwiederung, ließ es aber dennoch gut seyn.

Die Lehrer an der Schule und einige der ältern Jünglinge traten jedoch im Stillen zusammen, und beriethen: wie man sich künftig am angemessensten gegen ähnliche Philisterstimmen verwahren sollte? Alle begegneten sich in der Meinung: auf förmliches Widerlegen, auf Gründe überhaupt, müsse man

sich gar nicht einlassen, die argen Gesellen und Wichte aber gleich so mit Schimpf und Verachtung brandmarken, daß ihnen die Lust zu erneutem Kampfe verginge. Daneben ward in dieser feierlichen Sitzung erst recht sonnenklar ausgesprochen: ihnen, welche dem Vaterland ein neues Daseyn gegeben, zieme es auch, das Vaterland von neuen zu ordnen. Sie wären zudem das heraufsteigende Geschlecht, am niedersteigenden sey nichts gelegen. Das Alte müsse verschwinden, das Neue emporkommen u. s. w.

Nun also zeigte es sich, daß man nicht bei den Leibesübungen stehn bleiben wollte; wie hätte man aber auch sonst zur Schönheit, zur Tugend, zur Göttlichkeit gelangen können, welche der Urentwurf verheißen hatte. Allerdings gab es dabei manche Widersprüche. So wurde z. B. eine rein altdeutsche Stellung angenommen, und schonungsloser Franzosenhaß gepredigt; demungeachtet entfernte man sich vom altdeutschen Biedersinn gar sehr, und hatte alle Lust, das Treiben der Franzosen von 1788, 1789

u. s. w. rüstig nachzuahmen. Religion war das dritte Wort, doch ihre Lehren: daß man den Balken im eignen Auge vor dem Splitter im fremden sehn, unterthänig gegen die Obrigkeit seyn, dem Kaiser geben solle, was des Kaisers sey, diese Lehren überhörte man freilich oft genug. Das ächt poetische Leben sollte erblühn, häufig sank aber die Sprache, deren man sich bediente, noch tief unter die gewöhnliche Prosa der gebildeten Leute herab. Denn auf Andersmeinende häuften sie nicht nur den bittersten Spott, sondern auch die gröbsten Schimpfnamen. Wie gut es auch Andersdenkende meinen mochten, indem sie Geschichte und Erfahrung neben die wahnbefangnen hitzigen Theorieen stellten, man hieß sie nur feige Lumpenseelen, knechtische Fürstenfröhner, boshafte Ohrenbläser; wobei das Gebot: Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten, abermal weit umgangen blieb. Und wer in dem Allen nicht deutsche Kraft sehn wollte, galt ein Verräther am Vaterlande.

Auf der anderen Seite ist es völlig wahr, daß in diesem Verein manche an sich trefliche Idee umlief, die es werth war, daß sich deutsche Jünglinge dafür begeisterten. Dahin gehörte die Vereinigung aller Kräfte Deutschlands zum Schutz und Trutz, damit das Vaterland nicht wieder jene Schmach dulden müßte, die seinen Frieden schon so manches Jahr gestört. Doch welchen Mann, welchen Greis, in dem nicht alles vaterländische Gefühl untergegangen wäre, müßte nicht der Gedanke eines vereinten germanischen Staatskörpers, mit seinen herkulischen Nerven und Muskeln, mächtig ansprechen und erheben? Vernunft und wahre Vaterlandsliebe verlangen auch, daß man die wahren Verhältnisse nicht übersehe, und scharf prüfe, was möglich und was unmöglich ist. Ob die Mittel zum großen Zweck, von denen die hochsinnigen Jünglinge träumten, nicht eine Zwietracht herbeiführen könnten, die ärger in ihren Folgen wüthete, als jedes andere erlebte Unglück; ob die uns umgebenden politischen Kolosse nicht

aus Deutschlands innerm Hader den besten Vortheil schöpfen dürften; oder ob es unter gewissen möglichen Umständen nicht um die Geistesfreiheit geschehen seyn könnte; dies Alles wollte der ungestüme Drang nicht einmal erwägen. Gecken, Finsterlinge, Nachhinker, hießen diejenigen, welche mit so elendem Bedenken den Gang zum hohen Ziele frevelnd aufzuhalten strebten. Auch der deutsche Bund, in sofern er die Kraft des ganzen Föderalismus zusammen halten, und nach und nach den Verein dauernd befestigen sollte, genügte ihnen nicht. Es war träges unsicheres Halbthun damit, frisch, jung, spornstreichs sollte Alles gehn.

In sofern in dem eben Gesagten ein Urtheil über diese Tendenz enthalten ist, soll nur dasjenige ausgesprochen werden, was der Hofsekretär und der Rektor davon dachten, der Verfasser der Buchs erzählt nur, ohne seine eigne Meinung dreinzumischen.

Ideen regieren die Welt, und es ist bekannt, daß die Bekenner der herrschenden

Ideen nie zugeben, sie könnten auch falsch seyn. Es galt nun, die eben erwähnten zu herrschenden zu machen. Herr Matz schlug ein Wochenblatt unter dem Titel, der Zeitgeist, vor, dessen Herausgeber und Sammler er seyn wollte. Die sonstigen Lehrer — Hellmann war durch einen bekannten Schriftsteller ersetzt, von dem man auch Beiträge im rheinischen Merkur, hanseatischen Beobachter u. s. w. gelesen hat — sollten als Mitarbeiter auftreten, zudem einige der älteren Jünglinge, in denen sich Autorgenie entfaltet hatte, auch solche, die schon nach der hohen Schule abgehn wollten. Diese mußten ein Gelöbniß thun, stets mit der hochfliegenden Erziehungsanstalt im engen Zusammenhange zu bleiben; und auch in jedem künftigen Lebensverhältnisse nach ihren Absichten zu wirken.

Wolfgang billigte den Plan, doch sagte er: was ist mit dem Blatte auszurichten, wenn es nicht unbedingte Preßfreiheit hat? Wir wollen zwei Lehrer und zwanzig Jüng-

linge an den Fürsten absenden, die ihn darum ersuchen. Es ist seine Schuldigkeit, die Bitte zuzugestehn.

Man richtete das ins Werk, und sehr freundlich nahm der Fürst die angelangte Deputation auf. Herr Bieder nahm das Wort, und schilderte die Preßfreiheit so von ihrer hellen Lichtseite, daß sie Jenen fast blendete, mit all den leuchtenden Hoffnungen von Gutem, das aus ihr keimen würde. Gegen seine Gewohnheit, alles erst mit seinen Räthen zu überlegen, sprach Clemens diesmal sein Fiat ut petitur zur Stelle aus.

Doch wurde er auch schmeichelhaft belohnt. Jubelnd waren die Entsendeten heimgekehrt, die ganze Schule freute sich des Gelingens, und beschloß, dem willfährigen Fürsten, am Abend, bei Fackelschein und mit Trompeten und Pauken ein Vivat und Hurrah zu bringen. Es nahm sich in der That vortheilhaft aus, die muntern frischen Jünglinge und Knaben zu Paaren daherziehen

zu sehn. Der Fürst war ihnen ohnehin gewogen, freute sich ihrer Ankunft, und ertheilte eiligst an Hofküche und Hofkeller den Befehl, sie zu bewirthen. Bald standen lange Tische im Schloßhof, auf denen es weder an Gebratnem nach an Gebacknem fehlte. An Getränken war ein Ueberfluß, und ein Theil der Gäste that sich auch in einigem Ueberfluß gütlich. Daher mochte es wohl entstehn, daß die Corporation beim Abzuge auf den Einfall gerieth, sich durch die Gassen zu zerstreun, und zu verlangen, daß alle Einwohner die Fenster erleuchten sollten. Aus Furcht geschah es auch, und passend genug, da Preßfreiheit Licht bringt. Der Fürst wurde nun der Jugend, die ihm so glühende Unterthanenanhänglichkeit bewies, um so gewogner und ward übelgelaunt, als der Hofsekretär am nächsten Morgen einige Bemerkungen nicht zurückhielt. Sie wollen doch gar nicht mit dem Zeitgeist fort, sagte er. Bitte unterthänigst um Verzeihung, entgegnete der Andere, nur nicht auf allen Wegen, die er ein-

schlägt. Nun, sie meinens gut, hieß es drüben wieder; ich konnte ihnen auch die Preßfreiheit nicht abschlagen; der Redner sagte: Auch darum haben wir mit dem übermüthigen, ruhmsüchtigen Welterschütterer blutend gekämpft und ihn besiegt.

Niemand wird glauben, daß das neue Blatt jetzt ein Blatt vor den Mund nahm. Den Anfang machte eine Kritik der Schrift des Rektors. Sie war seltsam genug, sollte jedoch, laut Plan, jeden deutschen Schriftsteller treffen, der nicht im Geiste des Zeitalters schriebe. Herr Matz hatte sich nämlich einen Stempel mit einem Galgen fertigen lassen. Nun schrieb man blos den Titel des Werkes hin, und stellte den Galgen dabei, um seinen Werth zu bezeichnen. Widersinnig war das abermal nicht, aber kräftig.

Von der Zeitschrift weiter zu reden, lohnt der Mühe nicht, man hat deren ähnliche gesehn. Einige gemüthliche und derbe Poesien ausgenommen, war sie durchaus politischen

Inhalts. Sie wollte aber auch das Fürstenthum, und demnächst ganz Deutschland beherrschen, wovon sich desto mehr hoffen ließ, da ihre Schwestern in Deutschland sie weidlich unterstützten.

Neues sagte sie zwar nicht, es war längst in Schweden, Polen, Frankreich, und anderer Orten zur Sprache gekommen, doch würzte sie die aufgewärmten Speisen reichlich mit einem pikanten Styl. Im Anfang empörte er die meisten Leser gewaltig, späterhin nicht mehr, denn Augen und Ohren gewöhnen sich an vieles.

Eigentlich gab es in dem Ländchen wenig zu revolutioniren mehr, das Meiste war schon gethan. Vor dem Gesetze war Alles gleich, der Weg zu allen Aemtern stand bürgerlichem wie adligem Verdienste offen, und das war unbedingt zu loben. Die bäuerlichen Verhältnisse zu den Gutsherren waren so ausgeglichen, daß dabei schon einige Ungerechtigkeit gegen diese erschien. Und Arndt sagt doch selbst: das Sprüchlein, dem Klein=

sten auch kein Unrecht thu, müsse allenthalben Anwendung finden. Indessen litten die Güterbesitzer ihren Schaden ruhig, weil die Regierung ihn verfügt hatte. Die Zünfte und Innungen waren aufgelöst, und eine vollkommne Gewerbfreiheit an ihre Stelle getreten, deren Vortheile sich jedoch nach Jahren immer noch nicht zeigen wollten; vielmehr hatte mancher wackere Bürger dagegen empfindlich an seiner Nahrung gelitten; ein Beweis, daß man sich im Streben nach dem Guten doch übereilen kann, und daß nicht Alles, was dem örtlichen Zustande des einen Landes zusagt, auch nothwendig für das andere passen müsse.

Mit dem Allen hätte man nun gar wohl zufrieden seyn können, um so mehr, als die erschöpften Finanzen einer langen ruhigen Zeit zu ihrer Herstellung bedurften. In der That würden neun Zehntheile des Volks, wenn man sie gefragt hätte, keine Neuerung begehrt haben, aber der kleinere wollte noch immer das Alte verdrängt sehen,

frei leben, ohne der Willkür unterworfen zu seyn, einen bessern Zustand der Dinge herbeiführen, den sich freilich ein jeder anders vorstellte.

Es versteht sich nun, daß man auf eine repräsentative Verfassung, oder Volksdarstellung hinarbeitete, ohne welche kein Heil sey. Wie man sie jedoch recht anthun sollte, darüber konnte das Zeitgeistblättlein selbst nicht einig werden. Einige seiner Skribenten wollten die Verfassung in Hermanns Zeiten, Andere, die bei den Sennonen, oder Westgothen nachgeahmt wissen, noch Andere blickten doch über die teutonischen Gränzen hinaus, und wählten verschiedentlich Athen, Sparta, das mittlere Rom, Agrigent u. s. w. zum Muster. Alle bewiesen gleichwohl, daß sie die Geschichte übel verdaut hätten, und daß ihnen Welt- und Menschenkenntniß durchaus fehlte.

Die weiseren Räthe des Fürsten machten ihn auf die heillose Ideenverwirrung aufmerksam, und so nahm er doch Anstand, die

Staatsform in so stürmischen Tagen zu ändern, ungeachtet er die Souveränität hinzugeben versprochen hatte.

Darob ward man an jener Seite unwillig, und nun gab es mehr als zwei Jahre lang ein Geschreibe, dessen Weitläuftigkeit, Widersprüche und Zügellosigkeit gleich stark in Erstaunen setzten.

Dagegen stifteten einige ältere Staatsbürger auch ein Wochenblatt, die Vernunft genannt, wozu der Hofsekretär, der Rektor und andere Beiträge lieferten. Ein ruhiger bescheidner Ton, aber zugleich ein unbefangnes, unbestechliches Streben nach Wahrheit zeigten sich darin. Viel Aufsehn erregte gleich die erste Nummer. Sie enthielt eine Beleuchtung der neuen Erziehungsanstalt, ihren Ergebnissen nach, und scharf mußte der Verfasser sie von Anfang her beobachtet haben. Es hieß darin: Sieben bis acht Jahre sind entflohen seit ihrer Stiftung; da müßte sich an der aufgegangnen Saat doch schon einigermaßen die künftige goldne Frucht erken-

nen lassen. Dem ist jedoch keineswegs so. Ihr wolltet durch Leibesübungen ungemeine Kraft erziehn, aber wir sehen hauptsächlich doch nur Fertigkeiten, aus denen eben kein Nutzen für das Gemeinwesen zu schöpfen ist. Denn von denen, welche mit ins Feld zogen, sind doch mehrere auch an Nervenfiebern und Ruhren erkrankt, einige gestorben, noch andere haben durch die Kriegsbeschwerden an ihrer Gesundheit gelitten. Ein Beweis, daß man doch nicht beliebig Dalekarlier- und Bergschottennaturen machen kann, wo es keine Lebensweise gibt, wie bei Dalekarliern und Bergschotten. Und hätten sich Eure Jünglinge fester und dauerhafter gezeigt, so würde daraus doch nur hervorgehn: daß eine Erziehung, wobei Leibesübungen die Hauptsache sind, nur für künftige Soldaten taugt; wie denn Vegez auch eine solche vorschreibt. Und nichts ist lebhafter zu wünschen, als daß man in Deutschland ein wohlerzognes, wohlgeübtes, an intellectueller Bildung zugleich jedes andere

überbietendes stehendes Heer halte, fähig das gemeinsame Vaterland zu schirmen. So können auch der Nährstand und Lehrstand ruhig das ihrige zum Nutzen des Gemeinwesens thun, und sich hinlänglich dazu ausbilden. Von einem Heerbanne ist immer zu befürchten, daß ihn Genie und Kriegskunst überwältigen, wie es sich gar oft zugetragen hat. Alexander bezwang mit 32,000 Mann zu Fuß und 8000 zu Roß Persien, und, wohlgemerkt, die Perser hatten eine Nationalerziehung die hauptsächlich in Leibesübungen bestand, wie aus dem Buche De rebus Persarum zu sehen ist.

Durch die beständige Einführung eines Heerbannes würden Gewerbe und Bevölkerung unersetzlich leiden. Entständen viele und lange Kriege — denn so schnell wie diesmal, würde es schwerlich immer gehn, — so ließe sich ein solches Zurückschreiten der Kultur erwarten, daß unsre Nachkommen endlich wieder die Thierhäute aus Hermanns Jahrhundert umhängen müßten. Ihr wollt die Schön=

heit erziehn? Nun, die griechischen Normalverhältnisse zeigen sich indeß an Euren Zöglingen doch so wenig, wie an unserer Bauerjugend, die sich auch genug zu Fuß und zu Pferde tummelt. Wiederkehr ächt deutschen, redlichen, biedersinnigen Charakters verhießet Ihr. Ist das etwa redlich und bieder, wenn man Andersmeinende verfolgt, und lästert? Göthe sagt: Ernst, Wahrheit und Liebe kleiden den Deutschen so schön den, ach, so manches entstellt. Ihr macht den Deutschen lächerlich durch Eure Pumphosen und seltsame Sprache; wehe der Wahrheit, die Euch zuwider ist; und statt Liebe prägt Ihr Haß ein. Seit Ihr die Anstalt gründetet, haben etwa funfzig ihrer Jünglinge die Hochschule bezogen. Der Wichtigkeit des Gegenstandes halber ist man bemüht gewesen, auf ihre weiteren Schritte sorgsam zu merken. Keineswegs hat sich an der Mehrheit derselben die erhöhte Geisteskraft dargethan, welche man durch Leibesübung zu erzielen hoffte; wohl aber hat sich gezeigt, daß viele dieser Zöglinge an gelehrten

Kenntnissen hinter andere zurückstanden; was sich auch leicht erklärt. Ueberhaupt scheinen die Eindrücke von der Schule bei den meisten nicht fest haften zu wollen, ihr Charakter war hauptsächlich durch die anderweitigen Eindrücke ausgebildet worden, wie das meistens so geht. Sie verheißen nur gewöhnliche Staatsbürger zu werden, nichts mehr. Doch hat man bemerkt, daß ein beträchtlicher Theil von ihnen auf der Hochschule zu Streit und Händeln sehr geneigt war; und die kräftigern, im Fechten geübten, trugen leicht den Sieg davon. Das empfiehlt nun die Tugend nicht, die Religion verabscheut es, und dem Staate kann es nicht gleichgültig seyn, wenn die blühenden Jünglinge sich tödten und verstümmeln. Oder wolltet Ihr gewisse Ehrbegriffe über Tugend und Religion setzen, wolltet ihr dem Gemeinwesen Heil von der Sitte des Zweikampfs prophezeien; dann fragen wir: ob eben die Griechen und Römer, unter welchen es keine Zweikämpfe gab, ohne Gefühl für die Ehre

waren, ob sie nicht ihre Feinde tapfer zu schla-
gen wußten? Die reicheren unter Euren Zöglingen schwelgen lustig wie andere; und unter allen scheinen nur vier Jünglinge von Eurer Erziehung lebhaft ergriffen worden zu seyn, wobei man auch die — von den Alten sinnig bezeichnete — Temperamentsanlage zu erwägen hat. Alle vier sind Mitarbeiter am Zeitgeist. Einer gehört zum Adel, ist ungemein sanguinisch, ein trefflicher Reiter und Fechter geworden, und hat auch im Kriege Tapferkeit gezeigt. Doch von seinen Studien, die Kameralwissenschaften, lernte er nichts, ward hernach in der Prüfung abgewiesen, und wohnt nun auf seinem Landgute. Dieses ist verschuldet, doch dem könnte fleißige Wirthschaftlichkeit abhelfen. Statt sie zu üben, läßt der Ritter seine Bauern-Jugend turnieren und stechen, was ihr so überflüssig, als der Feldarbeit nachtheilig ist. Er hat aber auch Genealität entwickelt, die Poesie mit glühend lebendigem Drang umfaßt. Minneliedlein auf Minneliedlein läßt er druk-

ken, besorgt Ausgaben vom Titurel und den Heimonskindern, dramatisirt Gespenster- und Spukhistörchen meisterlich, und wird er darüber endlich auf seinem Gute bankerott, so kann er vom Buchhändlersold für Märchen von meiner Mutter Gans leben.

Der Zweite ist ein Choleriker, widmete sich den Rechten, und lebt jetzt hier als Advokat. Hilf Himmel, wie ist der Klopffechtersinn in seine Feder gefahren! Wie einst als Husar, so möchte er jetzt in die ganze Justiz einhauen. Männiglich wiegelt er zu Prozessen auf, und verliert sie demungeachtet meistens, weil es ihm an gründlichen Rechtskenntnissen fehlt. Dem dritten, melancholischen Temperaments, wurde neulich als Kandidaten der Theologie ein Predigtamt. Er geht damit um, eine neue Sekte zu stiften, deren Grundsätze aller Vernunft ewigen Krieg erklären, und mit Köhlerglauben und schmermüthiger Kopfhängerei die feindseligste Intoleranz einen. Der Himmel bewahre uns vor religiösen Fehden im Lande! Die abergläubigen Dalbauern

verlangten einst von Gustav Wasa ein Gesetz, nach welchem Jeder, der am Fasttage Fleisch äße, ohne Gnade verbrannt werden sollte; diese Sekte würde ihnen an heiligem Grimme nicht nachstehn. Dem Vierten hat alles Regen und Bewegen das natürliche Phlegma nicht austilgen können. Darum verließ er auch das Heer, seiner Trägheit behagten die Märsche allenfalls, nur die Nachtwachen nicht, denn beim Turnieren und Stechen konnte er doch hernach schlafen. Er sagte: Bin ich freywillig gekommen, so kann ich auch freywillig gehn; und man ließ ihn als unbrauchbar laufen. Er studirte Medizin und ist nun ausübender Arzt. Eure Mystik flog ihn wacker an, darum macht er es sich jetzt bequem, setzt sich vor die Kranken, manipulirt, bespricht, und will seine Kranken durch den Willen heilen. Gleichwohl sterben sie ihm oft wie die Fliegen hin.

Nun fragen wir ernst: Was hat Eure Erziehung bisher gefrommt, was gibt sie weiterhin zu hoffen. Wir sehen ihre Vor-

theile nicht ein. Nachtheile sind schon genug da. Eure politische Tendenz wird mit jedem Tage bedenklicher. Es ist Euch zwar nicht Alles beizumessen, was in dieser Art zum Vorschein kommt, indem noch manche andere Schrift in Deutschland, neben der Eurigen, die Gemüther in Gährung zu bringen strebt. Dennoch ist zu vermuthen, es würde trotz der ausländischen ruhestörenden Schriften in unserm Fürstenthum ruhig geblieben seyn, ohne den Geist Eurer Schule, und den Anhang, den er sich warb. Eine Volksdarstellung wollt Ihr; ist das Volk nicht dargestellt in den Beamten aus seiner Mitte? Der Willkür hofft Ihr zu entfliehn; unser Fürst mißbrauchte sie nimmer, stände unter seinen Nachkommen je ein Tyrann auf, so würde es an der Zeit seyn, ihm ein Ziel zu setzen. Kraft und Gegenkraft, sagt Ihr, müssen den Staat lenken, so bildet sich Alles in der Natur. Der Fürst hört auf alle Vorstellungen seiner Beamten, hört den geringsten Unterthan. In der Natur wal-

ten Kraft und Gegenkraft nach festen Gesetzen, aber eine Gegenkraft, aus Menschen bestehend, übernimmt sich leicht. Wäre bei gesetzgebenden Körpern nicht Willkür zu fürchten? War das nicht immer die ärgste Tyranney, wenn Querköpfe und Hitzköpfe sich zu Parteihäuptern machten? Ließen Sulla und Robespierre kein Blut fließen? Jene schwedischen Stände, die nach Carls XII Tode die monarchische Gewalt aufs Aeußerste beschränkt hatten, pflegten auf dem Reichstag einen Ausschuß zu wählen, der über dem Gesetz stand, gräuliche Torturen verhängte, und die Köpfe springen ließ. Würden die Dänen ihrem Könige einst die souveräne Gewalt freiwillig zurückgegeben haben, wenn sie nicht triftige Gründe dazu gehabt hätten? Ja, als einst im alten Rußland Schuiskoi von den Bojaren zum Czaar gewählt war, und er aus freiem Antriebe sich erbot, seine Macht beschränken zu lassen, warfen sie sich ihm zu Füßen und baten ihn: der Krone nichts vom alten Rechte zu vergeben. Sie hatten erfahren, daß Vieler Wille schlimmer

ist, als der des Einzelnen. O laßt uns ja unsere Verfassung nicht ändern, bis die dringendste Noth es erfordert; bei Eurem Geist und Sinn kämen wir ohne allen Zweifel vom Regen in die Traufe; laßt uns den Teufel nicht an die Wand malen u. s. w.

So fuhren sie fort, und das Blatt gewann ungemein viele Leser. Der Zeitgeist stellte Galgen auf Galgen hin, jene Männer ließen sich aber nicht irre machen, jede Woche erschien das Blatt. Sie sprachen: Mögen sie zu dem Galgen auch noch ein Rad fügen, sie werden wenig Ehre davon haben. Darob wütheten die Zeitgeistler, und sandten eine abermalige Deputation an den Fürsten. Sie sprach heute ziemlich barsch, und wollte das neue Blatt verboten, oder doch unter eine strenge Censur gestellt wissen, die Jemand von ihnen verwaltete. Der Fürst sagte: Aber meine Herren, auf Ihre Bitte habe ich allgemeine Preßfreiheit bewilligt. Sie wollen sie für sich, für Andere Geisteszwang; das kann ich nicht eingehn, ohne ungerecht zu seyn.

Nun zögen die Entsendeten murrend ab, und eilten nach der Buchdruckerei, wo das Vernunftblatt erschien, um die Pressen zu zerschlagen. Dort war man auf so Etwas vorbereitet, Thüren und Fenster wurden verrammelt und die Wache gerufen. Sie kam, aber schon hatte sich eim Schwarm versammelt, der die Wache abtrieb und sie mißhandelte. Man sandte nach Verstärkung, es gab blutige Köpfe, der Fürst kam endlich selbst gesprengt, und befahl Ruhe. Weil es sich nicht dazu anließ, und er Schlimmeres abwenden wollte, versprach er, das neue Blatt zu verbieten. Dann wollen wir nach Hause gehn, sagte der junge Schwarm.

So mußte die Vernunft dem Zeitgeist erliegen; ein Fall, der sich wohl öfter schon ereignet hat. Gar viele Einwohner waren mit dem Verbot unzufrieden, aber ein Auflauf war ihre Sache nicht.

Weil man Jenen aber nachgegeben hatte, forderten sie nun ungestümer. Bereits am

nächsten Tag fand sich eine neue Deputation ein, zum Theil von der Schule, zum Theil von ihren Anhängern aus der Stadt. Sie sprach im Namen des Landes, und begehrte: der Fürst sollte die verheißene Volksdarstellung endlich einmal einrichten. Das Volk sey mündig geworden, es fordre laut seinen Antheil an der Gesetzgebung und Verwaltung der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben. Schon auf dem Wiener Congreß sey das verheißen.

Der Fürst nahm eine Stunde Bedenkzeit, während die Deputation in den Schloßhof ging, wo sich unterdeß ihre Anhänger in Menge versammelten.

Jener berieth mit dem Hofsekretär, dem Finanzrath, dem Hofmarschall, dem General, dem Obersten. Ersterer sagte: Nie rieth ich dazu, und nach meinem Gewissen kann ich es jetzt am wenigsten. Der Finanzrath zuckte die Achseln: Der Zeitgeist ruft zu laut, ihm ist nicht mehr zu entgehn. Der Hofmarschall dachte bei einer Pairs- oder Adelskammer

seine Rolle zu spielen, und merkte an: in älteren Zeiten hätten allerdings die Stände repräsentirt. Des Generals Meinung lautete anders. Ihr Durchlaucht haben schon zu viel nachgegeben; geschieht es auch diesmal, so wird man künftig nur noch unverschämter fordern, lassen Sie mich an die Spitze der Garde treten, und ich sprenge sie auseinander.

Gott, das wird Blut kosten, rief der bewegte Clemens.

Besser jetzt wenig, als hernach viel, sagte Jener.

Der fromme Kammerjunker und Oberst schlugen aber die Hände zusammen und sprachen: Ein Fürst, einig mit seinem Volke, steht da wie Gott unter seinen Engeln!

Dies gab den Ausschlag, der Fürst sagte: So will ich, und eilte, die Deputation zu bescheiden.

Nun war des Händeklatschens, Vivat- und Hurrahrufens kein Ende. Man erleuchtete am Abend die Stadt zur Ehre des Für-

sten, dieses herrlichen Volksfreundes. Der Zeitgeist enthielt Lobgedicht auf Lobgedicht, die Kupferstecher stellten ihn dar, wie ihn der Genius des Vaterlands krönte; auch die Jungfrauen der Schule kamen im weißen Gewande, mit Kränzen geschmückt, streuten Blumen vor ihm, setzten ihm einen Eichenkranz auf u. s. w. Manche Freudenthräne lief dem gütigen Clemens über die Wangen.

Nun gings an das Wählen der Deputirten, der Hofmarschall, der Oberst, der poetische Landjunker, und Andere wurden für die Adelskammer gewählt, die Lehrer der Schule, der Advokat, der Arzt und viele angesehene Bürger und Pächter für die Kammer der Gemeinen. Etliche Geistlichen sollten hier auch sitzen, unter ihnen traf den Superintendenten und den Sektirer die Reihe, denn mannichfach lenkte man die Wähler. Weil der Fürst dem Zeitgeist huldige, meinte man, so müsse nach seinem Sinn gewählt werden.

Mit trefflichen Feierlichkeiten und hochsinnigen Reden eröffnete sich die erste Sit-

zung. Friede, Wonne, Eintracht, Liebe, Gemüthlichkeit herrschten dort. Abends gab der Fürst einen Ball, wozu er alle Deputirten, und die Jugend beider Erziehungsanstalten einlud. Dort kamen ein Paar feurige Jünglinge zu ihm heran, und sagten: Ihr Durchlaucht, wir wollen Sie noch zum Kaiser von Deutschland machen; Clemens erschrak.

Doch bei den nächsten Sitzungen flohen bereits Friede, Wonne, Eintracht u. s. w.

Die Kammer der Gemeinen wollte alle Bauern frei sehn. Die adligen Deputirten dagegen wollten das Gesetz nicht annehmen. Sie sagten: Schon haben wir unsere alten Prärogativen eingebüßt und Nachtheil genug empfunden. Ohne Dienst, oder Dienstgeld sind unsere Güter ein Drittheil weniger werth, und Viele von uns Bettler. Manche haben ihre Güter in dieser Rücksicht so hoch bezahlt und diejenigen, welche die ihrigen erbten, können Schutz für ihr Eigenthum verlangen. Würden Bürger ruhig zugeben, daß man es einem schmälerte?

Da rief der Advokat: Was brauchen wir noch einen Adel? Hat er mehr gefochten oder wir? Was will er auf die Thaten seiner Vorfahren pochen! Viele Geschlechter haben den Adel erschlichen oder gekaûft. Die ältesten haben ihr Vermögen vom Straßenraub, den ihre berüchtigten Ahnen trieben. Weg mit allem Vorzug, der die Menschenrechte entheiligt; weg mit veraltetem Wahn, mit den Haderlumpen vergangner Tage! Wir bedürfen keine Adelskammer, wir wollen aus unsrer Mitte zweie bilden, eine gesetzvorschlagende, und eine gesetzprüfende.

So geschah es eigenmächtig, und sechs neue Gesetze wurden gefordert, welche Stimmenüberzahl, durch flammende Beredheit erlangt, durchtrieb.

Der Advokat wollte die Aufhebung des Adels und die Unabhängigkeit der Bauern. Der Superintendent und der Sektirer verlangten nur Eine Confession im Lande geduldet, und Strafe an Ehre und Freiheit für

Jeden, der nicht Sonntags die Kirche und alle drei Monate das heilige Abendmahl besuche. Wolfgang trug darauf an, daß Pumphosen und Barret, Volkstracht werden, und man den Fürsten ersuchen sollte, sie gleich selbst als Vorbild für Andere anzulegen. Bieder wollte ein Strafgesetz für Jeden, der sich eines fremden Worts bediente; und Matz strenge Censur für alle Schriften, den Zeitgeist ausgenommen.

Ein Ausschuß brachte dem Fürsten die neuen Gesetze. Er wollte sie nicht sanktioniren. Mein Gott, rief er, das wäre Ungerechtigkeit für Recht, Zwang für Freiheit, Finsterniß für Geisteslicht! Wie kann man auch mir vorschreiben wollen, Pumphosen zu tragen? Die Jugend kleidet dergleichen, aber ich bin ein Mann bei Jahren.

Der Ausschuß trotzte. Ihr Durchlaucht sind ein deutscher Fürst, hieß es, und schämen sich der alten Tracht Ihres Vaterlandes, ziehn einen luftigen französischen Frack ihr vor?

Meine Herren, rief er, Sie betragen sich unehrerbietig, entfernen Sie sich!

Das wollen wir nicht, hieß es unanimiter, wir stehen hier im Namen des Volks, das Ihnen die Regierung gab.

Jenem riß die Geduld. Ich befehle, sagte er mit Nachdruck, daß zur Stelle die Kammer der Gemeinen auseinander gehe. Revoltirenden Geist dulde ich nicht. Auseinander, oder meine Garde kömmt!

Sie gingen, und sagten beim Abschiede: Gegen die Söldner gibt es noch ein Volk. Alles gerieth in Flammen, da sie den Bescheid überbrachten. Die Kammer zerstreute sich, aber nach dem Markt und in die Gassen und rief das Volk auf. Bald wirbelte und strudelte es. Einige hochherzige Jünglinge riefen: Was brauchen wir einen Zwingherrn! Fort mit dem Zwingherrn! Carl Moor sagt: Aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Sparta und Rom Nonnenklöster waren. Machen wir das Fürstenthum dazu, ganz Deutschland wird uns folgen.

Nun gesellte sich Pöbel zur feurigen Jugend, und es ging lebendig her. Man demo-

lirte das Haus des Hofsekretärs und des Rektors, holte Waffen aus dem Arsenal, und ging nach dem Schloß, die Garde zu entwaffnen. Der Fürst entfloh, die Adligen eilten nach ihren Gütern, um die Landleute zu bewaffnen.

Und nun hätte es einen recht stattlichen kleinen Bürgerkrieg gegeben, ohne einen ganz ungehofften Umstand. Ein fremdes Husarenregiment sprengte nämlich in die Stadt, reitende Artillerie war dabei, Fußvolk kam nach. Der angränzende Fürst, von ziemlicher Macht, hatte lange ein aufmerksames Auge nach *** gerichtet, und wollte seine Staaten nicht von einem solchen Beispiele angesteckt sehn. Deshalb ließ er in der Stille Truppen an die Gränze rücken, und Kundschafter halten. Bei dem ersten gesetzlosen Unfug sollten Jene nach der Hauptstadt eilen und dem Fürsten beistehn.

Was thun nicht Regimenter und Proklamationen, die sie an die Ecken heften las-

sen. In einer Stunde war männiglich daheim gekehrt.

Der Fürst kam wieder, verhieß für diesmal Amnestie, aber zugleich gab er ein strenges Aufruhrgesetz, und nahm die Souveränität zurück.

Vor Allem fand er gut, die hochsinnige Erziehungsanstalt aufzuheben, und ihre Lehrer des Landes zu verweisen. O Himmel, so fanden Kraft, Schönheit, Tugend, Göttlichkeit hier den Untergang! Es thut uns leid, das melden zu müssen.

Doch freut uns, daß Alles ohne Blutvergießen ablief. In einem größeren Staate würde freilich das nicht geschehen seyn.

Der Zeitgeist, die Jungfraunanstalt, Alles zerstiebte. Man behauptet, aus letztern wären keine tüchtige Hausfrauen geworden; eine sey zu den Luftspringern, eine andere zu reisenden Komödianten gegangen, eine dritte lebe als privatisirende Schriftstellerin, eine vierte mache dem Mann Verse statt Suppen u. s. w.

Doch endete Wolfgang nicht tragisch wie weiland Magister Spitzbart. Man erinnert sich der Tochter jenes Haushofmeisters. Sie hatte vom Vater etwas geerbt, Wolfgang hatte auch etwas erworben. Also heiratheten sie einander. Klara ging nach Rußland. Das Söhnlein vom Knás war groß geworden, und versorgte die Mutter liebreich.

Und Jugend höre nun: Erfahrung, die dich liebt,
Das Büchlein Dir zu Nutz und Frommen giebt.

E n d e.

Bayerische Staatsbibliothek München

50v

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voß, Julius <<von>>,

Wolfgang und Clara oder die reindeutsche Erziehungsanstalt

Berlin 1819

P.o.germ. 2088 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130026-1